Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 38 – 23. September 2006 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

Spuren im Reis

Greenpeace" entdeckt Spuren von genverändertem Reis im deutschen Handel, der nicht als Lebensmittel zugelassen ist. Skandalös ist nicht die Gentechnik, sondern wie Konzerne und Behörden damit umgehen. Kontrollen, ob die bestehende Kennzeichnungspflicht für genveränderte Nahrung eingehalten wird, gibt es nur, wenn die Konzerne es wollen. Ob Genreis oder der für den Handel freigegebene Genraps – der Verbraucher hat keine Wahl mehr. **Seite 2**

Merkel weiter für Zentrum

Die Unionsparteien im Bundestag haben der Vertreibung der Deutschen aus dem östlichen Mitteleuropa gedacht. Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach sich dabei erneut für das „Zentrum gegen Vertreibungen" in Berlin aus. Der renommierte Historiker Arnulf Baring, der gleichfalls referierte, ist neues Opfer der PC-Wächter geworden. Grünen-Chefin Renate Künast wirft ihm Verharmlosung des Holocausts vor und versuchte, seinen Auftritt zu verhindern. Mehr dazu im Leitartikel (rechts) und auf **Seite 2**

Spanien unter Druck

Angesichts des Flüchtlingsdramas auf den Kanarischen Inseln beschließt die spanische linke Regierung einen Kurswechsel ihrer Ausländerpolitik: Konsequente Abschiebungen sollen die eigene Bevölkerung sowie die europäischen Nachbarn beruhigen. Neben afrikanischen Bootsflüchtlingen warten derweil erstmals 200 Südasiaten auf einem kaum noch seetüchtigen Schiff vor den Kanaren. Wie die sozialistische Regierung unter Druck reagiert, lesen Sie auf **Seite 4**



Preußische Berühmtheiten aus feinstem weißen, gold- oder bronzefarbenen Marmormehl und Porzellanpulver: Der Künstler Thomas Seyfarth arbeitet in seinem Atelier in Caputh für in- und ausländische Museen sowie das Haus Hohenzollern, für die er alle Preußen-Könige in verschiedenen Größen modelliert. Eine Büste aus seiner Werkstatt kostet bis zu 3000 Euro.

Foto: ddp

Das Vertrauen verspielt

Immer mehr Wähler verweigern den Parteien ihre Stimmen

Von Klaus D. Voss

Lehren aus Wahlen müssen nur die Verlierer ziehen, die Gewinner – echte oder selbsternannte – sonnen sich in dem, was sie Bestätigung durch den Wähler nennen. Aber Vorsicht, damit ist es lange nicht mehr so weit her wie gewohnt. Der Vertrauensverlust ist immens.

Bei den Landtagswahlen in Berlin und Mecklenburg-Vorpommern hat vor allem die Formation gewonnen, die sich die „Partei der Nichtwähler" nennen müßte: Sie hat inzwischen 41 bis 42 Prozent erreicht und könnte fast schon allein regieren.

Aber es herrschen die anderen, denen die Bundesbürger immer weniger Vertrauen schenken. Die politischen Parteien, das wird vor allem bei der Nachbereitung der Wahlen deutlich, nehmen die Bürgervoten eher als Schicksalsschläge denn als Bewertung ihrer Leistungen auf. Und tatsächlich: Es gibt heutzutage in der Politik weder gerechte Leistungsnoten für die Facharbeit noch Kopfnoten für Alltagstugenden wie Anstand, Aufrichtigkeit oder Vorbildcharakter. Versagen bleibt oft folgenlos.

Wahlforscher warnen die politische Klasse seit Jahren: In der Demokratie lebt Politik aus der Rechtfertigung gegenüber dem Bürger; er muß verstehen und mittragen, was in der Politik gestaltet werden soll. Aber die wichtigsten Aufgaben bleiben unerledigt: Die Sanierung der Staatsfinanzen, die dramatische Bevölkerungsentwicklung, die Sicherung von Beschäftigung und Einkommen, die Qualität der Ausbildung und die soziale Sicherung im Alter und bei Krankheit, die Sicherheit nach außen und innen. Bei diesen Kernaufgaben sind keine Fortschritte zu erkennen – weder bei der mit aller Macht ausgestatteten Großen Koalition unter Angela Merkel, noch unter den Vorgängerregierungen Schröder oder Kohl.

Die Enttäuschung der Wähler reicht weit zurück – jetzt wollen einige Politiker den Spieß umkehren – die Wähler werden den Politikern lästig. Bundestagspräsident Norbert Lammert (CDU) erklärte just am letzten Wahltag der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung", in Deutschland werde ständig gewählt, „was, wie wir inzwischen nun hinreichend wissen, nicht nur eine Errungenschaft, sondern gleichzeitig auch ein Störfaktor für kontinuierliche Entwicklung von Politik ist". Lammert folgert weiter, die Wahlperiode zum Bundestag müsse ab 2009 von vier auf fünf Jahre verlängert werden – schließlich hätten einige Bundesländer diesen Schritt schon vollzogen.

In der Praxis würde das bedeuten, daß ein männlicher Erstwähler in seiner durchschnittlichen Lebenszeit nicht mehr 16 Mal über den Bundestag abstimmen darf, sondern nach dem Fünf-Jahres-Rhythmus nur noch zwölfmal.

Als Beispiele für diese reduzierte Mitbestimmung führt Lammert Nachbarländer an, etwa Frankreich, Italien oder Großbritannien. Aber es gibt auch andere Beispiele: In den USA werden die 435 Mitglieder des Repräsentantenhauses alle zwei Jahre neu gewählt – jetzt im November. Zugleich muß sich ein Drittel der Senatoren den Wählern stellen. Das sorgt dafür, daß ein US-Präsident wie George W. Bush trotz seiner Machtfülle den Wählerwillen nicht aus den Augen verliert.

Klaus D. Voss:

Anmaßung

Es gibt Sätze, die sind wahr, wichtig oder schön, oder alles zusammen. Und diesen Sätzen wäre nichts hinzuzufügen, wenn den Redner nicht plötzlich etwas am Bein hätte.

Das geht Bundespräsidenten so, die vor Vertriebenenverbänden sprechen. Päpsten, die in Regensburg dozieren, vielen anderen auch, und jetzt Arnulf Baring.

Baring ist ein Historiker, dem man das Beiwort renommiert nicht erst hinterhertragen muß. Man kennt ihn, man schätzt ihn, in Deutschland auch als Redner. So sollte er vor der hessischen CDU-Landtagsfraktion 60 Jahre Vertreibung historisch einordnen.

Nach vielen schweren und wichtigen Gedanken zur deutschen Geschichte meinte Baring, er halte die Deutschen nach wie vor „für das wichtigste europäische Volk, und ich glaube auch nicht, daß das in irgendeiner Weise eine Übertreibung ist. Was ja nicht sagt, daß die anderen nicht wichtig seien". Die zentrale Lage auf dem Kontinent habe die Deutschen kulturell ungeheuer bereichert. Gute klare Worte, von deren Leitwirkung wir in der Politik ruhig etwas spüren sollten. Natürlich hat Baring jetzt etwas am Bein, in seinem Fall Renate Künast.

Ob Präsident, Papst oder Festredner, die Medienwelt funktioniert eben so herum: Den Kritikern geht es nicht um die Sache selbst, sondern sie maßen sich die Größe des Kritisierten an. Das garantiert Aufsehen und Aufstieg in den dogmatischen Welten.

Allerdings, Renate Künast brauchte geschlagene zehn Tage von der ersten Wahrnehmung Barings bis zum öffentlichen Auftritt; die Erregungsleistung der Grünen war auch schon einmal besser.

Die Haßprediger nehmen sich den Papst vor

Benedikt XVI. deckte den Kern des Problems auf: Die wachsende Bedrohung durch Islam-Fanatiker

Von Martin Schmidt

Es war nur eine Frage der Zeit, daß dem „Karikaturenstreit" vom Februar eine weitere Welle islamischen Eiferertums gegen den abendländischen Kulturkreis folgen würde. Der Anlaß ist diesmal noch weniger nachvollziehbar. Islamische Politiker, Geistliche und Journalisten erregen sich über ein Zitat aus der Rede des Papstes in der Regensburger Universität und sprechen von „Kreuzfahrermentalität".

Im Rahmen betont akademischer Ausführungen über Religion und Gewalt hatte Benedikt XVI. den byzantinischen Kaiser Manuel II. Palaiologos (1350–1425) zum Thema „Heiliger Krieg" zitiert: „Zeig mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat – und da wirst du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, daß er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten." Die türkische Gemeinde in Deutschland nannte das Zitat des seinerzeit durch die Türken schwer bedrängten christlichen Kaisers „sehr gefährlich" und warf dem katholischen Kirchenoberhaupt vor, die Gefühle von Muslimen verletzt zu haben. Man erinnere sich: 1453 war mit dem Fall Konstantinopels das Ende des Byzantinischen Reiches gekommen, Manuels Sohn und Nachfolger fiel im Endkampf.

Der Vatikan beeilte sich, in einer Erklärung zu unterstreichen, daß es dem Pontifex um die radikale Zurückweisung jedweder religiösen Motivation von Gewalt gehe. Daß Benedikt mit dem obigen Zitat aber auch klar machen wollte, wo eine Quelle solcher Gewalt zu suchen ist – nämlich in den kriegerischen Zügen des Propheten Mohammed –, liegt auf der Hand. Desgleichen, daß er damit nicht nur die Vergangenheit meinte, sondern auch die Gegenwart und Zukunft. Daß er sich in der Wirkung der Redepassage auf den muslimischen Kulturraum völlig verschätzt haben könnte, erscheint angesichts des Intellekts, der Erfahrungen und des religiösweltanschaulichen Hintergrunds dieses Papstes unwahrscheinlich. Mithin sind die Regensburger Äußerungen Benedikts nicht von jener rein akademischen Harmlosigkeit, wie sie einem in der Darstellung hiesiger Medien erscheinen mögen.

Nicht nur aus der Sicht von Moslemfanatikern geht es bei der Aufregung über den päpstlichen „Frontalangriff" gegen den Islam mitnichten um eine theologische Reaktion und auch nicht um den Einstieg in einen ernsthaften „Dialog der Kulturen", sondern um eine Kampfansage. Statt sich auf theologische und historische Gegenargumente zu beschränken, die die Richtigkeit der Worte des spätmittelalterlichen byzantinischen Kaisers in Frage stellen könnten, gehen die moslemischen Massen auf die Straße. Papst-Puppen brennen, und am vergangenen Sonntag wurde in Somalia mit der Ermordung einer italienischen Nonne der vorläufige Höhepunkt der Gewaltwelle erreicht. Die meisten Meinungsführer in den Moscheen und den Parlamenten islamischer Länder nehmen die Eskalation in Kauf, ja sie gießen sogar Öl ins Feuer.

Offensichtlich sind reine Wortgefechte mit Thesen und Gegenthesen, wie sie im Abendland seit Jahrhunderten gang und gäbe sind, dem Reiche Mohammeds bis heute fremd geblieben. Wer zum „Dialog" mit der muslimischen Welt aufruft, muß erkennen, daß dieser Begriff dort eine völlig andere Bedeutung hat. Die realpolitische Bedeutung des Regensburger Papstzitats wird damit mehr als deutlich unterstrichen und sollte endlich den Blick frei machen für eine ideologiefreie Sicht der Bedrohungslage. Dabei ist es müßig zu diskutieren, inwieweit die Neigung zu gewaltsamer Ausbreitung in den Lehren des Korans angelegt ist oder sie sich nur auf radikale Auslegungsvarianten beschränkt. Entscheidend ist, wie das Verständnis der islamischen Massen und ihrer Wortführer aussieht.

Wenn das christliche Europa auf angebliche oder tatsächliche Anfeindungen des eigenen Glaubens und der eigenen kulturellen Substanz ähnlich reagieren würde, wie dies jetzt im islamischen Bereich angesichts der Papst-Äußerungen der Fall ist, so müßten in Italien derzeit reihenweise Moscheen brennen. Hatte dort doch ein Richter muslimischen Glaubens unlängst angeordnet, daß alle Kruzifixe aus den Klassenzimmern entfernt werden müssen.

DIESE WOCHE

Kontakt: 040/414008-0

Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Die Schulden-Uhr:

Schulden eingeplant

Die Haushaltsplanungen für das Jahr 2007 sind bei Bund und Ländern im vollem Gange. Und da 2006 die Steuereinnahmen so schön stiegen und 2007 noch zusätzlich die Mehrwertsteuererhöhung greift, wird von noch höheren Einnahmen als in diesem Jahr ausgegangen. So sieht ein erster Entwurf des Finanzministers im kommenden Jahr Ausgaben von insgesamt 267,6 Milliarden Euro bei 214,5 Milliarden Steuereinnahmen vor. Weitere Schuldenaufnahme ist also fest eingeplant.

1.525.063.665.621 €

(eine Billion fünfhundertfünfundzwanzig Milliarden dreiundsechzig Millionen sechshundertfünfundsechzigtausend und sechshunderteinundzwanzig)

Vorwoche: 1.523.784.119.450 €
Verschuldung pro Kopf: 18.485 €
Vorwoche: 18.470 €

Stand: Dienstag, 19. September 2006, www.steuerzahler.de

Die Saat geht auf

EU-Gesetzen zum Trotz dringt genveränderter Reis aus den USA auf den europäischen Markt

Von Sverre Gutschmidt

Vor fünf Jahren, 2001, Reisernte in Louisiana, USA: Eine Testsorte genveränderter Reis wird geerntet. Routine in einem Land, dessen Bevölkerung genetisch aufgerüstete Pflanzen weniger als Risiko sieht denn der durchschnittliche Europäer. Die Testsorte der Firma „Aventis CropScience“, LL601, 2002 übernommen von „Bayer CropScience“, gelangt nun nach Jahren auf ungeklärte Weise in den deutschen Verkauf – das ist eindeutig festgestellt. Der Skandal: Diese Reissorte war nie als Lebensmittel zugelassen, weder in den USA noch in Europa, geschweige denn darauf getestet worden.

Der Appetit auf dampfenden Reis ist Otto Normalverbraucher dank einer Untersuchung der Umweltorganisation „Greenpeace“ vergangen. Sie weist feinste Rückstände von erbgutverändertem LL601-Reis, ausgerechnet bei einem der kundenreichsten Discounter Deutschlands nach, läßt die Debatte um die Gentechnik hochkochen. Doch nicht das Für und Wider ist entscheidend: Die Frage nach der Effizienz von Gesetzen und Kontrollen, die versprechen, Gentechnik zu überwachen, drängt sich auf. US- wie EU-Landwirtschaftsbehörden ermitteln. Wie sie es tun, macht offenbar: Allein die Gen-Firmen entscheiden über die Entwicklung und Freigabe von Saatgut zu Testzwecken und bestimmen, was nachgewiesen werden kann.

Die europäischen Lebensmittelwächter arbeiten getreu der EU-Kennzeichnungspflicht für genetisch veränderte Lebensmittel. Alles werde überwacht, der Verbraucher entscheide, ob er Gentechnik kaufen wolle oder nicht, heißt es aus Brüssel. Wo erbgutveränderte Pflanzen drin sind, muß dies sichtbar auf der Verpackung stehen, andernfalls ist der Verkauf verboten. Konkret geht es um eine Veränderung, die Reis LL601 weniger anfällig für Pflanzenschutzmittel macht – ob sie was mit dem Verbraucher macht, ist Spekulation. Und doch ist es ein Präzedenzfall, galt doch Reis bisher als sicher. Genveränderter Reis darf derzeit faktisch überhaupt nicht importiert werden. Alles Wunschdenken, wie der aktuelle Fall um die nicht als Lebensmittel zugelassene Reissorte LL601 zeigt.

Bereits die für Lebensmittel zum Standard gehörenden Tests auf allergieauslösende Eiweiße fanden bei LL601 nie statt. Solche Proteine sind selbst im klassischen Zuchtreis enthalten. Ein Test, ob LL601 womöglich bei vielen Verbrauchern Unverträglichkeiten auslöst oder vorhandene verstärkt, unterblieb. Tatsächlich ist es ausgerechnet ein Protein, das LL601 resistenter gegen Unkrautvernichtungsmittel machen soll. Andere Versuche, die sogar im Rahmen der Selbstkontrolle der Genindustrie üblich sind, entfielen offenbar. Extra gekennzeichnet war der Reis ohnehin nicht.

Natürlich bleibt offen, ob Dritte für die Verbreitung dieses Reis verantwortlich sind – Zwischenhändler und Lagerbetreiber in den USA. Wie es geschehen konnte, dazu will „Bayer“ sich nicht äußern. Man habe keine Unterlagen mehr, höhere Grenzwerte für Rückstände von Genprodukten befürworte man allerdings schon – schließlich sei der Reishandel heute international und außerdem eh seien nur kleinste Spuren nachweisbar, heißt es unter der Hand.

Das Verfahren für die Zulassung derart veränderter Lebensmittel ist sehr streng. Muster sind zu hinterlegen, Patentverfahren einzuhalten, der Verbraucher ist dabei relativ abgesichert. Nur: „Aventis Crop-Science“ ging mit LL601 nicht in ein Zulassungsverfahren. Was mit dem einmal geernteten Testreis passierte, blieb undokumentiert. Seit dem 18. August ist in Europa ein Test für LL601 vorhanden. Die Testmöglichkeit besteht erst, seit Bayer den Test herausgab. „Greenpeace“ – mißtrauisch aufgrund der „Bayer“-Strategie bei Gen-Mais und anderen Gen-Produkten – ließ sofort große deutsche Einzelhändler auf LL601 testen. „Zwei Labore haben die DNA-Sequenz nachgewiesen“, sagt Ulrike Brendel, „Greenpeace“-Gentechnikexpertin, gegenüber dem „Spiegel“.



Reis in den USA: In den Vereinigten Staaten gelten genetisch veränderte Pflanzen als unbedenklich. Foto: Corbis

Wie lange der derart aufpolierte Reis im Regal stand, ist unbekannt. Nur wer weiß, was genetisch verändert wurde, kann es nachweisen. Die Prüftechnik ist damit in der Hand der Hersteller der Genprodukte. Selbstkontrolle, die nicht funktionieren kann, denn was legal als Gentechnik ausgewiesen ist, liegt bisher kaum verkäuflich in europäischen Regalen. Der Kunde will es nicht.

Außer dem reinen Testverfahren gab „Bayer“ offenbar kein original Saatgut von LL601 preis. So bleibt nur der Nachweistest – nicht mehr. „Bayer“ sieht das anders. Warum für LL601 nie die Zulassung beantragt wurde? – ganz einfach: Seinerzeit wurde ein „Reis ausgesucht, der besser war als LL601“, sagt „Bayer“-Biotech-Expertin Annette Josten. Worin das „besser sein“ besteht, darüber schweigt „Bayer“. „Versuche mit LL601 sind eingestellt, Sicherheitsbedenken dafür nicht die Ursache“, so Josten – „Bayer“ vertreibe keinen gentechnisch veränderten Reis. Der Konzern betont die enge Zusammenarbeit mit der Reisindustrie bei allen Tests.

Und die EU? – mußte bei „Bayer“ ein Nachweisverfahren erbitten. Inzwischen meldete die EU-Kommission, daß jede fünfte Langkornreisprobe, die sie in Europa nahm, LL601 enthalte. Vorher wäre ein LL601-Fund ein Zufall gleich der sprichwörtlichen Nadel im Heuhaufen gewesen. Einzige Waffen der Behörden im Kampf gegen „illegale“ Lebensmittel, wie „Greenpeace“ LL601 gern nennt, sind Sanktionsdrohungen und Beweislastumkehr für US-Reis-Importeure. Sie müssen jetzt zeigen, daß ihre Ware LL601frei ist. Doch diese Waffen schrecken in den USA angesichts geringen Problembewußtseins kaum. Und „Bayer“ setzt darauf, die Zeit würde für ein entspanntes Verhältnis zu erbgutverändertem Essen arbeiten, die „Bayer“-Sorte LL62 liegt schon bereit. – Ein Trugschluß, denn bisher haben die Großen der Genbranche, und um die geht es, wenig getan, dem Verbraucher die Vorteile schmackhaft zu machen. Im Gegenteil, sie machen es Gegnern der „grünen Gentechnik“ allzu leicht.

... und noch mehr Gammelfleisch

Der Skandal um Gammelfleisch geht ungeachtet der Gen-Debatte in pflanzlichen Nahrungsmitteln weiter. Die „Bundesvereinigung der deutschen Ernährungswirtschaft“ geht inzwischen davon aus, das bis zu 15000 Tonnen verdorbenes oder überlagertes sogenanntes Gammelfleisch noch in deutschen Kühlhäusern lagern. Das wäre zirka zehnmal soviel, wie bisher entdeckt wurde. Kritik an den staatlichen Lebensmittelkontrollen kommt jetzt auch verstärkt aus der Fleischindustrie selbst. Produzenten die um ihren guten Ruf besorgt sind, schlagen ein Rotationssystem gegen etwaige Korruption in amtlichen lokalen Prüfstellen vor. Der Hintergrund: Einem Frankfurter Lebensmittelkontrolleur konnte Bestechlichkeit nachgewiesen werden. Der Beamte wurde fristlos entlassen. Doch nicht nur bei der Korruptionsbekämpfung, sondern auch bei der personellen Ausstattung bewegen sich die Behörden. In Stellenanzeigen werden bereits Lebensmittelkontrolleure gesucht. *SV*

Merkel will »sichtbares Zeichen«

Vertriebenenzentrum stand im Mittelpunkt einer Gedenkveranstaltung der CDU / CSU

Von Bernhard Knapstein

Bundeskanzlerin Angela Merkel setzt sich erneut für „ein sichtbares Zeichen an angemessenem Ort in Berlin“ ein. Das Zeichen solle eine Erinnerungsstätte sein, welche „die Merkmale Dokumentation, Vernetzung und Versöhnung“ vereine, konkretisierte Merkel auf einer Gedenkveranstaltung der CDU/CSU-Bundestagsfraktion unter dem Motto „60 Jahre Vertreibung – 60 Jahre Wege zur Versöhnung“. Ein Gedenken könne aber nur gelingen, wenn man nicht aus den Augen verliere, daß es ohne die Verbrechen der Nationalsozialisten keine Vertreibung gegeben hätte.

Den Vertriebenen bescheinigte sie, einen wesentlichen Beitrag für ein „geeintes Europa ohne trennende Grenzen“ geleistet zu haben.

Im Vorfeld dieser Veranstaltung hatte der ehemalige polnische Außenminister und heutige Europaabgeordnete Bronislaw Geremek Bundeskanzlerin Merkel im „Tagesspiegel am Sonntag“ aufgefordert, ein „klares Zeichen“ gegen das „Zentrum gegen Vertreibungen“ zu setzen. Die Gedenkveranstaltung sei der richtige Ort dafür.

Merkel machte in ihrer Rede allerdings deutlich, daß die Unionsparteien sich stets „für ein ‚Zentrum gegen Vertreibungen‘ eingesetzt“ hätten. Die Unionsparteien konnten diese Position nach dem knappen Wahlsieg und der notwendig gewordenen Großen Koalition gegenüber den Sozialde-

Kritik aus Polen wurde nicht ernstgenommen

mokraten im Koalitionsvertrag nur unter dem Rubrum „sichtbares Zeichen zur Erinnerung“ durchsetzen.

Im Rahmen der Veranstaltung erläuterte die Stiftungsvorsitzende des „Zentrums gegen Vertreibungen“, Erika Steinbach, noch einmal ihr Projekt. Dabei forderte sie Wahrhaftigkeit im Umgang mit der Geschichte ein.

Einen weiteren Redebeitrag des Historikers Arnulf Baring zu verhindern, war Renate Künast bemüht. Die Fraktionsvorsitzende der Grünen hatte Baring am vergangenen Sonntag vorgeworfen, er habe den Holocaust verharmlost. Dabei bezog sich Künast auf eine frei gehaltene Rede Barings vor der Hessischen Landtagsfraktion der CDU am 7. September.

Baring hatte dort nach Angaben der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ die NS-Verbrechen eine „Katastrophe“ genannt, die die Deutschen „anhaltend beschädigt“ hätte. Es sei eine Wahrheit, „daß diese zwölf Jahre und die verbrecherischen Züge dieser Zeit nicht das Ganze unserer Geschichte ausmachen, daß dies eine beklagenswerte Entgleisung gewesen ist“, an die die Deutschen mit Trauer zurückdächten. Es habe aber vorher auch „Jahrhunderte deutscher Tüchtigkeit und deutscher Friedlichkeit“ gegeben, und das nach 1945 Geleistete könne sich auch sehen lassen. Daraufhin warfen hessische Sozialdemokra-

Grüne warfen Baring »NS-Verharmlosung« und rechte Thesen vor

ten und Grüne im Landtag Baring „NS-Verharmlosung“ und rechtsnationalistische Thesen vor.

Auf der Gedenkveranstaltung ging Baring auf die Kritik aus Polen ein. Äußerungen polnischer Politiker nannte er einen „Teil polnischer Selbstvergewisserung, die man ertragen muß, aber nicht gutheißen kann“.

Der Parlamentarische Staatssekretär im Innenministerium, Christoph Bergner, zeigte sich verwundert darüber, daß in Polen ausgerechnet erklärte Antikommunisten sich stalinistische Argumente zu eigen machten. Vertriebenenexperte Hartmut Koschyk ging in der Debatte auf die Abberufung des vormaligen polnischen Botschafters Andrzej Byrt ein. Man habe ihn regelrecht „aus dem Verkehr gezogen“ und mundtot gemacht. Ungeachtet der im Zentrum der Diskussion stehenden deutsch-polnischen Beziehungen war ein Vertreter aus Polen zu der Gedenkveranstaltung nicht eingeladen worden.

Die Union wolle zwar der Debatte mit den Polen nicht aus dem Weg gehen, aber es sei nun einmal eine Gedenkveranstaltung und kein Kongreß gewesen, so ein Referent der Vertriebenengruppe der CDU/CSU gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*.

Eingeladen war hingegen ein Regierungsvertreter aus Ungarn. Karoly Manhertz, ungarischer Bildungs-Staatssekretär, ging in einem Grußwort sehr offen mit dem Thema Vertreibung um und zeigte Verständnis. Er erklärte, die Vertreibung der 220000 Ungarndeutschen sei für sein Land noch heute eine historische Last.

»Einen von uns« gewählt

Von Bernhard Knapstein

Von 2,37 Millionen wahlberechtigten Berlinern haben keine 300 000 ihre Zweitstimme Pflügers CDU überantwortet. Eine historische Schlappe!

Berlin hat Pflüger nicht abgestraft. Nein, es kam weit schlimmer: Berlin hat den Unionskandidaten schlichtweg ignoriert. Ihn, den ehedem hoffnungsvollsten Senkrechtstarter der CDU, den an der renommierten Harvard-Universität promovierten Politologen sowie verteidigungs- und außenpolitischen Experten. Pflüger genießt in außenpolitischen Fragen international Anerkennung, aber die – wie überhaupt politische Kompetenz – ist im Land Berlin derzeit wenig gefragt.

Der Mann hat keine Ecke, keine Kante und wirkt auch sonst aalglatt. Friedbert Pflüger zeigt sich stets liberal und polarisiert nicht gegen Multikulti, politische Gegner oder sonst etwas. Als er am Vorabend des Wahltages dann doch gegen Klaus Wowereit polemisierte, Berlin brauche „endlich wieder eine First Lady“, wirkte das unbeholfen, ja peinlich.

Und Berlinbezüge? Da fällt einem bei Pflüger wenig ein. Halt, da war anno 1991 sein emotionaler Beitrag im Bundestag zur Umzugsfrage der Regierung nach Berlin, – er war dagegen!

Wowereit mußte nicht viel tun, um „seine“ Berliner für sich einzunehmen. Auch er hat nur 30,8 Prozent der abgegebenen Stimmen erhalten. Die waren ihm aber von vornherein gewiß. Wowereit kennt die Berliner „Szene“ mit all ihren Nachtschattengewächsen, und sie kennen ihn. Der ewige Strahlemann hat im Wahlkampf kein Finanzloch geleugnet und kein Problem wegdiskutiert. Er vertritt aber auch kein politisches Programm zum Schuldenabbau, zur Wirtschaftsförderung oder zur Bewältigung multiethnischer Konflikt-Eskalationen wie an der Rütli-Schule. „Unsere Probleme sind nicht klein, aber Berlins Chancen sind groß!“ Mit solch schlichten Sätzen wurde der Regierende zum Mitfühlenden, der den Berlinern wieder Hoffnung und Lebensfreude einhauchte. „Wowi“ ist selbst Programm. Er wurde als „Einer von uns“ gewählt.

Der Berliner braucht einen Regierenden mit Ecken, Kanten und ein bißchen Berliner Schnauze. Das schafft Vertrauen. In Zeiten der Großen Koalition und im Dunste der Münteferingschen Offenbarung, Politiker sollten nicht an Wahlversprechen gemessen werden, ist Vertrauen in Politik und Politiker rar geworden, – sehr rar.

Die Wahlergebnisse haben es deutlich gemacht: Pflüger ist in Berlin nichts und Wowereit ist Berlin.

Der CDU-Mann hat jetzt fünf Jahre Zeit, echte Berliner Luft zu schnuppern, sich in der Oppositionspolitik eine ordentliche Reibungsfläche ausscharten zu lassen und „Einer von uns“ zu werden.

Parteien stehen am Abgrund

Trotz niedriger Wahlbeteiligung läßt sich Wowereit als strahlender Sieger feiern



Einen Berliner gewählt: Klaus Wowereit (Mitte), hier im Gespräch mit Harald Wolf von der PDS, fühlte sich auch schon vor der Wahl als sicherer Sieger. Friedbert Pflüger von der CDU (rechts) wurde durch die Ausstrahlung seines SPD-Gegners abgehängt.

Foto: ddp

Von Klaus D. Voss

Klaus Wowereit, der alte und neue Regierende Bürgermeister, führt ein Leben mit allem Komfort, und wenn es sein muß, dann läßt er verlieren. Der Unmut an der rot-roten Koalition in Berlin hat sich punktgenau über der PDS-Linkspartei entladen, die SPD kam ohne Schrammen in die nächste Legislaturperiode. Der „Wowi-Faktor“ ist eine Art Mobilitätsgarantie für die Sozialdemokraten in der von allerlei Gesellschaftsströmungen bewegten Hauptstadt.

Aber das Wahlergebnis ist schön gerechnet: Bei dem Negativrekord an Wahlbeteiligung von nur noch 58 Prozent kann man kaum noch von einer repräsentativ-demokratischen Abstimmung sprechen. Werden die Prozentwerte aus den abgegebenen Stimmen auf die Gesamtzahl der Wahlberechtigten relativiert, wie es die Wahlforscher neuerdings machen, dann blicken die Parteien in den Abgrund: 17,9 stehen zur SPD, 12,4 Prozent zur CDU (siehe Wahltabelle). Legt man die erstaunlich hohe Stimmabgabe für „Sonstige Parteien“ – von den bemerkenswert erfolgreichen Grauen (3,8 Prozent) bis zur Bergpartei („Politik mit Spaß“) – als Verweigerung gegenüber den Etablierten aus, dann haben die im Abgeordnetenhaus vertretenen Parteien gerade noch 50 Prozent der Bürger hinter sich.

Aber mehr als ein gespieltes Erschrecken wegen des Bürgermißtrauens war in der Wahlnacht nicht zu spüren – die SPD konstruiert sich lieber die neue Regierungsmehrheit. Dabei will der Regierende kein Unmensch sein: Wowereit wird nach seinem Erfolg bei den Wahlen zum Berliner Abgeordnetenhaus den möglichen Koalitionspartnern – den Grünen und der PDS-Linkspartei – genug Zeit lassen, sich von allen sperrigen Lieblingsforderungen und -projekten zu verabschieden.

Ergebnis von Berlin 2006

bezogen auf	alle Wähler:	alle Wahlberechtigten:
SPD:	30,8 %	17,9 %
CDU:	21,3 %	12,4 %
PDS:	13,4 %	7,8 %
Grüne:	13,1 %	7,6 %
FDP:	7,6 %	4,4 %
Graue:	3,8 %	2,2 %
NPD:	2,6 %	1,5 %

Der bisherige Koalitionspartner PDS-Linkspartei hat gerade in den SED-Stammbezirken im Osten Berlins so an Einfluß verloren, daß seine weitere Regierungsbeteiligung im Roten Rathaus schon einem Gnadenakt gleichkäme, sie bringen gerade noch 13,4 Prozent der Stimmen (2002: 22,6 Prozent) in die Koalitionsrechnung ein. Für weitreichende Forderungen hat die Partei nicht genug Kraft. Nicht einmal das ungeliebte Amt des Wirtschaftssenators, in dem Harald Wolf den gesamten Unmut aus allen Etatkürzungen auf sich zog, könnten sie gegen risikolosere Aufgaben eintauschen.

Die Berliner Grünen wollten, daß „Wowereit nicht an ihnen vorbeikommt“. Sie haben zwar einen Luftsprung gemacht und sind bei 13,1 Prozent (2002: 9,1 Prozent) gelandet, werden aber von der PDS im Wettlauf um Minimalforderungen an den Koalitionspartner noch unterboten werden. Ihr größter Nachteil ist aber – die Grünen haben kaum regierungsfähiges Personal. Mit Renate Künast und Christian Ströbele, vielleicht noch dem Alt-Sponti und früheren Justizsenator Wolfgang Wieland ist das Ende der Skala von Prominenz und Erfahrung schon erreicht. Zwar meinte Ströbele in der Wahlnacht: „Wir fliegen der SPD nicht bedingungslos in die Arme, und die kann uns dann knautschen wie sie will“, aber was bleibt den Grünen sonst übrig. Übrigens: Die Wetten stehen zugunsten der Grünen.

Wer noch auf CDU-Herausforderer Friedbert Pflüger wettet, bleibt offen – ihm hängt das Wahlergebnis von nur noch 21,3 Prozent ein Leben lang nach. Er hatte niemals mit einem Wahlsieg gerechnet, sondern damit, eine Niederlage bestehen zu müssen. Daß es aber so heftig kommen wird, ist eine andere Sache.

Die Berliner CDU hat den Makel aus dem Bankenskandal, der die Stadt ruiniert hatte, noch nicht abstreifen können; der Groll gegen die Unionsspitze um Eberhard Diegpen und Klaus Landowsky sitzt tief. Zum anderen hat bei der wichtigsten Testwahl 2006 der massive Einsatz der Bundespolitiker ebenfalls ins Kontor geschlagen – da wollten die Wähler zwischen CDU-Berlin-Land und CDU-Berlin-Bund keinen Unterschied mehr machen. Jetzt muß Angela Merkel wie versprochen den Schirm über Pflüger halten.

Pflüger hatte vor allem Figur machen sollen, eine bessere als sein Vorgänger Frank Steffel, der nach der Bankenkrise 2002 die Partei bei 23,8 Prozent Wählerstimmen festgemacht hatte. Steffel übrigens hat sich „rehabilitiert“: Sein Direktmandat in Reinickendorf 6 haben 42,3 Prozent der Wähler bestätigt – damit gehört er zu den besten Fünf der Berliner CDU.

So gerade noch in den alten Preußischen Landtag hat es Giyasettin Sayan geschafft – 76 Erststimmen Vorsprung retteten ihm das Mandat. Sayan, ein türkischstämmiger Altpolitiker, war bei der Kandidatenkür an der PDS-Basis im Wahlkreis Lichtenberg 5 schon abgeblitzt, als er sich mit Kopfverband und Gehirnerschütterung aus einem Berliner Krankenhaus meldete und vor den Fernsehkameras unter einem „fremdenfeindlichen Überfall“ litt.

In der PDS hatte man von Anfang an die Sorge, daß an Sayans Version „Zweifel bleiben werden“, wenn die Polizei die Täter nicht fassen sollte. Polizei und Staatsschutz nahmen sich den Tatort Zentimeter für Zentimeter vor, vergeblich. Auch 3 000 Euro Belohnung brachten keine Hinweise. Doch vor Abschluß der Ermittlungen hatte die PDS-Spitze Sayan als Bewerber in Lichtenberg 5 – allerdings knapp – durchgedrückt.

Fernab der Sorgen und Nöte der Bürger

Debatte um den Einzug der NPD in den Schweriner Landtag offenbart, daß es Parteien nicht um Inhalte, sondern nur um Sitzplätze geht

Von Hans Heckel

Die wichtigste Aufgabe der kommenden Legislaturperiode sei es, so der amtierende Ministerpräsident Harald Ringstorff (SPD) im ZDF, der Bevölkerung zu zeigen, daß die neu in den Landtag eingezogene NPD keine Alternativen bieten könne.

Damit marschiert der alte und wohl auch neue Chef der Schweriner Staatskanzlei schnurstracks auf jenem Kurs weiter, der den Wahlkampf aller Parteien von PDS bis CDU in Mecklenburg-Vorpommern während des Wahlkampfes bestimmt hatte: Hauptsache, die NPD bleibt draußen. Und, als ihr Einzug nach allen Umfragen nicht mehr zu verhindern schien: Wenigstens muß sie unter zehn Prozent bleiben.

Bei der kleinen radikalen Partei, die – beflügelt durch das jämmerlich gescheiterte Verbotsverfahren – immer unverblümter als nationalsozialistisch inspirierte Formation auftritt, muß Ringstorffs Kampfansage wie ein Ritterschlag ankommen. Wer in einem Land mit über 20 Prozent Arbeitslosen, einem Land, das durch Abwanderung regelrecht ausblutet (seit diesem Sommer hat MV weniger als 1,7 Millionen Einwohner, 1990 waren es fast zwei Millionen), als „wichtigste Aufgabe“ wahrgenommen wird, der muß es ja wirklich in sich haben.

Ausgerechnet die Chefredakteurin der linken „Tageszeitung“, Bascha Mika, beklagte im Gespräch mit „Focus“-Hauptstadtkorrespondent Henning Krumrey, daß im Grunde nur die NPD Wahlkampf mit Inhalten gemacht zu haben schien. Auf deren Plakaten seien wenigstens – wie auch immer zu bewertende – Forderungen erhoben worden. Alle anderen Parteien hingegen hätten auf inhaltliche Forderungen praktisch verzichtet.

Es ging bloß darum, „daß wir unsere erfolgreiche Arbeit fortsetzen können“, daß „Rot-Rot abgelöst wird“, daß „liberales Profil im Landtag wieder sichtbar“ werde oder ähnliches.

Ergebnis von Mecklenburg-Vorpommern 2006

bezogen auf	alle Wähler:	alle Wahlberechtigten:
SPD:	30,2 %	17,9 %
CDU:	28,8 %	17,0 %
PDS:	16,8 %	9,9 %
FDP:	9,6 %	5,7 %
NPD:	7,3 %	4,3 %
Grüne:	3,4 %	2,0 %

Solche Parolen mochten ziehen in den Wohlstandstagen der alten Bundesrepublik, als die etablierten Parteien über einen stabilen Stamm begeisterter Wähler verfügten. Jene eingefleischten Unions-, SPD- oder FDP-Anhänger verspürten eine tiefe Verbundenheit mit ihrer favorisierten Gruppe. So empfanden sie den Sieg ihrer Lieblingspartei schon an sich als großen Erfolg, sie freuten sich uneingeschränkt gemeinsam mit den Funktionären.

Diese Zeiten sind sogar in Westdeutschland vorbei, zwischen Wismar und Ueckermünde sehen viele Menschen sich und ihre ganze Region gar in der Existenz bedroht. Das Fortkommen einzelner Parteien ist ihnen herzlich schnurz.

Ein Ministerpräsident, der sich trotz erdrutschartiger Verluste und obwohl seiner Partei nur noch 17,9 Prozent aller Wahlberechtigten ihre Stimme gaben (siehe Tabelle), „bestätigt“ sieht, muß wie Hohn klingen.

Oder wie jemand, der den Bezug zur düsteren Realtität verloren hat. Nicht anders Politiker, die eine Wahlbeteiligung von 59,2 Prozent öffentlich gar nicht so schlecht finden, nur weil Umfragen zuvor eine noch weit geringere Teilnahme für möglich gehalten hatten.

Absurd muten schließlich Forderungen an, nun vor allem Geld in „Anti-rechts“-Programme zu stecken, um meist ziemlich weit links angesiedelte Volksbelehrer zu alimentieren, welche die Menschen über den Charakter der NPD aufklären sollen. Da könnte der Eindruck entstehen, daß die führenden Parteien üppige Steuermittel aufwenden, um mittels Propaganda wettzumachen, was sie an realer Lösungskompetenz missen lassen.

Für Kanzlerin Angela Merkel sind die CDU-Verluste in ihrem Heimatland auch eine persönliche Niederlage. Ihr Einsatz im Landtagswahlkampf hat keinerlei positive Wirkung gezeigt, einen „Kanzlerbonus“ gab es schlichtweg nicht.

Das ist neu in deutschen Landen. Bislang war ein so hohes Amt wie das des Bundeskanzlers noch immer von einer gewissen Aura umgeben, die Eindruck machte auf die Bürger. Der Respekt vor solchen Autoritäten spiegelte ein Grundvertrauen wider, das die Deutschen ihrer politischen Führung entgegenbrachten, selbst wenn sie mit vielem in der Politik nicht einverstanden waren. Noch 1998 konnte Gerhard Schröder die Landtagswahl in Niedersachsen damit gewinnen, daß bei diesem Urnengang entschieden werden sollte, wer im Herbst des selben Jahres SPD-Kanzlerkandidat werden würde – er oder der Saarländer Oskar Lafontaine. Es wurde ein voller Erfolg für Schröder – ein Kanzler aus ihrem Bundesland, das faszinierte zahlreiche niedersächsischen Wähler.

Die Mecklenburger und Vorpommern läßt dies nur acht Jahre später völlig kalt. Manche Forscher sehen die Politikerverdrossenheit, die seit langem beobachtet wird, in eine regelrechte Politikerverachtung umschlagen.

Zeitzeugen



José Luis Rodríguez Zapatero – Spanischer Ministerpräsident seit April 2004. Sozialist Rodríguez Zapatero ließ Anfang 2005 beinahe 700 000 illegal in Spanien lebende Zuwanderer auf einen Schlag legalisieren. Kritiker werfen ihm vor, damit eine Sogwirkung erzeugt zu haben, die weitere illegale Immigranten anlockt.

Günter Burkhardt – Geschäftsführer der deutschen Gruppe „Pro Asyl“, hat Spanien aufgefordert, sofort mit der Rückführung afrikanischer Bootsmigranten aufzuhören. Alle Ankommenden hätten zunächst das Recht auf ein „ordentliches Asylverfahren“. Auch bezeichnete Burkhardt die Zusammenarbeit mit afrikanischen Ländern zur gemeinsamen Verhinderung illegaler Grenzübertritte nach Europa als „inakzeptabel“.



Eduardo Zaplana Hernández-Soro – Jurist und Sprecher der spanischen Volkspartei (PP) im Parlament. Er begann seine Karriere als Präsident der autonomen Region Valencia, der er ein Haushalts-Defizit hinterließ, in der er aber auch viele Wähler für die Konservativen holte. Im Juli 2002 wurde er spanischer Arbeits- und Sozialminister und amtierte bis zum Ende der Regierung Aznar 2004. Als Minister unterstützte er auch Legalisierungen und die Duldung von Flüchtlingen.

Wolfgang Schäuble – Der deutsche Bundesinnenminister (CDU) erteilte der spanischen Regierung auf Anfrage nach Hubschraubern und Schiffen schon Ende Juni eine Absage. Schäuble hält das spanische Flüchtlingsproblem aufgrund lockerem Aufenthaltsstatus und schneller Legalisierung für hausgemacht. Solange Spanien dagegen nichts unternehme, verweigere Berlin seine Unterstützung.



Otto Schily – Der SPD-Politiker und ehemalige Bundesinnenminister unter Gerhard Schröder plädierte für die Errichtung von Flüchtlingslagern in Nordafrika. Hier sollten die Flüchtlinge und Migranten sozusagen „vorsortiert“ werden. Denen, die berechtigte Gründe vorweisen könnten, sollte dann die Einreise in die EU ermöglicht werden, der überwiegende Teil jedoch gleich in seine Herkunftsländer zurückgeschickt werden.

Reine Effekthascherei

Spanien schiebt erste Afrikaflüchtlinge ab, hält aber weiter an Immigration fest

Von Sverre Gutschmidt

Jahrelang hat Spanien Flüchtlinge im großen Stil aufgenommen – seit Mittwoch, 13. September, nachts, schiebt Spanien nun ab. Es ist eine Neuerung wie sie radikaler kaum ausfallen könnte, denn Spanien hatte schon unter der konservativen Regierung José María Aznar wie kein anderes Land in Europa Zuwanderer aufgenommen. Die folgende sozialistische Regierung verabschiedete Erlasse, die illegale Einwanderer in legale mit Papieren verwandelte. Hunderttausende profitierten davon.

Allein bei der Legalisierung von Februar bis Mai 2005 wurden 700 000 Illegale legalisiert, knapp 800 000 Anträge waren eingegangen. Die anderen europäischen Staaten haben keine Mitsprache. Dank offener innereuropäischer Grenzen betrifft Spaniens Großzügigkeit aber auch sie. Lange hatte Madrid zugesehen, wie die Kanarischen Inseln zum Zielpunkt des Menschenhandels wurden – ein Sündenfall. Die Flüchtlinge aus Afrika wiederum hatten sich daran gewöhnt, nach den Strapazen der Überfahrt auf See Arbeit in der Landwirtschaft zu finden.

Nun werden erstmals 1000 Flüchtlinge von den Kanarischen Inseln in ihre Heimatländer geflogen – Abschiebung. In der europäischen Flüchtlingspolitik soll wieder Einigkeit herrschen, so das Signal aus Madrid. Ein nötiges Signal, denn der Drang von Afrika nach Europa ist ungebrochen. Der Ausländeranteil an der spanischen Bevölkerung ist von 2,3 Prozent (2000) auf über acht Prozent (2005) angestiegen. Ein Wandel, der nicht nur Zustimmung erzeugt. Jetzt wollen Spaniens regierende Sozialisten ihre europäischen Nachbarn erhören, bitten sie sogar um Hilfe, das Einfallstor Mittelmeer und Spanien zu schließen – ein Täuschungsmanöver.

Bisher galt: Komm ins Land, warte ein paar Monate und werde dann legaler Einwanderer einschließlich Recht zu arbeiten und Freizügigkeit. 1,2 Millionen schafften das innerhalb der letzten zehn Jahre – ein iberischer Immigrantentraum. Spanien brauchte sie, doch inzwischen finden eher Lateinamerikaner und Osteuropäer Jobs, die Bootsflüchtlinge aus Afrika bleiben außen vor. Der jetzige Kurswechsel hin zur Abschiebung reagiert auch darauf. Fand Spaniens Ministerpräsident Zapatero noch vor Tagen auf den Kanaren beschwichtigende Worte für die Bewohner angesichts von Tausenden Bootsflüchtlingen, die bereits in entlegenen Dörfern einquartiert wurden, so soll jetzt Schluß sein.

Die seit dem Besuch an die Küsten gespülte schiere Menge der medial sichtbaren Verzweifelten aus Afrika hat bei den spanischen Sozialisten den Sinn für die Realität geweckt. Der Schock: Am 5. September erreichten innerhalb von 24 Stunden 900 illegale Zuwanderer die Kanaren – ein Rekord. Tägliches Elend: Tote im Wasser und an den Stränden – 600 zählen die Behörden seit Jahresanfang. Ausgezehrte Menschen in überfüllten Booten erreichen die Inseln nach Hunderten Kilometern.

Meist kommen sie aus dem Senegal. Seit Januar ist die Gesamtzahl der Gestrandeten auf 23 000 angewachsen. Allein im August kamen über 4000. Ende August hatte Zapatero über seine Stellvertreterin, Maria Fernandez de la Vega, bei den europäischen Amtskollegen um Hilfe gebeten. Schließlich halte man die Menschen ja von Europa ab, sagt sie – eine Lüge, denn das Schengen-Abkommen hat Europas Innengrenzen für die in Spanien Geduldeten aufgeweicht.

Eine Hilfe, die Spanien zudem auch nie im Sinn hatte, solange der Zustrom zu bewältigen zu sein schien. Spanien überrumpelte seine Nachbarn und schuf vollendete Tatsachen. Als die Flüchtlingswellen Menschen an Land spülten, legalisierte die sozialistische Regierung Zehntausende. Dieser Erfolg aus Sicht der Flüchtlinge schwappte zurück. Mehr Leistungswillige und Verzweifelte lockte die Politik nach Spanien – allein, das wollte in Regierungskreisen niemand wahrhaben.

Brückenköpfe entstanden für Ankömmlinge, eigentlich die Elite ihrer Heimatländer, die nun dort fehlen. Schlepper verdienen seither gut am Spaniengeschäft. Abschiebungen wollte Zapatero um jeden Preis vermeiden. Nun klatscht die Welle mit solcher Wucht über das Kabinett der Sozialisten (PSOE) herein, daß Zapatero den Bittgang zur verhaßten konservativen Opposition antritt: Ein Bündnis soll her. Doch wollen die Konservativen ein Eingeständnis des Scheiterns.

Die regierungsnahe spanische Tageszeitung „El Pais“ zitierte gar „andere führende Sozialisten“, die meinten, die Bootsflüchtlinge seien vor allem deshalb ein Problem, weil sie im Gegensatz zu den Zehntausenden anderen ständig im Fernsehen übertragen würden. Sozialistische Reaktionen gibt es offenbar nur, wo öffentliche Aufmerksamkeit es verlangt. Ein Vorschlag der konservativen Volkspartei (PP), die bisherigen Massenlegalisierungen per Gesetz zu verbieten, wird vom Generalsekretär der Sozialisten als „Witz“ abqualifiziert. Der Eindruck von Effekthascherei wäre somit erhärtet: „Dieser Regierung kann man nicht trauen“, so der PP-Fraktionschef Zaplana.

Tatsächlich ist der Wille zum „multiculturalismo“ ungebrochen. Zur Übersicht über seine weite nasse Grenze stellt Spanien einen Hubschrauber bereit. Zapateros Vizepremier Fernandez de la Vega verkündete vor Tagen ihren „Stolz, eine Regulierung getroffen zu haben, die erlaubt, daß etwa 600 000 Einwanderer einen Arbeitsvertrag bekamen“. Kein Wunder, wenn der Senegal Spanien nun „mangelnde Diskretion“ vorwirft und daher die Rücknahme seiner Landsleute verweigert. Die Madrider Medien-Inszenierung der Abschiebungen läßt erwarten, daß nach ein paar Wochen Verzögerung die Senegalesen wieder einen Platz an der iberischen Sonne sicher haben. Voreilige spanische Medienberichte über die Abschiebungen wirkten bereits kontraproduktiv: Senegals Präsident will die Abgeschobenen nicht zurück. Denn auch Senegals Politiker müssen an Volkes Stimme denken – Wahlen stehen an, und wer sich an Abschiebungen beteiligt, macht sich unbeliebt, auch Zapatero ahnt das.



Hoffen auf spanischen Paß: Afrikanische Bootsflüchtlinge auf Teneriffa Foto: pa

Wer darf legal in Spanien bleiben?

Das spanische Recht bietet auch Ausländern aus Nicht-EU-Staaten eine Reihe von Möglichkeiten für den legalen Aufenthalt in dem iberischen Königreich.

Wer als Nicht-EU-Bürger mit einem gewöhnlichen Touristenvisum eingereist ist, muß das Land nach 90 Tagen wieder verlassen. Darüber hinaus kann er ein Fünfjahresvisum beantragen. Der Antragsteller muß hierbei jedoch nachweisen, daß er seinen Lebensumterhalt selbst bestreiten kann, und erhält dann für die Zeit einen eigenen Ausländerausweis. Arbeiten darf er nicht.

Mit einen Arbeitsvertrag einer spanischen Firma unterm Arm darf, vorausgesetzt, es findet sich kein in Spanien Arbeitsberechtigter für die Stelle, ein Ausländer der ebenfalls einreisen und die Stelle antreten.

Arbeit ist der Schlüssel zum Bleiben

Ist er dann ein Jahr legal in Spanien beschäftigt und hat einen Arbeitsvertrag für mindestens noch ein Jahr, darf er seine Familie nachholen, das heißt seinen Ehepartner, Kinder bis 18 Jahre und Eltern sowie Großeltern, die auf seine Kosten leben. Für diese kann er eine befristete Aufenthaltsgenehmigung beantragen. Daß er den Unterhalt seiner Angehörigen angemessen bestreiten kann, muß der Antragsteller nachweisen.

Wer ohne Abreitsgenehmigung bereits mindestens zwei Jahre in Spanien lebt und davon wenigstens ein Jahr (illegal) gearbeitet hat, kann, wenn er die illegale Beschäftigung zugibt, laut einem neuen Gesetz vom 7. August um eine befristete Legalisierung von Aufenthalt und Arbeit ersuchen, sofern er nicht anderweitig straffällig geworden ist. Wer ohne Arbeit schon drei Jahre in Spanien lebt und direkte nichtspanische Verwandte hat, die legal in Spanien leben und arbeiten dürfen, und einen Arbeitsvertrag für mindestens ein Jahr vorweist, kann ebenfalls eine befristete Arbeits- und Aufenthaltsgenehigung beantragen.

Darüber hinaus kann jeder um Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung nachsuchen, dessen Vater oder Mutter spanisch ist. Dies betrifft insbesondere Nachkommen spanischer Auswanderer nach Lateinamerika. *H. H.*

Zwischen Ertrinken und Verdursten

Spanischer Journalist schmuggelte sich auf ein Flüchtlingsboot und überlebte nur dank Satellitentelefon

Ein Mitarbeiter des spanischen Senders „El Mundo TV“ wollte es wissen: Fernando Quinitela hat eine Gruppe illegaler Zuwanderer begleitet auf ihrer abenteuerliche Reise zu den Kanarischen Inseln. Unter der Überschrift „Das Höllenboot“ veröffentlichte er seine dramatischen Erlebnisse, beschreibt Hoffnung, Bangen und schließlich blanke Todesangst der „Wirtschaftsflüchtlinge“.

In Sierra Leone spricht der Journalist zwei junge Männer, Kay und Gbssay, an und gibt sich als Journalist zu erkennen, der eine Reportage über ihre Fahrt zu dem spanischen Archipel machen will. Die beiden sind einverstanden, daß er sie begleitet. So durchqueren sie zunächst eine 5000 Kilometer lange Landstrecke bis zur Hafenstadt Nouadhibou direkt an der Grenze zur marokkanisch besetzten, einst spanischen Westsahara.

Versprochen war, daß sie in einem 16 Meter langen und drei Meter breiten, neuen Boot zu den Kanaren gebracht würden. 12 000 Liter Benzin und 270 Liter Trinkwasser würden gebunkert, und viermal am Tag würde Milch ausgeschenkt. Zudem erhalte er, der Journalist, ein abschließbares Fach für seine Ausrüstung.

Nichts davon. An der Pier in Noudhibou erwartete ihn ein uralter, etwa zwölf Meter langer Seelenverkäufer, der offenbar erst kürzlich notdürftig geflickt worden war, mit zwei antiquierten 40-PS-Motoren. Für alle dicht gedrängten 41 Passagiere gab es bloß 50 Liter eigentlich untrinkbares Wasser und es waren auch nur 760 Liter Benzin gebunkert, berichtet Quintela. Von einem abschließbaren Fach für die Reporterausrüstung war keine Rede.

Die Begrüßung unter allen Mitreisenden sei sehr freundschaftlich gewesen. Die Fahrt wird schließlich nur 16 Stunden dauern. Doch die sollten für Quintela und seine Mitreisenden zum Horrortrip werden.

Gleich nach Verlassen der schützenden Bucht erfaßten das Boot heftige Wellen, denen der Kahn kaum gewachsen war. Allen wurde schlecht. Als er sich über das Wasser beugte, um sich zu erbrechen, wäre er fast von einer Welle weggerissen worden. Kay hielt ihn gerade noch an den Beinen fest. Von da an erbrach sich Quintela nur noch über den Rücken des Mannes zu seiner rechten, wie sich sein Nachbar zur linken über ihn erbrach. Die Gewässer im kühlen Kanarenstrom vor der westafrikanischen Küste sind eiskalt. Sofort völlig durchnäßt zeigte Quintela Zeichen von Unterkühlung. Seine beiden Gefährten versuchten, ihn einigermaßen warm zu halten.

Mit Tagesanbruch wurde die Lage nicht wie erhofft besser, die Wellen türmten sich statt dessen zu hohen Wänden auf. „Ich zitterte am ganzen Körper. Kay flog von Steuerbord nach Backbord und schlug sich heftig den Kopf auf. In diesem Moment verloren viele die Nerven.“ Auch die beiden aus Sierra Leone, die sich bislang als sehr stark erwiesen, begannen nun in Todesangst zu schreien – denn inzwischen hatten sich zu allem Überfluß noch zwei Lecks aufgetan, und sie konnten kaum so viel Wasser hinausschöpfen, wie durch die Löcher und über die Bordwand nachlief. Jetzt schon viele Stunden in der aufgepeitschten See, ließen etliche die Hoffnung fahren.

Fernandez Quintela organisierte nun, gegen den heftigen Widerstand des Bootsführers, der als Schleuser nicht entdeckt werden wollte, per Satellitentelefon und GPS-Peilung Hilfe. Erst Stunden später konnte sie die kanarische Küstenwache aus dem nassen Inferno ziehen. Wären sie, wie es ihr „Kapitän“ vorhatte, ohne GPS-Peilung weitergefahren, hätten sie frühestens fünf bis sechs Tage später Land gesehen, klärten Quintela seine Retter später auf – ein sicheres Todesurteil. *H. Heckel*

Auf die Barrikaden

Gewaltsame Unruhen in Ungarn erschüttern Mitteleuropa



Demonstranten stürmen Rundfunkzentrale: Ministerpräsident Gyurcsány gab in einem Sende-Mitschnitt zu, die ungarischen Wähler belogen zu haben. Foto: Reuters

Von R. G. Kerschhofer

Daß selbst im friedlichen Ungarn Straßenschlachten toben können, Autos abgefackelt werden und Plünderungen vorkommen wie in Paris, hätte sich bis vor wenigen Tagen kaum jemand träumen lassen. Dennoch geschah es – in Budapest.

Und es waren nicht einmal Rassenunruhen, denn es gibt zwar auch in Ungarn Probleme mit Zuwanderern, doch hier waren nur Ungarn beteiligt.

Wie immer ist zwischen Ursachen und Auslösern zu unterscheiden. Auslöser war ein Rede, die Ministerpräsident Gyurcsány in einer Klausur seiner Sozialistischen Partei gehalten hatte. Genauer gesagt, es war die Ausstrahlung eines Mitschnitts durch den öffentlich-rechtlichen Rundfunk „Kossuth-Radio“ am Wochenende, denn die Rede war schon am 26. Mai gehalten worden. Die Rede schockierte sowohl wegen des – ausnahmsweise ehrlichen – Inhalts als auch wegen des Zeitpunkts ihres Bekanntwerdens und nicht zuletzt wegen der Wortwahl. (Wer Ungarisch beherrscht, kann das Original unter www.radio.hu abrufen.) Der SP-Führer gebrauchte nämlich äußerst vulgäre Ausdrücke – und bekanntlich scheuten sich nicht einmal KP-Funktionäre, in Gesellschaft „bürgerliche“ Benimm-Regeln einschließlich Handkuß anzuwenden.

Gyurcsány gestand vor seinen Genossen ein, daß die linksliberale Koalitions-Regierung seit ihrem Amtsantritt 2002 nichts vorangebracht habe und daß man das Volk mit gefälschten Wirtschaftsdaten und unhaltbaren Versprechungen beschwindelt habe. Das heißt in Klartext, die Regierungsparteien haben ihren Wahlsieg im April 2006 durch Volksbetrug erzielt. Es heißt allerdings auch, daß die Daten, die der Aufnahme Ungarns in die EU zugrunde lagen, mehr als zweifelhaft sind! Man darf gespannt sein, wie die EU-Kommission darauf reagiert, insbesondere der damalige Erweiterungskommissar Verheugen, und ob jetzt nicht auch Bulgarien und Rumänien in neuem Licht erscheinen müssen.

Die Erregung in der Bevölkerung ist aber nicht nur wegen des Wahlbetrugs so groß: Erst vorige Woche hatte die Regierung ein „Konvergenz-Programm“ verkündet – ein origineller Name für ein drastisches Sparprogramm: Bis 2009 soll das Budget-Defizit von 10,1 auf 3,2 Prozent gesenkt werden. „Strukturelle Reformen“ sollen Ungarn für den Euro fit machen, und entgegen allen Wahlversprechen bedeutet dies, daß Steuern und Abgaben drastisch erhöht sowie die Subventionen für Strom, Gas und Medikamente gekürzt werden.

Dazu kommt ein Abbau von 20000 Arbeitsplätzen im Staatsapparat, vor allem im Gesundheits- und Bildungswesen. Die Euro-Einführung wird für 2013 anvisiert – die „Financial Times“ rechnet eher mit 2016.

Zu den Ursachen der Krawalle zählt allerdings auch die haßerfüllte Spaltung der Gesellschaft – zwischen „Rechts“ und „Links“ sowie zwischen Arm und Reich: Der einstige KP-Jugendfunktionär Gyurcsány ist heute einer der reichsten Männer des Landes, und sein liberaler Koalitionspartner gilt in Ungarn als eine Partei von „Doppelstaatsbürgern“. Daß die zunächst friedlichen Proteste erst nach zwei Tagen zu Gewalttätigkeiten ausarteten, wird – wie von einer linken Regierung zu erwarten – „Rechtsextremisten“ zugeschrieben. Der ORF-Korrespondent Ernst Gelegs hingegen spricht von typischen Fußballrowdies, denen es nur um Gewalt und nicht um Politik geht.

Rücktrittsforderungen der Opposition lehnt Gyurcsány kategorisch ab – und schon kursieren Gerüchte, er selbst habe die Indiskretion eingefädelt, um seine Leute aus der Lethargie zu reißen. Und um, was nicht ganz unberechtigt ist, bürgerlichen Vorgängerregierungen die Hauptschuld an der Misere zu geben. Die Kommunalwahlen vom 1. Oktober wird er zwar verlieren, aber dem längerfristigen Machterhalt könnte es durchaus dienlich sein.

Ende einer Ära

Ganze 65 der vergangenen 74 Jahre hat Schwedens Sozialdemokratie das Land regiert, diese Ära ist nun zu Ende. Bei den Parlamentswahlen vereinigte eine Mitte-Rechts-Allianz mit Fredrik Reinfeldt an der Spitze 48,1 Prozent aller abgegebenen Stimmen auf sich. Sieg in 99 Prozent der Wahlkreise. Das bisher amtierende Links-Bündnis der Sozialdemokraten kam auf 46,2 Prozent der Stimmen. Ministerpräsident Göran Persson gab seinen Rücktritt als Partei- und Regierungschef bekannt. Der Sieg der Bürgerlich-Konservativen ist keinen Skandalen der Vorgängerregierung geschuldet – die Schweden haben sich schlicht nach einer Alternative zum seit zehn Jahren regierenden Persson gesehnt. Fredrik Reinfeldt erklärte, er wolle als Vertreter aller Schweden regieren. Experten erwarteten von dem 41jährigen weitere behutsame Einschnitte in das Modell des schwedischen Wohlfahrtsstaates. Reinfeldts Kurs hin zur Mitte, auf die er seine „Moderate Partei“ nach der Übernahme des Vorsitzes eingestimmt hatte, zahlte sich aus. Vor zwei Jahren gelang es ihm, die notorisch zerstrittene bürgerliche Opposition zu einem Wahlbündnis zusammenzuschmieden. Mit 26,1 Prozent der abgegebenen Stimmen fuhr die Moderate Partei bei der jüngsten Wahl das beste Ergebnis überhaupt ein. Im Vergleich zu vor vier Jahren (15,2 Prozent) bedeutete dies einen beträchtlichen Zugewinn.

Schweden wollten politischen Wechsel

Im Gegensatz dazu verloren Perssons Sozialdemokraten mehr als vier Prozentpunkte, sanken auf 35,3 Prozent. In Perssons Amtszeit fällt ein beachtlicher Wirtschaftsaufschwung, der dem Land eine vergleichsweise niedrige Arbeitslosenrate von 5,7 Prozent und einen Haushaltsüberschuß bescherte. Viele seiner Landsleute empfanden Persson allerdings mittlerweile als zu machthungrig. Ihm wurde auch die langsame Reaktion auf den asiatischen Tsunami im Dezember 2004 angekreidet, bei dem 543 Schweden starben.

Zu der Wahl der 349 Abgeordneten im Stockholmer Parlament waren rund 6,8 Millionen Schweden aufgerufen. *SV*

Erste Festnahme

Kurz vor Nationalratswahl gewinnt Österreichs »Bawag«-Skandal an Brisanz

Von R. G. Kerschhofer

Der „Bawag“-Skandal, der zuletzt knapp über der Wahrnehmungsschwelle dahindümpelte, ist plötzlich wieder zentrales Wahlkampfthema: Durch eine Indiskretion, die ihrerseits aufklärungsbedürftig ist, wurde Brisantes über eine Vernehmung von Wolfgang Flöttl bekannt. Wie berichtet, hatte der in den USA lebende „Investment-Banker“ schon vor 1995, als noch sein Vater Generaldirektor der Gewerkschaftsbank war, diese in Karibik-Geschäfte verstrickt und mit dessen Nachfolger Elsner die katastrophalen Spekulationen fortgesetzt.

Brisantes aus Vernehmung wurde jetzt publik

Besagte Vernehmung durch den Staatsanwalt fand bereits im Juli statt – und nicht in Wien, sondern in der slowakischen Hauptstadt Preßburg. In einer Vernehmungspause – das Tonbandgerät war nicht eingeschaltet – plauderte Flöttl aus, daß er 1999 im Auftrag Elsners Geld für die SPÖ überwiesen habe, eine Zahlung an eine nicht genannte Firma, eine andere an Ex-Bundeskanzler Vranitzky.

Die SPÖ zeigt sich empört, streitet ab, Gelder erhalten zu haben, und beschuldigt ihrerseits die Regierungsparteien ÖVP und BZÖ, hinter der Sache zu stecken. In der Tat ist es seltsam, daß ein zwei Monate zurückliegender Vorfall 18 Tage vor dem Wahltag publik wird. Die SPÖ-Behauptung, Flöttl könnte sich Strafmilderung ausgehandelt haben, geht aber insofern daneben, als in Österreich die „Kronzeugenlösung“ – also Strafmilderung gegen Denunziation von Mittätern – nur bei organisierter Kriminalität gilt. Daß Flöttl, wie berichtet wird, in einem Bank-Safe in Preßburg eine Liste mit allen für die „Bawag“ durchgeführten Transaktionen deponiert haben soll und daß er nach früheren Einvernahmen in Wien frei ausreisen durfte, nährt allerdings den Verdacht, daß es doch dubiose Absprachen gibt.

Vranitzky gibt zu, eine Million Schilling (70000 Euro) für „Beratung im Zusammenhang mit der Euro-Einführung“ erhalten, aber auch versteuert zu haben. Flöttl dagegen behauptet, die Zahlung sei ohne Gegenleistung erfolgt. Und welche Ratschläge hätte ein Ex-Politiker 1999 einem versierten Finanz-Jongleur geben können? Zudem telefonisch, wie Vranitzky sagt.

Im berüchtigten Marseiller Gefängnis festgehalten

Nächster Knalleffekt war die Verhaftung Elsners in seiner Villa in Südfrankreich. Der längst beantragte Haftbefehl war bisher vom Untersuchungsrichter blockiert, nun aber in einer Nacht- und Nebelaktion von einem Journal-Richter abgesegnet worden. Wegen neuer Verdachtsmomente, hieß es, und wegen Fluchtgefahr, denn Elsner sei im August der Aufforderung zu einer Vernehmung mit Hinweis auf Gesundheitsprobleme nicht nachgekommen – „da schrillen bei uns immer die Alarmglocken“. Daß Elsner von den Franzosen in ein berüchtigtes Marseiller Gefängnis verbracht wurde, dürfte ihm die Auslieferung schmackhafter machen.

Um das Bild abzurunden: Der Wiener Landespolizeikommandant, der wegen des Verdachts der Geschenkannahme von Elsner suspendiert wurde, steht nun auch im Verdacht, Elsner Informationen geliefert und dessen Strafmandate „abgebogen“ zu haben. Und letzter Besucher Elsners vor der Verhaftung war ausgerechnet der langjährige „Bawag“-Geschäftspartner und frühere ÖVP-Chef Josef Taus. Sicher ist vorläufig nur, daß vor dem Wahltag weder die Vorgänge in „Bawag“ und ÖGB noch die Rolle von Polizei, Justiz und Politik geklärt sein werden.



Heiß umstritten war am Stammtisch im Deutschen Haus der neueste Bericht der „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD).

Unter dem Titel „Bildung auf einen Blick“ hatte diese in Paris ansässige Organisation in einem Bericht über den Anteil der Hoch- und Fachschulabsolventen pro Jahrgang beim Vergleich von 30 führenden Industrienationen für Deutschland den drittletzten Platz ermittelt. Nur Österreich und die Tschechei seien noch schlechter.

Es hieß, die OECD habe „Äpfel mit Birnen verglichen“ und darum sei diese Statistik unseriös, wie manches an der Arbeit dieser Organisation, deren Wurzeln ins Jahr 1948 zurückreichen, als es galt, die Verwendung der Gelder aus dem Marshallplan zu koordinieren. Seitdem versuche sie, „sich künstlich am Leben zu halten“. Sie verwende bei ihrem „ranking“ zweifelhafte und umstrittene Methoden. So erfolgten in Deutschland gestützt auf das ausgezeichnete berufsbildende Schulwesen wichtige hochqualifizierte Ausbildungen außerhalb der Universitäten und Hochschulen, zum Beispiel bei Kindergartenpädagogen und in der Krankenpflege, was die OECD nicht zur Kenntnis nehme.

Andererseits wurde am Stammtisch gesagt, die Aussagen der OECD seien „ein vernichtendes Urteil für den deutschen Föderalismus“, der im Schrebergarten-Zuschnitt von 16 Bundesländern keine wirkungsvolle nationale Bildungspolitik zustande brächte.

Auch die hohe Zahl von Studienabbrechern sei skandalös. Wenn die Präsidentin der Kultusministerkonferenz, die schleswig-holsteinische Bildungsministerin Ute Erdsieck-Rawe, jetzt eine „Qualitätsoffensive“ verlange, sei das ein peinliches Bekenntnis des bisherigen Versagens und eine Bankrotterklärung föderaler Bildungspolitik.

Euer Michel

Russen fordern Autonomie in Europa

Anfang September traf sich die Europäische Russische Allianz mit Vertretern des Europaparlaments bei einem Wahl-Kongreß in Riga, auf dem sie mehr Autonomie für die in der EU lebenden Russen forderte.

Die „Europäische Russische Allianz" (ERA) versteht sich als „nicht politische" Organisation, die für den Erhalt der russischen Sprache und Kultur für Auslands-Russen kämpft. Sie wurde 2005 in Brüssel gegründet und publiziert auf einer eigenen Internetseite (www.eursa.org). Zu den Mitgliedern zählen neben Leitern verschiedener politischer Organisationen auch Journalisten. Ziel ist es, ein gesamteuropäisches russischsprachiges Informationsnetzwerk aufzubauen, die Zusammenarbeit gesellschaftlicher und politischer Organisationen der verschiedenen Länder zu koordinieren, Aufklärungsarbeit im Kampf gegen Diskriminierung und Russenhaß zu leisten. Die ERA versteht sich nicht als Instrument der Russischen Föderation, sie betont ihre Unabhängigkeit. Dennoch möchte sie sich für eine engere Zusammenarbeit zwischen der EU und Rußland einsetzen.

Gegen Diskriminierung und Russenhaß

Insgesamt leben über sechs Millionen Menschen ständig in der Europäischen Union, Norwegen, der Schweiz und Island, deren Muttersprache Russisch ist. Das sind mehr als die baltischen Staaten Einwohner zählen. Die ERA informiert über berufliche und soziale Integrationsbedingungen, über die Bemühungen, in Rußland erworbene Berufsqualifikationen in westlichen Ländern anzuerkennen sowie über das Arbeits- und Rentenrecht der jeweiligen Staaten.

Laut Auskunft des Auswärtigen Amtes handelte es sich bei dem Kongreß in Riga eher um eine Wahlveranstaltung für die Parlamentswahlen in Lettland. Die Abgeordnete der Grünen im Europaparlament für Lettland, Tatjana Schdanok, ist die einzige russischsprachige Abgeordnete im Europaparlament. Die Bildung der „Europäisch Russischen Allianz" wurde in erster Linie wegen der im Baltikum lebenden Russen hervorgerufen, die sich größeren Einfluß in Europa wünschen. Deren Situation verschlechterte sich nach 1991, als die baltischen Staaten ihre Unabhängigkeit erlangten, zusehends. Besonders in Lettland, wo die Russen einen Bevölkerungsanteil von 29 Prozent haben, waren die Integrationsprobleme groß, weil viele Russen ihre Vormachtstellung nicht aufgeben wollten. Die Folge in den 90er Jahren war für viele sozialer Abstieg, Arbeitslosigkeit, Prostitution und Gefängnisstrafen. Der Anteil der hiervon Betroffenen lag bei den russischstämmigen Bürgern über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung. Eine Kommission für die baltischen Staaten im Europarat hat inzwischen für leichtere Einbürgerungsbedingungen gesorgt, von denen vor allem bedeutende russische Unternehmer Gebrauch machten. Für alle anderen gilt, daß sie laut russischer Verfassung ohne größere Probleme die russische Staatsbürgerschaft beantragen können. *Manuela Rosenthal-Kappi*



Schuhe für Europa made in China: In den chinesischen Bekleidungsfabriken wird vor allem für den ausländischen Markt gearbeitet. Foto: Visum

Gefährlich instabil

Chinesisches Wachstum steht auf tönernen Füßen

Von Albrecht Rothacher

Chinas enormes Wachstum ist in aller Munde. Unterstützt vom steten Kapitalzustrom des Auslandes in Höhe von 50 Milliarden US-Dollar im Jahr expandiert die Wirtschaft des Milliardenreiches seit 1993 alljährlich um zehn Prozent. China wird so langsam zum Albtraum für die Zukunft der industriellen Fertigung in Europa. Als Werkbank der Welt führt es mittlerweile bei den globalen Marktanteilen von Schuhen, Textilien, Fernsehern, Mikrowellenherden, Möbeln, Spielzeug und Teppichen. Das Delta des Perlflusses ist unbestritten zum weltweit führenden Produktionszentrum von Elektronikteilen geworden, von dessen Lieferungen der Rest der Welt abhängt.

Zur Darstellung seiner neuen Weltrolle finden 2008 die Olympischen Spiele in Peking und 2010 die Weltausstellung in Schanghai statt. Ganze Stadtteile werden umstandslos abgerissen, um neuen Stadtautobahnen und Hochhausvierteln Platz zu machen, vor deren glitzernden Fassaden sich die kommunistische Führung von der Weltöffentlichkeit feiern lassen will.

Doch ist Chinas Wachstum wirklich nachhaltig? Die kommunistische Führung hat sich zum Wachstum um jeden Preis bekannt, um China bis 2020 zur Weltmacht zu machen. Sie hat zwar nach dem Ende Maos und des Maoismus ab 1976 private und wirtschaftliche Freiräume nach der totalitären Despotie der Volkskommunen eingeräumt. Doch gibt es weiter keinen wirksamen Eigentumsschutz, von Vereinigungs- und Meinungsfreiheit und anderen politischen Grundrechten ganz zu schweigen. Wie alle Staatsorgane hat die Justiz Parteibefehle auszuführen. Deshalb sind die meisten Richter keine Juristen, sondern passenderweise pensionierte Offiziere.

Die meisten Chinesen sind wegen der fehlenden Renten- und Sozialversicherungen sehr sparsam und dazu gezwungen, ihre Gelder bei den staatlichen Banken anzulegen, die ihrerseits ihre Kredite auf Geheiß der Partei politischen Günstlingen oder maroden Staatsbetrieben zuschieben. An Tilgungen wird dabei eigentlich weniger gedacht. Die vier großen Staatsbanken und die Kreditgenossenschaften brechen mit ihren von „Ernst & Young" geschätzten 910 Milliarden US-Dollar an faulen Krediten eigentlich nur deshalb nicht zusammen, weil es ihnen nicht erlaubt wird und weil es keine effektive Bankaufsicht gibt. Demzufolge sind die Gewinn- und Verlustrechnungen und die Bewertungen der Banken-Beteiligungen ebenso fiktiv wie die Ergebnisse der früheren Fünfjahrespläne.

Außerdem boomt nicht das ganze China. Die Produktion im westlichen Hinterland oder im Norden im Rostgürtel der Mandschurei ist wegen der hohen Transportkosten und schlechten Energieversorgung teuer, obwohl die Fertigung für den Export wegen der Stundenlöhne um 60 Cents und der fehlenden Arbeitsschutz-, Sozial- und Umweltbestimmungen konkurrenzlos günstig ist. Aber auch in den Wirtschaftszentren stößt China wegen des beginnenden Facharbeitermangels und der überlasteten Infrastruktur der Sonderwirtschaftszonen an seine Grenzen. Bei Fertigungen für den Binnenmarkt muß ein chinesischer Partner, zumeist eine Staatsfirma, beteiligt werden. Diese strebt natürlich danach, ihre Verluste und ihr überflüssiges Personal dem Gemeinschaftsunternehmen aufzudrücken, die profitablen Geschäftszweige in Eigenregie weiterzuführen sowie möglichst alles technische Wissen und die Patente der Ausländer zu stehlen. Das hat in Fernost Tradition und ist dort nicht ehrenrührig. Ist dies doch ein patriotisches Unterfangen. Es lassen sich viele überflüssige Ausgaben sparen. Und eine Idee ist nicht deshalb schlecht, weil ein anderer sie vorher hatte. Auch fünf Jahre nach dem vielbejubelten WTO-Beitritt, der westliches Wirtschaftsrecht in China durchsetzen sollte, denkt die politische Führung nicht im Ernst daran, den Schutz geistigen Eigentums durchzusetzen.

Alles auf den Export gesetzt

Gut 70 Prozent der Auslandsfirmen fertigen in den Sonderwirtschaftzonen Teile oder Endprodukte für den Export. Der durchschlagende Erfolg jener vom Ausland finanzierten und betriebenen Exportproduktion ist bei der Schwäche der Eigenkapitalbildung der chinesischen Unternehmen zu einem hohen Risikofaktor der chinesischen Volkswirtschaft geworden. Bei einer Exportquote von 38 Prozent würde bei einem Absatzeinbruch in Japan, Nordamerika und Europa das chinesische Wachstum jäh einbrechen, bei einem Abzug des ungeliebten Auslandskapitals ein massiver Wirtschaftseinbruch drohen, bei dem alle verschleppten Strukturschwächen im Staats- und Finanzsektor zum Tragen kommen. *A. R.*

Feierstimmung

Rumänien über EU-Beitritt entzückt

Von Ernst Kulcsar

Am kommenden Dienstag werden in Rumänien die Glocken läuten, abends die Feuerwerke den Himmel über Bukarest und den Kreisvororten erhellen, in den Kneipen werden Hunderttausende von Polit„profis" trunken vor Freude, vor Wut oder auch nur aus Gleichgültigkeit den EU-Beitritt Rumäniens feiern, der nun beschlossene Sache ist und für den 1. Januar 2007 feststeht – ein Jahr früher als erhofft oder befürchtet. Es ist wie Weihnachten vor dem Christbaum, nur daß jeder weiß, wie sein Geschenk aussieht. Vielleicht hat mancher Rumäne auch mulmige Gefühle, besonders wenn er an die von der EU geforderte Bildung einer Behörde für Vermögensprüfung denkt.

EU-Industriekommissar Günter Verheugen war es, der die frohe Kunde über „Radio Romania" verbreiten ließ, es sei in der EU-Kommission beschlossene Sache, daß Rumänien und Bulgarien am 1. Januar 2007 der EU beitreten werden. Die EU-Kommission werde am 26. September dies empfehlen, und die Mitgliederstaaten würden der Empfehlung folgen. Der rumänische Staatssekretär beim Ministerium für europäische Integration Leonard Orban reagierte „entzückt" und stellte für die Zeit nach dem Beitritt ein Strategiepapier in Aussicht, das die Maximierung der Vorteile des neuen Mitgliedstaates beinhaltet.

Diese Entzückung kann Justizministerin Monica Macovei nicht ganz teilen, die in Brüssel Gespräche mit Erweiterungskommissar Olli Rehn führte, der auf der Gründung der Bukarester Anti-Korruptionsbehörde und des Nationalen Integrationsamtes bestand.

In einem Interview mit „EconomixNews" wies der rumänische Beobachter im Europa-Parlament, Adrian Severin, auf die Möglichkeit hin, daß die Beitrittsbedingungen sehr hart sein könnten, daß es letzten Endes für Rumänien sogar zu einem Beitritt zweiter Klasse kommen könnte. Das würde nicht nur dem Ansehen des Landes, sondern auch seinem politischen Gewicht in der EU schaden. Adrian Severin betonte die Notwendigkeit der Gleichbehandlung mit den jüngsten zehn Mitgliedsländern. Auch kritisierte er, daß die EU sich vorbehält, bei nicht ordnungsgemäßem Verhalten von Rumänien diesem versprochene finanzielle Zuwendungen wieder zu kürzen.

Geheime Gefängnisse

Bukarest streitet US-Gefangenentransporte ab

Von Ernst Schromm

Während Rumäniens Politiker noch die Tatsache verarbeiten, daß ihr Land schon 2007, dafür aber mit eingeschränkten Rechten EU-Mitglied werden darf, kocht die Affäre um die geheimen CIA-Gefängnisse und die mysteriösen CIA-Flüge wieder auf. Das Europa-Parlament nahm am 14. September die diesbezüglichen Anhörungen wieder auf. Im Zentrum der Untersuchungen stehen Deutschland, Großbritannien, Polen und Rumänien. Am 17. und 18. Oktober wird eine Delegation von EU-Parlamentariern Rumänien besuchen. Der Balkanstaat streitet jede Verwicklungen in die Affäre energisch ab.

Nun meldete vor kurzem die „Chicago Tribune", daß eine US-Maschine vom Typ „Gulfstream 4" mit der Zulassungsnummer „N478GS", im Dezember 2004 aus dem afghanischen Bagram kommend, in Bukarest zwischengelandet sei. Die Maschine soll auf einer im Bau befindlichen Startbahn des Flughafens Baneasa gelandet sein, wobei ihr Fahrgestell und ein Brennstofftank zu Schaden gekommen seien. Wie die „Chicago Tribune" weiter berichtet, hat die Untersuchung der Flüge von „N478GS" durch den Europarat, wie auch die durch eine rumänische parlamentarische Kommission, keine Eintragungen über einen Flug Bagram–Bukarest ergeben. Des weiteren habe die Maschine „N478GS" seit dem 11. September 2001 zahlreiche Flüge nach Europa und Nahost durchgeführt sowie zahlreiche US-Luftwaffen- und -Flottenstützpunkte angeflogen, unter anderen Guantanamo auf Kuba.

Aus Unterlagen des rumänischen Transportministeriums geht hervor, daß die US-Maschine am Nachmittag des 6. Dezember 2004, vom Luftwaffenstützpunkt Bagram in Afghanistan kommend, wo die USA ein Gefängnis für „feindliche Kämpfer" unterhalten, auf dem Flughafen Baneasa gelandet sei. Laut „Chicago Tribune" ist über den Flug Bagram–Bukarest strengstes Stillschweigen verhängt worden. In der Maschine sollen sich zehn Personen, davon drei Besatzungsmitglieder, befunden haben. Kein einziger der befragten rumänischen Flughafenbediensteten will die sieben Passagiere gesehen haben. Auch die Berichte der rumänischen Flugbehörde erwähnen keine Passagiere, während das US-Luftfahrtamt diese als im Flugzeug anwesend führt.

Beteiligte rumänische Flugbegleiter wollen nichts gesehen haben

Der italienische EP-Abgeordnete Claudio Fava, der die Untersuchungen für das Europäische Parlament leitet, erklärte, daß während seines USA-Besuches hohe Offizielle der Bush-Administration zugegeben hätten, die Vereinigten Staaten unterhielten in Osteuropa zwei Geheimgefängnisse, ohne jedoch die Länder namentlich zu nennen.

Die Vorsitzende der Untersuchungskommission des rumänischen Parlaments, Senatorin Norica Nicolai, erklärte ihrerseits, es existierten keinerlei Beweise für den Transport von Häftlingen nach Rumänien.

Elmar Brok, Vorsitzender der Außenpolitischen Kommission des Europäischen Parlaments, verlangte von Rumänien als zukünftigem Mitgliedsland dringend zu klären, ob es im Land geheime Gefängnisse einer Drittmacht gäbe. Eine Bestätigung nach dem Beitritt Rumäniens würde in der EU „eine Krise" auslösen.

Zu Besuch beim US-Feind Iran

Iraks Ministerpräsident el-Maliki reiste nach Teheran – und Washington schwieg

Von Dietrich Zeitel

Auf erstaunlich wenig Resonanz stieß in den westlichen Medien der Staatsbesuch des oft als „Marionette" der Vereinigten Staaten abgestempelten irakischen Ministerpräsidenten Nuri el-Maliki im Iran, dem derzeitigen Hauptfeind der USA. Ein Besuch, dessen Zustandekommen an sich schon für Aufsehen genug sorgen müßte. Noch verwunderlicher aber ist die Tatsache, daß Irans Präsident Mahmud Ahmadinedjad letzte Woche anläßlich dieses Staatsbesuchs erklärte, dabei mithelfen zu wollen, den Frieden und die Stabilität im Irak wiederherzustellen. Wörtlich erklärte Ahmadinedjad laut „Financial Times Deutschland": „Die Sicherheit im Irak zu verbessern bedeutet, die Sicherheit und die Stabilität der ganzen Region zu stärken." Doch damit nicht genug. Beide Länder, die von 1980 bis 1988 einen erbitterten Krieg gegeneinander führten, vereinbarten überdies eine engere politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß die Mehrheit der Bevölkerung im Iran und im Irak schiitisch ist, war eine derartige Annäherung, die unter dem Sunniten Saddam Hussein undenkbar war, weil dieser die Schiiten im Land unterdrückte, wohl nur eine Frage der Zeit. So jedenfalls fiel auch der Tenor auf den englischsprachigen Internetseiten von „Iran Daily" aus, auf denen der Generalsekretär des höchsten nationalen Sicherheitsrats des Iran, nämlich Ali Laridschani, mit den Worten zitiert wird, daß der Irak ein „natürlicher Alliierter" des Iran sei.

Gerade diese Entwicklung dürfte von den mehrheitlich sunnitisch geprägten arabischen Staaten mit Mißtrauen verfolgt werden. Aber auch Washington hätte seiner antiiranischen Rhetorik nach allen Grund, eine derartige Annäherung zu unterbinden, könnte doch ein steigender iranischer Einfluß im Irak die Gewalt gegen die im Lande befindlichen internationalen Truppenkontingente noch weiter steigern. Dieser iranische Einfluß sollte ursprünglich auch Thema der Reise el-Malikis nach Teheran sein, der laut einem Bericht der Nachrichtenagentur „Reuters" den Iran ursprünglich bitten wollte, sich nicht in die inneren Angelegenheiten des Irak einzumischen.



Bush mit seinen Jungs: Der irakische Ministerpräsident Maliki (Mitte li.) gilt als US-Marionette. Foto: Reuters

Wer aus Sicht des Iran für die anarchische Situation im Irak verantwortlich ist, daran ließ das Oberhaupt der iranischen Revolution, Ali Khamenei, keinen Zweifel. Er erklärte laut „Iran Daily": „Wenn sich die ausländischen Truppen einmal aus dem Irak zurückgezogen haben werden, werden der materielle und der spirituelle Reichtum des Landes für die Nation hilfreich sein."

Über die amerikanischen Gründe, die Reise el-Malikis mehr oder weniger kommentarlos hinzunehmen, kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden. Zuletzt kursierten ja Gerüchte, daß der Libanonkrieg Israels quasi nur der Auftakt für eine Neuordnung der Region gewesen sein soll, die die USA mit einem Krieg gegen den Iran durchzusetzen trachteten. Dafür sprach zum Beispiel die Reaktion Washingtons auf die wortreiche Auskunft des Iran auf die Forderung des UN-Sicherheitsrates sowie Deutschlands, auf sein Atomprogramm gegen weitreichende Kooperationsangebote zu verzichten. Dessenungeachtet gibt es in Washington offensichtlich seit einiger Zeit Bestrebungen auf höchster Ebene, bei denen der ehemalige Außenminister Henry Kissinger nur der bekannteste Akteur ist, die darauf hinauslaufen, die Regierung Bush zu bewegen, in direkte Gespräche mit Teheran einzutreten. Über diese Bestrebungen fand sich zuletzt ein längerer Artikel in der libanesischen, englischsprachigen Tageszeitung „The Daily Star", der führenden englischsprachigen Tageszeitung des Nahen Ostens. Diese Zeitung dürfte mit Blick auf die Vorgänge um und in der US-Regierung von ihrer Kooperation mit der „International Herald Tribune" profitieren, die sich hier immer bestens informiert zeigt. Der besagte Artikel, für den Hani Asfour verantwortlich zeichnet, und der mit „Wird das Öl eine amerikanisch-iranische Aussöhnung erzwingen?" überschrieben ist, analysiert vor allem die geopolitischen Vorteile, die den USA entstünden, wenn sie einen Dialog mit dem Iran in Gang setzten. Unter anderem wird darauf verwiesen, daß die USA den Iran bräuchten, um den Russen, den Hauptrivalen Washingtons in Energiefragen, im kaspischen Raum Paroli bieten zu können. Ein Angriff auf den Iran würde diesen nur Moskau näherbringen; darüber hinaus wären die US-Interessen in Zentralasien und am Kaspischen Meer erheblich gefährdet. Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß China mittlerweile 15 Prozent seiner Energieimporte aus dem Iran bezieht und dort mittlerweile Milliarden von Dollar investiert hat. Eine US-Bedrohung des Iran könnte China zwingen, seine Energieinteressen im Iran mit militärischen Mitteln zu sichern. Ein derartiges chinesisches Engagement könnte im Kriegsfalle im schlimmsten Fall zu einer direkten chinesisch-amerikanischen Konfrontation führen.

Asfour weist weiter darauf hin, daß Saudi-Arabien, der politische Hauptrivale des Iran in der Golf-Region und der größte Energielieferant der Welt, bei kriegerischen Auseinandersetzungen durch iranische Angriffe auf die Energieinfrastruktur mit unabsehbaren Konsequenzen in Mitleidenschaft gezogen werden dürfte.

Nicht zuletzt wird auch das Thema Irak ventiliert; hier lautet der Hinweis, daß je eher Washington den Iran an der Stabilisierung des Irak beteilige, desto schneller die Befriedung des Landes gelingen werde. Amerikanische und iranische Interessen seien deckungsgleich im Hinblick auf den Wunsch nach einem langfristig stabilen Irak.

Die Herausforderung für die Bush-Regierung besteht vor diesem Hintergrund nach Kissinger vor allem darin, sicherzustellen, daß ihre Drohungen gegen den Iran nicht die Extremisten auf beiden Seiten stärken. Der Iran realisiere derzeit, daß er von einer ernsthaften Entspannung mit den USA erheblich profitieren könnte, und die Vereinigten Staaten seien vor dem Hintergrund ihrer weitreichenden globalen politischen Ziele angehalten zu akzeptieren, daß der Iran ein Recht auf eine friedliche Nutzung der Kernenergie habe. Kissinger sprach in diesem Zusammenhang davon, daß Washington einen „modernen, starken und friedlichen" Iran hinzunehmen hätte, wenn der freie Energiefluß erhalten bleiben solle.

Möglicherweise kann der Besuch el-Malikis im Iran vor dem Hintergrund dieser Diskussion gesehen werden, was das Stillhalten der USA bis zu einem gewissen Grad erklären würde. Es wäre jedenfalls im Interesse der gesamten westlichen Welt, wenn es zwischen dem Iran und den Vereinigten Staaten zu einer Aussöhnung käme.

MELDUNGEN

EU-Verfassung wiederbeleben

Helsinki – Von Finnland geht eine Wiederbelebung des 2005 von Franzosen und Niederländern abgelehnten EU-Verfassungsentwurfs aus. Unter Mitwirkung des finnischen Ministerpräsidenten Paavo Lipponen und des ehemaligen italienischen Regierungschefs Guiliano Amato soll sich ein privat finanzierter „Weisenrat" bilden, der bis zum Frühjahr 2007 Vorschläge für die Zukunft des Verfassungsentwurfes entwerfen soll. Dem „Weisenrat" sollen neben Amato und Lipponen der frühere belgische Ministerpräsident Jean-Luc Dehaene, der niederländische Ex-Premier Wim Kok, der deutsche Ex-Innenminister Otto Schily und sein amtierender Nachfolger Wolfgang Schäuble, der französische Ex-Wirtschaftsminister Dominique Strauss-Kahn, EU-Regionalkommissarin Danuta Hübner sowie der ehemalige EU-Außenkommissar Chris Patten angehören, von denen schon einige im EU-Verfassungskonvent saßen, der den abgelehnten Entwurf ausgearbeitet hat.

Angeblich Kopierfehler

Tel-Aviv – Das israelische Bombardement, bei dem am 25. Juli ein UN-Beobachterposten im Südlibanon zerstört und die vier Beobachter getötet wurden, sei auf fehlerhaft kopierte Karten zurückzuführen, wurde Diplomaten der betroffenen Staaten Österreich, Finnland, Kanada und China in Israel mündlich mitgeteilt. Dies widerspricht allerdings den Angaben der Vereinten Nationen, wonach die Uno in insgesamt 14 Kontaktnahmen Israel aufgefordert habe, den heftigen Beschuß rund um den Posten einzustellen. Nach dem tödlichen Treffer wurden sämtliche Beobachter aus dem Südlibanon abgezogen. Der UN-Untersuchungsbericht soll bereits abgeschlossen sein, doch werde Druck auf Kofi Annan ausgeübt, den kritischen Bericht abzuschwächen, heißt es in New York. *RGK*

Vogelgrippe

Ukraine erteilt Jagdverbot für Zugtiere

Von Michaela Wagner

In letzter Zeit ist das Vogelgrippevirus „H5N1" etwas in Vergessenheit geraten, obwohl es noch nicht ausgerottet ist, da bislang kein wirksames Medikament gefunden werden konnte.

Schon Mitte August sind im sibirischen Krasnodar Vögel gefunden worden, die mit dem gefährlichen Virus infiziert waren. Dieses meldete die russische Agentur „Itar-Tass" allerdings erst jetzt. Waren bislang nur ausgewachsene Tiere von der Krankheit befallen, so mußten Tiermediziner nun feststellen, daß auch Jungtiere angesteckt waren. Da mit einer weiteren Verbreitung des Virus entlang der Fluglinie der Vögel gerechnet werden muß, sind Behörden gezwungen zu reagieren.

Die Ukraine verhängte ab sofort ein striktes Jagdverbot für wilde Vögel. Enten und Gänse sind erfahrungsgemäß am stärksten von der Grippe betroffen. Das Jagdverbot wurde jetzt schon ausgesprochen, da ab Ende September der Vogelzug beginnt. In der Ukraine sind wie auch in einigen weiteren Ländern vor kurzem bereits erste Fälle von „H5N1" bekannt geworden.

400 000 Wildenten und -gänse pro Saison

Schon am 6. September wurde von einem erneuten Ausbruch der Vogelgrippe in Kambodscha berichtet, unter anderem in zwei Geflügelfarmen. In Ägypten waren Haustiere mit dem Virus entdeckt worden.

Die Ukraine überfliegen jedes Jahr während der Zugsaison bis zu 400 000 Wildgänse und -enten. Um eine Ausbreitung des Virus besonders während dieser Zeit zu verhindern, reagierte die Behörden diesmal rechtzeitig.

Die im März zurückgenommenen Quarantäne-Maßnahmen für Hausgeflügel – nachdem offiziell die erfolgreiche Bekämpfung der Vogelgrippe bekanntgegeben worden war – muß nun ebenfalls neu überdacht werden.

Spatenstich mit Folgen

Türkei gräbt mit neuem Staudamm Syrien und Irak das Wasser ab

Von R. G. Kerschhofer

Der Zeitpunkt war günstig: Denn als der türkische Ministerpräsident Erdogan Anfang August den Spatenstich für den Ilisu-Staudamm am Tigris vornahm, war die Weltöffentlichkeit mit dem Libanon ausgelastet. So ging unter, daß auch dieses Projekt dazu beiträgt, Europa weiter in die regionalen Konflikte zu verstricken und Europäer zur Zielscheibe von Haß und Gewalt zu machen.

Für den Bau von Staudämmen gibt es an sich gute Gründe, primär die Stromerzeugung. An Flußläufen kommen Hochwasserschutz und allenfalls Verbesserungen für die Schifffahrt dazu und in Trockengebieten Bewässerungsprogramme. Gegen Staudämme gibt es ebenfalls Argumente – gute und weniger gute. Wobei in Mitteleuropa meist die weniger guten zählen, denn die von „Umweltschützern" gepriesenen Alternativen sind längerfristig nicht einmal ökologische Alternativen, geschweige denn ökonomische.

Nachbarländern droht Versalzung ihrer Böden

Schwerer wiegen Bedenken über notwendige Umsiedlungen. So betrifft der Jangtse-Staudamm mehr als eine Million Menschen. Wenn er jedoch, wie die Chinesen beteuern, tatsächlich 150 Millionen vor Hochwasser schützt, sieht die Sache wohl anders aus. Ein weiteres Problem ist die Flutung von Kulturdenkmälern, wie das beim Assuan-Staudamm zutraf. Aber in beiden genannten oder in ähnlich gelagerten Fällen ist das Abwägen von Nachteilen alleinige Sache der betreffenden Länder, denn Dritte kommen nicht zu Schaden.

Die türkischen Staudämme an Euphrat und Tigris hingegen haben grenzüberschreitende Auswirkungen. Denn Bewässerungsprojekte und die Oberflächenverdunstung der Stauseen verringern die Wassermenge, die den Unterliegern Syrien und Irak zur Nutzung verbleibt. Bereits jetzt führt der Euphrat um 30 bis 40 Prozent weniger Wasser – mit Auswirkungen auch auf den Zusammenfluß der beiden Ströme, auf den Schatt-el-Arab, der die Grenze zwischen Irak und Iran bildet: Da weniger Süßwasser nachströmt und das Gefälle minimal ist, dringt das schwerere Meerwasser landeinwärts ins Grundwasser vor und führt zur Versalzung irakischen und iranischen Gebiets. Die Türkei hat natürlich nichts zu befürchten, sind doch nur „Schurkenstaaten" betroffen.

Kulturlandschaft wird überschwemmt, die Kurden vertrieben

Der Ilisu-Stausee wird auch archäologisch interessantes Gebiet überfluten. Dabei geht es um Kulturen, die lange vor den Türken existierten und zu denen sie keine Beziehung haben. Die möglichen Funde könnten kulturgeschichtlich so bedeutsam sein wie die Baudenkmäler Ägyptens. Zum Pech der Archäologen handelt es sich aber um nicht annähernd so eindrucksvolle Objekte wie in Ägypten, und folglich werden internationale Initiativen kaum so viel Geld für Bergungen aufbringen. Ganz abgesehen von den Risiken: Denn die türkischen Stauseen überfluten kurdisches Siedlungsgebiet! Die Abgesiedelten verschwinden in den Elendsvierteln türkischer Großstädte oder gar in Europa, während die durch Bewässerung neu erschlossenen Gebiete primär mit „echten" Türken besiedelt werden. Wundert sich noch jemand über kurdische „Terroristen"?

Für Deutschland, Österreich und die Schweiz steht auch einiges auf dem Spiel, denn das Ilisu-Konsortium hat die benötigten Turbinen und Ausrüstungen in diesen drei Ländern bestellt. Da die Exportrisiko-Garantien vorläufig noch durch Einsprüche blockiert sind, könnte der kuriose Fall eintreten, daß die Bürger der drei Länder diesmal ausgerechnet von Umweltschutz-Organisationen und aus den falschen Gründen vor echtem finanziellen und vielleicht sogar persönlichem Schaden bewahrt werden.

Mehr Akademiker braucht das Land

Trotz »Generation Praktikum« sieht der Arbeitsmarkt der Zukunft für Hochschulabolventen gut aus

Von REBECCA BELLANO

Studieren lohnt sich auch in Zukunft! Dies ist jedenfalls die Auffassung des „Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit“ (IAB) in Nürnberg. Angesichts der aktuellen Meldungen über die „Generation Praktikum“ mutet eine derartige Prognose jedoch ein wenig bizarr an. So sollen derzeit immer mehr Hochschulabsolventen trotz erreichten Abschlusses zum Nulltarif oder für wenige hundert Euro im Monat als Praktikanten beschäftigt werden. Dafür, daß dies ein ernstzunehmendes Problem ist, spricht der große Zuspruch, den die 29jährige Berlinerin Désirée Grebel Anfang April zu ihrer sich noch in Bearbeitung befindlichen Online-Petition beim Bundestag erhalten hat. 48 000 Unterzeichner hielten es für sinnvoll, daß der Bundestag beschließe, „daß Praktika von Hochschulabsolventen, die länger als drei Monate dauern und in dem Berufsbild abgeleistet werden, für das der Hochschulabsolvent ausgebildet wurde, in ein reguläres Arbeitsverhältnis umgewandelt werden“.

Nun hat sich Bundesarbeitsminister Franz Müntefering dieses Themas angenommen und will prüfen lassen, ob die Zahl der Praktika, in denen fertig ausgebildete Hochschulabgänger beschäftigt werden, tatsächlich zugenommen hat. Doch diese Prüfung ist keineswegs so einfach. Obwohl in Deutschland fast alles Sinn- und Unsinnige gemeldet werden muß, zählen Praktika in den seltensten Fällen dazu. So waren der „Bundesagentur für Arbeit“ im Juli 2005 genau 6408 sozialversicherungspflichtige Praktika gemeldet – im Juli 1999 waren es 2970, was eine Zunahme anzeigt – , da aber nur ein kleiner Teil sozialversicherungspflichtig ist, befindet sich der Praktikaarbeitsmarkt in einer Grauzone. Ein Blick in die Stellenanzeigen zeigt zwar an, daß kein Angebotsmangel besteht, doch was davon ist für junge Menschen, die sich noch in der Ausbildung befinden und was für Abgänger? Die Frage, ob die Bundesregierung eine Meldepflicht einführen sollte, steht konträr zu dem immer wieder von allen Seiten geforderten Bürokratieabbau. Eine Meldepflicht könnte Unternehmen davon abhalten, jungen Menschen einen Einblick in ihr Unternehmen zu gewähren, und die für das Studium nötige Praxiserfahrungen gefährden. Aber selbst wenn eine Meldepflicht bestünde, würde sie Absolventen nicht schützen, ihre Lage nur statistisch nachvollziehbar machen.

Problematischer ist allerdings die Tatsache, daß die fertig Ausgebildeten nicht nur in der Statistik ein Schattendasein führen, sondern auch von ihren Rechten her allein dastehen. Daher fordert Müntefering auch eine Änderung des Berufsbildungsgesetzes, in dem Praktika nur am Rande erwähnt werden. Eine genaue Definition, die Aspekte wie Lerninhalte, Dauer, Gehalt sowie Arbeitszeiten und -schutz regelt, gibt es nicht, und das öffnet Unternehmen Tür und Tor, die schlechte Lage auf dem Arbeitsmarkt auszunutzen und junge Menschen mit Hochschulabschluß für ein paar hundert Euro im Monat 40 Stunden in der Woche und mehr zu beschäftigen. Da es sich beim Bundesbildungsgesetz jedoch um ein Gesetz handelt, in dem Bund und Länder gemeinsam Mitsprachrecht haben, ist hier nicht mit einer schnellen Änderung zu rechnen, Münteferings medienwirksame Rettungsaktion ist also ähnlich zu bewerten wie sein Kombilohnmodell für ältere Arbeitslose.

Immerhin haben die Praktikanten inzwischen die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihrer Seite. Auf der Internetseite des „Deutschen Gewerkschaftsbundes“ können sie über Unternehmen, die sie als Praktikanten beschäftigt haben, urteilen, somit ihre potentiellen Nachfolger warnen und dem Arbeitgeber die Bewerber vorenthalten. „Bezahlung (585 Euro) war für ein Praktikum gut, aber nicht dem Arbeitsaufwand angemessen. Umfang der Tätigkeit hätte eine ‚volle Anstellung‘ gerechtfertigt. Natürlich wurde eine spätere Übernahme in Aussicht gestellt, die niemals wirklich erfolgt, aber hochmotivierte Praktikanten garantiert. Zur Gewinnung von Berufserfahrung ist das Praktikum aber dennoch sinnvoll“, schreibt ein Ex-Praktikant über die Firma „Continental“ in Hannover. Hiermit schützt er andere davor, bei diesem Arbeitgeber das Versprechen, nach dem Praktikum winke eine Festanstellung, entsprechend realistisch einzuschätzen, denn es ist genau diese Aussicht auf eine Festanstellung, die Studienabgänger dazu motiviert, überhaupt ein zusätzliches Praktikum zu den schon während des Studiums absolvierten zu machen. Doch es geht auch andersherum. Auf der Internetseite www.jungekarriere.com/fair-company verpflichten sich 372 Firmen, Vollzeitstellen nicht mit Praktikanten zu besetzen, oder Hochschulabsolventen, die sich auf eine feste Stelle beworben haben, mit einem Praktikum zu vertrösten. „Die ‚Audi AG‘ beteiligt sich an der Initiative ‚Fair Company‘, weil es seit jeher Grundsatz des Unternehmens ist, junge Menschen auf ihrem Weg ins Berufsleben zu fördern und zu begleiten“, heißt es dort beispielsweise. Und der Weg ins Berufsleben ist es, den letztendlich alle Absolventen anstreben.

Ein Studium soll sich lohnen, doch ein Blick auf die „Generation Praktikum“ läßt Zweifel aufkommen, ob dem so ist. Franziska Schreyer vom IAB warnt jedoch vor Verallgemeinerungen, denn der Begriff „Generation Praktikum“ bezeichne nur einen Teil der Studienabgänger. Was für Bauingenieure, Architekten, Geistes- und Sozialwissenschaftler gelte, betreffe nicht Elektroingenieure, Maschinenbauer, Informatiker, Mediziner und Lehrer. Trotz der „Generation Praktikum“ sei die Devise „Je höher die Qualifikation, desto niedriger das Arbeitslosigkeitsrisiko“ immer noch gültig. So lag die durchschnittliche Arbeitslosenquote zeitweise schon bei elf Prozent, bei Akademikern hätte sie jedoch bisher nie die Fünf-Prozent-Marke überschritten.

Während der Akademikerarbeitsmarkt der Gegenwart besser sein könnte, leidet der Akademikermarkt der Zukunft laut IAB schon jetzt unter Nachwuchsmangel. Deutschland erlebe derzeit erneut einen strukturellen Wandel der Arbeitswelt. Auf dem Weg in eine Informations- und Wissensgesellschaft würden immer mehr sogenannte „sekundäre“ Dienstleistungstätigkeiten in den Bereichen Forschung und Entwicklung, Organisation und Management, Beratung und Lehre an Einfluß gewinnen, während produktionsorientierte Tätigkeiten wie „Gewinnen / Herstellen, Maschinen einrichten / einstellen, Reparieren“ und einfache Büroarbeiten zurückgingen.

Der Arbeitsmarkt der Zukunft benötigt also mehr Akademiker als jetzt schon. So hat allein schon von 2000 bis 2004 die Zahl der beschäftigten Akademiker um 300 000 Erwerbstätige zugenommen. Die demographische Entwicklung, die zur Folge hat, daß weniger Arbeitnehmer auf den Arbeitsmarkt nachkommen als in Rente gehen, verbessert zusätzlich die Einstellungschancen des Hochschulabsolventen. So war allein im Jahr 2000 knapp die Hälfte der (westdeutschen) akademischen Bevölkerung zwischen 35 und 49 Jahren, 28 Prozent strebten in der Altersgruppe der 50- bis 64jährigen dem Ruhestand entgegen, während nur 26 Prozent unter 35 Jahren war. Auch lägen die Verdienstmöglichkeiten bei Akademikern immer noch über dem Durchschnitt.

Auch rät das IAB sich bei seiner Studienwahl nicht von modischen Strömungen oder aktuellen Mangelsituationen leiten zu lassen, da nach Studienabschluß fünf bis sieben Jahre später alles anders aussehen könne. Doch auch wenn die Arbeitsmarktlage für Akademiker mittelfristig wieder besser wird, so warnen die Nürnberger Forscher vor allem Politiker davor, das deutsche Bildungssystem weiter schleifen zu lassen. Zudem raten sie, den Trend zum Studium weiter zu fördern. So hat die Entwicklung, daß in den 90er Jahren viele Abiturienten eine Ausbildung statt eines Studiums angestrebt haben, schon jetzt eine Lücke in den Akademikernachwuchs gerissen.

Trotz Hochschulabschluß als Dauerpraktikant beschäftigt: Jungakademiker demonstrierten im Frühjahr vergeblich. Foto: ddp

Was ist ein »Trainee«?

Immer häufiger fällt auf, daß Unternehmen für einige Monate „Trainees“ – meistens mit abgeschlossenem Wirtschafts- oder Ingenieursstudium – suchen. „Trainee“ ist jedoch keineswegs ein anderer Begriff für Praktikant, sondern bezeichnet eine Form der Mitarbeiterrekrutierung, die speziell auf Führungspersonal ausgerichtet ist. Trainees absolvieren in den Monaten ihrer Betriebszugehörigkeit – zwischen sechs und 24 Monaten – verschiedene Abteilungen und besuchen nebenbei programmbegleitende Seminare.

Die Anbieter dieser Programme sind meistens große Unternehmen, die den Studienabgängern Detailwissen vermitteln, das Kennenlernen verschiedener Arbeitsbereiche ermöglichen und Einblicke in firmeninterne Organisations- und Sozialstrukturen gewähren. „Trainee“-Programme stellen für Unternehmen eine beachtliche finanzielle Belastung dar. So kostet eine Stelle je nach Intensität der nebenbei erfolgten Seminare jährlich zwischen 75 000 und 100 000 Euro pro Teilnehmer. Der Teilnehmer selbst erhält meistens ein je nach Branche normales Akademikereinstiegsgehalt.

Aus der klassischen Tradition

Das Bremer Gerhard-Marcks-Haus zeigt Meisterwerke des Bildhauers und Graphikers

Man hat mich als Expressionisten gelten lassen, als Entarteten gebrandmarkt, als Klassizisten beiseite gelegt und als Realisten wieder hervorgeholt." Diese denkbar kurze und prägnante Autobiographie stammt aus der Feder von Gerhard Marcks. Sie nachzuvollziehen, lädt ein Querschnitt aus sieben Schaffensjahrzehnten ein. Die Werke des 1889 in Berlin geborenen Gerhard Marcks gelten als Inbegriff einer aus klassischen Traditionen schöpfenden Formensprache. Marcks ist es übrigens auch zu verdanken, daß die Bronze von Andreas Schlüter, König Friedrich I. als Kurfürst Friedrich III. darstellend, vor dem Charlottenburger Schloß Aufstellung fand. Gemeinsam mit seinem Freund, dem Rastenburger Bildhauer Waldemar Grzimek, hatte er von dem Denkmal, das 1802 gegenüber der Schloßwache in Königsberg aufgestellt worden war, seit 1945 jedoch als verschollen gilt, eine Kopie anfertigen lassen.

Nicht weniger als 400 Skulpturen, über 12 000 Handzeichnungen und mehr als 1000 Blätter Druckgraphik aus der Hand des vor 25 Jahren (12. November 1981) verstorbenen Künstlers umfaßt der reiche Sammlungsbestand des Bremer Gerhard Marcks Hauses. Aus diesem Fundus zeigt das Museum derzeit eine exquisite Auswahl.

Beeinflußt durch den Expressionismus entfernte sich Gerhard Marcks ab 1916 mehr und mehr von einer am Naturvorbild orientierten Auffassung der Figur. Die Grundformen sind nun kubischer und stark vereinfacht gestaltet, teils in den Proportionen auch verzerrt. Die „Sitzende Mutter mit Kind" entstand in Dornburg, wo Gerhard Marcks zwischen 1919 und 1925 die Töpferabteilung des Weimarer Bauhauses leitete. Während dieser Zeit thematisierte er in seinen Arbeiten besonders das einfache, ländliche Leben, wie er es in der Umgebung fand und in dem er – gemäß expressionistischer Vorstellungen – nach dem Ursprünglichen des Menschen suchte. Auch das verwendete Material ist typisch für diese Werkphase. Es entsprach zum einen den Vorstellungen einer traditionell handwerklichen Kunst, wie sie von Marcks zu dieser Zeit verfochten wurde. Zum anderen war es ein Werkstoff, der in der Umgebung von Dornburg leicht zu erhalten war. In der ersten Hälfte der 1920er Jahre entwickelte Gerhard Marcks den Holzschnitt zu großer Meisterschaft. Gut 120 Holzstöcke entstanden in dieser Zeit. Die Hinwendung zu dem graphischen Medium wurde durch die Kollegen am Bauhaus angeregt. Lyonel Feininger unterwies ihn in der Technik. Marcks aber kam ebenso der handwerkliche Anspruch wie die Notwendigkeit einer strengen Bildorganisation entgegen. Zudem bildete der Holzschnitt ein Medium, das sich in den von wirtschaftlicher Not geprägten Jahren nach dem Ersten Weltkrieg stets realisieren ließ. Die Motive sind ähnlich wie die gleichzeitigen Zeichnungen von der ländlichen Umgebung Dornburgs geprägt.



Gerhard Marcks: Pan und Nymphe (Bronze, 1928) Foto: Gerhard-Marcks-Haus

Nach seinen Anfängen als Tierbildhauer – „... bis mich vor den Käfigen im Zoo die Verzweiflung packte. Schneller Erfolg schien Warnung" – ist der „Stehende Mann" von 1910 die erste menschliche Figur im Werk von Gerhard Marcks. Modell dazu stand der Bildhauer Richard Scheibe, mit dem er das Atelier teilte und der ihm Ratgeber und Freund war. Marcks nahm das klassische, für ihn aber neue Motiv der menschlichen Gestalt sehr ernst. Bis zu drei Stunden täglich zeichnete er Akte und beschäftigte sich am Abend mit Anatomiestudien.

Nachdem sich Gerhard Marcks für ein knappes Jahrzehnt vom Expressionismus hatte beeinflussen lassen, beruhigte sich seine Formensprache ab der Mitte der 1920er Jahre und näherte sich wieder mehr dem Naturvorbild. Sein Blick ist nun auf das antike Griechenland und hier besonders auf die Kunsterzeugnisse der archaischen Zeit bis etwa 480 v. Chr. gerichtet. Sein neues Interesse an diesem Kulturraum schlägt sich nicht nur in der Ausbildung der Volumen nieder, sondern auch in der Ausweitung seines Themenspektrums auf die klassischen Mythen.

1935 reiste Gerhard Marcks nach Rom, wo er für fünf Monate Stipendiat an der Villa Massimo war. Was er dort sah und beobachtete, gefiel ihm nicht. In einer Reihe von Zeichnungen distanzierte er sich von der Mode, sportliche, muskulöse Männer zu porträtieren, die auch die italienische Bildhauerei in den 1930er Jahren bestimmte. Bereits mit der Wahl des Modells stellte er sich somit gegen eine vom Faschismus geprägte Ästhetik: „Aber die Sorte Monumentalität, die Rom gefällig ist, wünsche ich nicht. Die wird's bald auch in Deutschland genug geben", schrieb er an einen Freund.

Mit einem neuen Interesse am Raum und seiner Begrenzung, die in seiner Bronze „Drei Grazien" aus dem Jahr 1957 sichtbar wird, öffnete sich Marcks Tendenzen, die in der Bildhauerkunst der Nachkriegszeit unübersehbar waren. Gleiches gilt für die verstärkte Stilisierung der Figuren, die auf ein Modellé der skulpturalen Oberfläche weitgehend verzichtet. Die Körper erhalten eine sehr lineare, leicht überzeichnete Akzentuierung, die sowohl ihre Grundformen betrifft als auch die Gestaltung der abbildenden Details. Ab den 1960er Jahren runden sich die Volumen wieder und das Modellé wird – besonders bei den weiblichen Figuren – weicher. Im kleinen Format erlaubte sich Marcks überdies einen verspielteren oder auch anekdotischen Zugang zur Komposition. *pm / os*

Die Ausstellung im Gerhard-Marcks-Haus, Am Wall 208, 28195 Bremen, ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 3,50 / 2,50 Euro, bis 8. Oktober.

Auf gepackten Kisten

Nur noch bis zum 15. Oktober kann die mit 30 Gemälden größte Berliner Cranach-Sammlung im Jagdschloß Grunewald besichtigt werden. Dann muß das älteste Schloß Berlins, das zuletzt von 1973 bis 1975 saniert wurde, seine Pforten bis 2009 wegen dringend erforderlicher Baumaßnahmen schließen. Zum Abschied laden Direktoren der „Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg" (SPSG) am 22. Oktober zwischen 10 und 16 Uhr nochmals in das Jagdschloß ein: „Auf gepackten Kisten" werden sie zum Beispiel erzählen, wie die kostbaren Cranach-Gemälde verpackt, transportiert und anschließend restauriert werden oder welche speziellen, zum Teil schon seit Jahrhunderten vorhandene Bauschäden der alte Renaissancebau in sich birgt. Die im Jagdschloß Grunewald aufbewahrten 30 Gemälde von Lucas Cranach d. Ä., seinem Sohn Lucas Cranach d. J. und deren Werkstatt werden während der Schließung eingehend wissenschaftlich untersucht. Die Ergebnisse werden in einem ersten umfassenden Bestandskatalog dokumentiert.

Die SPSG wird in dem ab 1542 für Kurfürst Joachim II. erbauten Renaissanceschloß unter anderem die Wärmeversorgungsanlage komplett erneuern, um den wertvollen Cranach-Gemälden ideale Klimabedingungen zu geben. Gleichzeitig wird die Seeterrasse saniert und die Zufahrt zum Hüttenweg neu gestaltet. In der Remise entstehen ein Besucherempfang mit Laden und Café. Das 2,7 Millionen teure Sanierungsprojekt wird zur Hälfte aus Mitteln der Europäischen Union finanziert.

Für die Wiedereröffnung des Jagdschlosses im Jahr 2009 bereitet die SPSG gemeinsam mit der Berliner Gemäldegalerie „Stiftung Preußischer Kulturbesitz" eine Cranach-Ausstellung vor, die erstmals seit 1830 die in Berlin vorhandenen Cranach-Bestände zu einer einzigartigen Präsentation vereinen wird. *spsg*

»Hoppla, jetzt komm ich ...«

Vor 115 Jahren wurde in Hamburg der Schauspieler Hans Albers geboren – Neue CD über sein Leben erschienen

Von Silke Osman

Sah A. als Liliom gastieren, ein großer eleganter Kerl mit vulgärem Charme, nicht ohne Gewalttätigkeit", notierte Bertold Brecht 1948 in seinem Arbeitsjournal. Mit „A." war kein anderer als Hans Albers gemeint, der Hamburger, der als „blonder Hans", als Frauenschwarm der 1930er und 1940er in die Filmgeschichte einging.

Geboren am 22. September 1891 als Sohn des Schlachtermeisters Wilhelm-Philipp Albers und dessen Ehefrau Johanna, sollte Hans einen vernünftigen Beruf erlernen, obwohl der Vater selbst ein Freund des Theaters war.

Nach dem nicht sehr erfolgreichen Schulbesuch schickte man ihn in eine kaufmännische Lehre bei einer Farb- und Chemikalienhandlung, die er jedoch nicht beendete. Ohne Wissen der Eltern nahm er schließlich Schauspielunterricht, gefördert vom Frankfurter Theaterdirektor Arthur Hellmer, der seine Begabung erkannt hatte. Erste Engagements am Sommertheater in Bad Schandau, am Neuen Theater in Frankfurt / Main, in Güstrow und am Schiller-Theater in Hamburg-Altona folgten. Sogar auf der Bühne des renommierten Hamburger Thalia-Theaters sah man ihn, und erstmals wurde die Kritik auf ihn aufmerksam.

Im Ersten Weltkrieg wurde Hans Albers an der Westfront schwer verwundet. Nach seiner Genesung ging er nach Berlin, wo er unter anderem als Erzkomiker im Theater an der Stresemannstraße, im Berliner Theater und an der Volksbühne erste Erfolge hatte. In Bertolt Brechts „Dreigroschenoper" feierte er Triumphe als Mäckie Messer. Später sollte er diese Rolle auch im Film verkörpern (1949).

Um sich etwas dazu zu verdienen, nahm Albers Engagements beim Stummfilm an. 1918 erhielt er seine erste Rolle in „Rauschgold". Über 100 weitere Streifen folgten, bis er 1929 für den Ton-Film „Die Nacht gehört uns" in einer Hauptrolle verpflichtet wurde. Er war einer der wenigen Schauspieler, die den Übergang vom Stumm- zum Tonfilm schadlos überstanden. Nun folgte Streifen auf Streifen; hier nur eine Auswahl: „Der blaue Engel" (1930), „Bomben auf Monte Carlo" (1931), „Der Sieger" (1932), „Der Mann, der Sherlock Holmes war" (1937), „Sergeant Berry" (1938), „Wasser für Canitoga" (1939), „Trenck der Pandur" (1940), „Münchhausen", (1943), „Große Freiheit Nr. 7" (1944). Obwohl Hans Albers in vielen Filmen gefährliche Szenen drehte, ließ er sich nie doubeln. Er war sportlich durchtrainiert und hielt nichts davon, andere die Risiken seiner Arbeit tragen zu lassen. Eine Haltung, die in gewissem Sinne typisch für sein Leben war. Neben seiner Aktivität als Filmschauspieler und Sänger spielte er auch weiterhin Theater in ganz Deutschland.

Der Mensch Albers wird offenbar durch eine kleine Anekdote: Mit dem Film „F. P. 1 antwortet



nicht" wurde 1932 ein neues Kino in Hamburg eröffnet. Albers zeigte sich auf der Bühne dem begeisterten Publikum. „Irgend etwas mußte ich sagen", erinnerte er sich später. „Hinten in der Mittelloge erkenne ich ganz klein Mutters Gesicht. Sie war natürlich zu meiner Premiere gekommen. ‚Sie haben sich so freundlich bei mir bedankt', sagte ich zum Publikum. ‚Aber eigentlich steht das mir gar nicht zu', fuhr ich fort. ‚Wenn ich Ihnen Spaß gemacht habe, sollten Sie sich bei der Frau bedanken, die mich auf die Welt gebracht hat. Drehen Sie sich einmal um, denn dort hinten in der Mittelloge sitzt sie.' Die Scheinwerfer richteten sich nach hinten. Meine Mutter wurde purpurrot. Dann nickte sie stolz wie eine Königin nach allen Seiten. Das war der schönste Erfolg meines Lebens!"

Mit den Nationalsozialisten und ihrem Regime hatte Albers nicht viel im Sinn, obwohl er in dieser Zeit seine größten Erfolge feierte. Nur seine beispiellose Popularität schützte ihn vor Verhaftung, da er keinen Hehl aus seiner Abneigung machte. Seine Lebensgefährtin Hansi Burg jedoch mußte aus Deutschland über die Schweiz nach London fliehen, weil sie Halbjüdin war. Nach dem Krieg kehrte sie zu ihrem Hans zurück ...

Nach 1945 konnte Albers zunächst an seinen Ruhm anknüpfen. „Hoppla, jetzt komm ich" – dieser Spruch aus einem Filmschlager war sein Markenzeichen geblieben. Er drehte noch einige Filme wie „Nachts auf den Straßen" (1951), „Auf der Reeperbahn nachts um halb eins" (1953) oder „Vor Sonnenuntergang" (nach Gerhart Hauptmann; 1956). In diesem Film zeigte er, daß er weitaus mehr war als der Volksschauspieler, als der er gefeiert wurde. 1958 war er „Der Mann im Strom" nach dem Roman von Siegfried Lenz. Albers nahm schließlich aber auch Aufträge an, die nicht unbedingt zu seinem Image als strahlender Held paßten. Er demontierte sich selbst, erkannte Matthias Wegner in seiner Albers-Biographie (Ellert & Richter Verlag, Hamburg 2005).

Auf der Höhe seines Ruhms hatte Albers die Ruhe gesucht und in Garatshausen am Westufer des Starnberger Sees schon vor dem Zweiten Weltkrieg für sich und Hansi Burg ein Haus gekauft. Viel Zeit verbrachte er dort mit der Zucht von 60 verschiedenen Rosensorten. Segelpartien auf dem Starnberger See und lange Spaziergänge mit Hansi Burg gehörten zu seiner bevorzugten Freizeitbeschäftigung.

Als er ahnte, daß er sterben würde, bat er, in Hamburg zu Grabe getragen zu werden. „Immer durfte ich nur heiter siegen und heiser singen. Ich durfte nicht altern, nicht sterben und nun ist es doch so weit", soll er zu seiner Lebensgefährtin gesagt haben. Am 24. Juli 1960 starb Hans Albers in einem Sanatorium im bayerischen Kempfenhausen. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg. In seiner Vaterstadt wurde vier Jahre nach seinem Tod der Wilhelmsplatz in St. Pauli in Hans-Albers-Platz umbenannt.

Noch heute schwärmen Filmliebhaber vom „blonden Hans", noch heute werden seine Filme hin und wieder im Fernsehen gezeigt, seine in typischer Albers-Tonlage gesungenen Lieder sind vielen Menschen noch im Ohr. Mit seiner Biographie hat Matthias Wegner Albers' Leben und Karriere nachgezeichnet, nicht immer bedingungslos begeistert, sondern mit kritischer Bewunderung. Jetzt ist sie als Hörbuch erschienen, und kein Geringerer als der Schauspieler Ulrich Tukur liest den Text – einfühlsam und zurückhaltend. Ein Vergnügen nicht nur für ausgewiesene Albers-Fans.

***Ulrich Tukur liest Hans Albers.** Die Biographie von Matthias Wegner, Bear Family Records 2006, 3 CDs, Länge etwa 220 Minuten, 29,90 Euro, PMD-Bestellnummer 5737.*

Merkel kämpft nur für sich selbst

Betr.: „Eine Kanzlerin küßt sich durch" (Nr. 29)

Dem glänzenden Artikel von Klaus R. Röhl mit der glänzenden Überschrift ist an Beschreibung nichts hinzuzufügen. Auch seine zahlreich formulierten Fragen entsprechen verbreitetem Empfinden. Lediglich die mehrfach vermutete „Mutlosigkeit" der Kanzlerin vermag ich nicht anzunehmen. Es ist wahr: Frau Merkel kämpft nie konkret für Unpopuläres. Sie sagt nur Gutsätze (keine Steuererhöhung über die dreiprozentige Mehrwertsteuererhöhung hinaus), für die sie gewissermaßen einfliegt, und läßt sich keine Möglichkeit zu kurzen Ethiksätzen entgehen. Aber der Grund ist: Für Frau Merkel hat der Wahlkampf nie aufgehört, der für die eigene Person.

Roter Teppich? Ja, aber das ist doch wohl selbstverständlich. In auswärtigen Angelegenheiten äußert sie sich oft überstürzt, sogar „im Namen Europas" und häufig gefährlich eng. Eine Veränderung des forschen Statements ist dann ohne Gesichtsverlust für Deutschland nicht mehr möglich. Welch ein Abstand zu dem politischen Können Putins oder des vormaligen israelischen Botschafters in Deutschland. Auch die Außenpolitik ruft leider Ängste hervor.

Gudrun Schlüter, Münster

Ostpreußen kann Rußlands Probleme lösen

Betr.: „Heim nach Rußland" (Nr. 28)

Die Probleme Rußlands betreffend den Personalmangel in einigen Provinzen Ostrußlands könnten gelöst werden, indem die völkerrechtswidrig annektierten nordöstlichen Teile der Provinz Ostpreußen geräumt werden und die Bevölkerung in die im Artikel aufgeführten Gebiete repatriiert wird. Diese Aktion, die selbstverständlich vertraglich und völkerrechtlich einwandfrei durchgeführt werden sollte (eine große Aufgabe für die Regierungen beider Länder), würde gleich zwei Probleme lösen: 1) die im Beitrag genannte Entvölkerung des östlichen Rußlands verhindern, 2) der flächenmäßig durch den Zweiten Weltkrieg dramatisch reduzierten Bundesrepublik Deutschland, mit einer Bevölkerung von 80 Millionen auf engstem Raum, zu einer vernünftigen Staatsfläche verhelfen, die den Bedingungen der übrigen europäischen Nachbarländer in etwa entsprechen würde. Rußland ist nicht nur aus Sicht der vorhandenen Ressourcen ein extrem reiches Land, sondern auch von der Bodenfläche her derartig überdimensional ausgestattet, daß das kleine separat liegende Gebiet Ostpreußen keinerlei Einfluß auf die Funktionsfähigkeit Rußlands hätte.

Hubert Gloskowski, Göttingen

Patriot Grass?

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge" (Nr. 33)

Günter Grass als 15jähriger Verteidiger seines Vaterlandes und seiner Heimatstadt Danzig. War er nun ein Patriot, der bereit war, für Volk und Vaterland zu sterben, oder war er ein Wendehals, der begriffen hat, daß jetzt andere Gesetze herrschen? Also erhob er sich als Moralapostel über seine Mitmenschen und vor allem über seine ehemaligen Waffenkameraden, die auf dem Friedhof lagen.

Aus eigener Erfahrung und von Freunden und Bekannten weiß ich, daß Freiwillige die Waffengattung frei wählen durften. Als ich 1943, 18jährig, gefragt wurde, ob ich zur Marine möchte, habe ich mit der Begründung abgelehnt, ich interessiere mich mehr für die Luftwaffe, also wurde ich Luftwaffensoldat. Also hätte auch Grass die Möglichkeit gehabt, nein zur Waffen-SS zu sagen. Und was bedeutet es, es hat sich zerschlagen? Panzersoldaten wurden doch auch bei anderen Einheiten gesucht.

Hätte Grass seine Zugehörigkeit zur Waffen-SS nicht schamhaft verschwiegen, wären ihm diese Ehrungen wohl versagt worden, also sind sie unredlich verdient.

Gerhard Seemann, Nördlingen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Merkel zu Besuch bei der Deutschen Marine: Bis zu 2400 Soldaten sollen nach Nahost. Foto: pa

Keine Fremdenlegion für die USA

Betr.: „Marsch geblasen" (Nr. 34)

Wenn der Verteidigungsminister Jung die preußischen Tugenden zitiert, soll er gleich seinen Hut nehmen. Was hat die Bundeswehr im Libanon zu suchen, genausowenig wie im Kongo. Deutschland war in den arabischen Ländern immer beliebt, weil wir uns nicht eingemischt haben. Der alte Fritz hätte diese unfähige Regierung zum Teufel gejagt. Genauso der Merkel ihr dummes Gerede von der besonderen Fürsorgepflicht für Israel. Erinnerungen an den Fasching kommen in den Sinn, wo sie dem Bush in den Hintern gekrochen ist.

Der Schröder konnte sein, wie er wollte, aber er hat die Bundeswehr nicht in solche Abenteuer geschickt. Die Herrschaften in Berlin haben scheinbar den Spruch von Wilhelm II. zu wörtlich genommen: „Am deutschen Wesen, soll die Welt genesen." Da wäre Bismarck besser, als ehrlicher Makler. Ein USA-Journalist hat geschrieben: „Ich kann als Amerikaner nachts nicht durch eine arabische Stadt gehen, die Gefahr besteht, das ich ein Messer zwischen die Rippen bekomme, so verhaßt sind wir mittlerweile." Der israelische Schriftsteller Uri Avneri schreibt: „Israel ist Amerikas Rottweiler im Nahen Osten."

Der deutsche Staat hat eine Fürsorgepflicht für uns ostdeutsche Vertriebene und sonst nichts. Unsere jungen Leute sind keine Fremdenlegion für die Amerikaner, nach dem Motto: „Marschier oder Krepier!"

Horst Polakowski, Gernsheim

Moderne Unart

Betr.: „Aufsehen durch NS-Stigma" (Nr. 34)

Normalerweise gehöre ich nicht zu denen, die unbedingt ihre Meinung in Leserzuschriften darstellen müssen, um die Möglichkeit zu haben, ihren Namen in der Zeitung zu lesen. Der Artikel über die Breker'sche Ausstellung reizt mich jedoch geradezu, eine Entgegnung hierauf zu geben, weil sie plötzlich jeder aufregt. Als die Firma Buderus, die jährlich seit urlanger Zeit an ihre Kunden und Freunde sogenannte „Jahresplaketten" herausgibt, 1953 und 1955 jeweils die Jahresplakette dem Bildhauer – der heute so zerrissen wird wegen seiner nationalsozialistischen Lebenszeit – gewidmet hat, hat sich seinerzeit niemand aufgeregt. Weder Demonstranten noch irgendwelche Menschen vor den Toren von Buderus Hirzenhain haben gegen die Plakette demonstriert, weil sie von einem „nicht guten" und „im Nationalsozialismus verhafteten" Künstler gestaltet wurden. Wahrscheinlich hatte man in den Aufbaujahren zu solchen Dingen keine Zeit. Man war ja mit dem Wiederaufbau beschäftigt. Und meines Wissens hat auch keiner der Empfänger dieser Jahresgaben, die in fünfstelliger Anzahl hergestellt werden (mit und ohne Jahreszahl), seine Plakette oder Jahresgabe zurückgegeben.

Wolfgang Reis, Neuberg

Gemeinsam abwehren

Betr.: „Urlaubsstrände werden zum Krisengebiet" (Nr. 35)

Die Urlaubsstrände sind das Einfallstor in alle europäischen Staaten, darum müssen auch alle Staaten zusammenarbeiten, um die Urlaubsstrände vor den afrikanischen Zuwanderern zu schützen.

Europa muß die gemeinsame Abwehr aber mit gemeinsamer Hilfe verbinden. Das Ziel muß sein, Europa den Reiz zur Einwanderung zu nehmen, was nur funktionieren kann, wenn der Lebensstandard in den afrikanischen Staaten angehoben wird. Das wird sehr viel Geld kosten, das zudem in die richtigen Hände gelangen muß.

Es muß auch gesehen werden, daß Afrika Objekt der Spekulation und Ausbeutung ist. Wollen wir dem Kontinent helfen, müssen wir auch diese Pest zu beseitigen suchen.

Das wird alles nicht schnell gehen, aber einen anderen Weg dürfte es nicht geben.

Rudolf Bermann, Mörfelden

Gert Schulze-Rhonhof bietet Zeitgeist Paroli

Betr.: „Einer, der ‚etwas Gefährliches macht'" (Nr. 34)

Wen wundert es beim heutigen Zeitgeist, nach jahrzehntelanger Beeinflussung eines Volkes in verschiedenster Art und Weise, welch ein finales Karthago wir über uns ergehen lassen mußten, „schuldig für alle Zeit" am Krieg und all seine furchtbaren Auswüchse. Es zählt nur die Meinung der Sieger der Neuzeit (sowie ihrer Mitläufer) gegenüber dem Land im Herzen Europas.

Selbst ein furchtbares Stigma wie der Holocaust wäre uns erspart geblieben, wenn schon nach dem Ersten Weltkrieg Stimmen der Vernunft Gehör erhalten hätten. Ein gegenteiliges Beispiel ist heutzutage die Diffamierung von Gert Schulze-Rhonhof, auch durch einige sogenannte "beamtete Historiker" in autoritären Positionen, welchen Schulze-Rhonhofs Arbeiten, gelinde gesagt, nicht zeitkonform erscheinen. Er hat den Mut, denen und dem Zeitgeist Paroli zu bieten. Ja, „der Zweite Weltkrieg hatte viele Väter" und „Großväter", welche für den interessierten Leser nicht eine Fabel und unauffindbar sind. Eine geradezu frappante, tiefgreifende Ergänzung zu Schulze-Rhonhofs besagtem Buch ist das aktuelle Erscheinen einer Neuauflage eines Buches aus dem Jahre 1919 eines britischen renommierten Autors mit Weitsicht, welcher prophetisch die Konsequenzen des "Fluchs von Versailles" für Deutschland und Europa aufzeigte!

John Maynard Keynes war der Mann, welcher in klarer Sprache die Großväter des Zweiten Weltkrieges aufzeigt – in seinem Buch unter dem Titel: „Krieg und Frieden – Die wirtschaftlichen Folgen des Vertrages von Versailles", neu erschienen im Berenberg-Verlag und im Buchhandel für keine 20 Euro erhältlich. Ein "Politkrimi", welcher die Befindlichkeiten der vier damaligen Siegermächte an den Pranger stellt und aufzeigt, wer die Saat säte, die wenig später aufgehen sollte ...

Gerhard Klösel, Leichlingen

Deutschland ist das beste und herrlichste Land der Welt

Betr.: „Schwarz-Rot-Gold in Flammen" (Nr. 30)

Der Artikel berichtet von Jugendlichen, die unter dumpfen Parolen („Deutschland muß sterben" und „Wir tragen Deutschland zu Grabe") gestohlene deutsche Fahnen verbrennen. Die „68er" müssen wahre Künstler gewesen sein; sonst wäre es ihnen nicht gelungen, die wenigen Dummköpfe in Deutschland zu finden, die bereit sind, die sattsam bekannten Volksverdummungsthesen zu glauben und danach zu handeln.

Deutschland ist das beste und herrlichste Land der Welt, ein Land, das sich nicht nur Weltgeltung als Land der Dichter, Denker und Komponisten verdient hat, sondern auch als Land der Erfinder und Pioniere an aller erster Stelle in der Welt stand und steht. Bis in die 30er Jahre erhielten Deutsche ein Drittel (!) der Nobel-Preise für Chemie (bei etwa zwei Prozent der Weltbevölkerung!), der Viertaktmotor, der Zweitakter und der Dieselmotor, ebenso wie das Automobil, wurden von Deutschen (Otto, Diesel, Benz) erfunden, die Röntgenstrahlen wurden in Deutschland entdeckt, die erste Atomspaltung ist in deutschen Instituten erfolgt, und der erste Hubschrauber, das erste Flugzeug mit Raketenantrieb und das erste Überschallflugzeug wurden in Deutschland gebaut, und heute hat die Bundesmarine als einzige der Welt U-Boote mit den modernsten Antrieben, die die Leistungen der vielgerühmten Atom-U-Boote der USA in den Schatten stellen und deren Gefahrenquellen absolut ausschließen. Nach wie vor weiß die ganze Welt, daß auf „Made in Germany" immer Verlaß war und ist. Viele deutsche mittelständische Betriebe sind auf ihrem Gebiet Weltführer in harter Konkurrenz zu den internationalen Konzernen. In Deutschland gibt es trotz der beschämenden Zerstörungen durch die Alliierten unendlich viele Kunst- und Kulturgüter zu sehen, gerade jetzt in atemberaubender Qualität über den „Canossa-Kaiser" Heinrich IV. in den Ausstellungen im Pfalzmuseum in Speyer und in drei Museen in Paderborn, nur um ein Beispiel von Hunderten zu nennen, und Kulturschätze, auch in den Kunstmuseen, um die uns die Welt beneidet. Dome, Kirchen, Burgen und Schlösser mit ihrer Geschichte und ihren Geschichten können mit denen anderer europäischer Kulturkreise konkurrieren. Wir haben immer noch eines der vorbildlichsten Sozialsysteme, und unsere Krankenhäuser und Kliniken sind Weltspitze. Wir können stolz sein auf unser Land, auch wenn die Mächtigen mit ihrem ideologisch verbogenen Unverstand unser Land zerstören. Vielleicht sollte man einmal die 25 Prozent der hier lebenden Menschen mit Migrationshintergrund danach fragen, warum sie ausgerechnet nach Deutschland gekommen sind.

Aber in den Köpfen dieser dümmlichen Fahnenverbrenner ist für Schönes und Gutes (und auch für Logik) kein Platz. Ihr Gehirn ist von den Spezialisten so programmiert, daß die fast 2000jährige Geschichte unseres herrlichen Deutschlands nur aus den (zu Recht) als dunkle Zeit bezeichneten zwölf Jahren besteht und alles andere automatisch vom Gehirn nicht aufgenommen oder daraus verbannt wird. Wie heißt es so schön aus dem Munde eines vorbildlichen Deutschen: Wer seine Geschichte nicht kennt, also nicht weiß, woher er kommt, der kann auch nicht wissen, wohin er will. Und wenn die Kultusminister den Geschichtsunterricht verstümmeln und die Kinder nichts wissen, werden sie als leichte Beute dieser Volksverdummer zu nützlichen Idioten gemacht.

Das sinnlose Bücherverbrennen 1933 hatte nur für die Dauer von zwölf Jahren gewirkt, das ebenso dümmliche Fahnenverbrennen unter dumpfen Parolen wird kaum so lange Wirkung zeigen. Aber die Linken sind schon arm dran: Da sie wegen ihres abstrusen Parteiprogramms keine Erfolge für das Volk erzielen können, versuchen sie wenigstens mit vermeintlich spektakulären Aktionen Aufmerksamkeit zu erhaschen. Was für ein Armutszeugnis! Sie sollten sich einmal fragen, ob es demokratisch ist, der Meinung von Millionen Fähnchenwinkern mit der Verbrennung von tausend Fahnen zu begegnen.

Da die Täter Linke sind, läßt sich das Ende der staatsanwaltlichen Ermittlungen schon voraussagen: Die Verfahren (wegen Diebstahls, Sachbeschädigung und Verunglimpfung des Staates und seiner Symbole) werden allesamt eingestellt. Es mag wohl auch Staatsanwälte geben, die sich mit den Ideen der „68er" enger verbunden fühlen als mit unserem deutschen Staat.

Dr. Ferdinand v. Pfeffer, Lünen

Hätte Grass früher seine Waffen-SS-Vergangenheit enthüllt, wäre er nie gefeiert geworden

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Günter Grass war also bei der Waffen-SS, soso. Man fragt sich, was heute mit einem Autor geschehen wäre, der nicht im Strom der linken Meinungsherrschaft mitgeschwommen und sich als ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS zu erkennen gegeben hätte. Die vereinten Massenmedien wären mit Rudelgeheul über ihn hergefallen. Man fragt sich desweiteren, was gewesen wäre, wenn Grass dies nach Kriegsende sofort bekannt hätte. Er hätte in der Gruppe 47 nicht Fuß fassen können. Der Absatz seiner, natürlich negativ besprochenen, Bücher, hätte nie die erzielten Auflagen erreicht, seine Werke wären nicht in den Lektürekanon der Schulen aufgenommen worden, eine Verfilmung hätte nicht stattgefunden, und auch der Nobelpreis wäre ausgeblieben. Statt dessen übte sich Grass jahrzehntelang in heimlicher Selbstzerknirschung, und nun, nachdem er die Ernte eingefahren hat, beichtet er öffentlich. Sogleich eilen Hohepriester der Meinungsdiktatur herzu und gewähren öffentlich Absolution. In seiner Mischung aus Opportunismus und selbstgerechter Heuchelei ist dieser Fall typisch für die geistige Situation im Nachkriegsdeutschland. Wie sagte seinerzeit der Maler Max Liebermann so drastisch? „Ich kann gar nicht so viel essen, wie ich kotzen möchte.“

Hermann Schubart, Marburg

Fall Grass erledigt

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Dieser Artikel verdient nur gelesen zu werden und immer wieder gelesen zu werden. In ihm ist alles gesagt, was zum Thema Günter Grass zu sagen war. Der Fall „Günter Grass“ hat sich somit erledigt.

Helmut Schatz, Lüttich, Belgien

Getäuschter Grass

Betr.: „Der Balken im eigenen Auge“ (Nr. 33)

Günter Grass ist letztlich auch nur ein Mensch, der sich zuweilen irrt. Er konnte als junger Mensch die raffinierte Taktik der Nationalsozialisten nicht durchschauen. Da wurden gute Ziele angegeben – Schlechtigkeiten wurden verschleiert und vertuscht.

Er trat als junger Mensch der Waffen-SS bei. Nach dem Zusammenbruch, als erschreckend Unmenschliches zum Vorschein kam, gingen vielen Gutgläubigen endlich die Augen auf. Es heißt nicht umsonst: „Irren ist menschlich“!

Elfi Hardt, Bad Münder



Russisch-orthodoxe Erlöserkirche (erbaut 2005) in Königsberg am Hansaplatz: Unter dem Platz werden noch viele Gebeine von in Bombenkratern 1945/46 verscharrten Ostpreußen vermutet. Foto: Caro

Polnische Psyche

Zu: „Immer die polnische Position vertreten“ (Nr. 35)

Wer wie die Journalistin Gabriele Lesser zehn Jahre lang sein Domizil in Warschau hat und noch glaubt, durch Liebedienerei den Dank der Polen verdient zu haben, der hat die polnische Psyche nicht erkannt. Über die ihr jetzt angetane Unbill ist sie erschüttert, denn sie habe es doch immer „gut gemeint“ mit den Polen. Unter „gut gemeint“ ist hier im Lesser-Fall ein endloses Wirken gegen die Interessen Deutschlands, gegen die Interessen des Landes ihrer Väter zu verstehen.

Den erhofften Dank der Polen wird Frau Lesser nie erhalten, auch wenn sie zeitlebens den Polen liebedienerisch zu Füßen liegen würde.

Hoffentlich hat sie jetzt wenigstens gelernt, daß Liebedienerei den Polen gegenüber nichts einbringt. „Zum Teufel eine deutsche Libertät, die prahlerisch in Feindeslager steht!“ Über dieses Zitat des Schweizers Conrad Ferdinand Meyer nachzudenken, wäre Frau Lesser zu raten.

Friedrich Kurreck, Offenbach am Main

Viele Heimatreisende wollen ihren Toten näher sein und nicht Kaliningrad entdecken

Betr.: Reisen in die Heimat

Eigentlich ist es die Sache nicht wert, auf die ewigen Belehrungen noch zu reagieren. Jedoch selbst mein Mann, geborener Bielefelder, hat für das Unverständnis der neuen Kaliningrad-Besucher für ältere Ostpreußen nur ein Wort: blöd.

Die Leserbriefschreiber gehen doch auch mit der Gießkanne zum Friedhof, um Omas Grab zu begießen. Nur wir können es eben nicht, unsere Toten sind dort hier und da unter dem Beton auf dem schönen großen Platz, für Aufmärsche so geeignet.

Von den sieben aus unserer Gruppe, die wir uns in den letzten Jahren dank der *Preußischen Allgemeinen* wiedergefunden haben, haben drei ihre Eltern in Königsberg verloren. Von Granaten getroffen und verwundet. Von einer wurde die Schwester nach brutalen Vergewaltigungen verschleppt (verschollen). Die vier haben sich dort irgendwie durchgehungert bis 1948. Glaubt da einer, daß es diese Menschen interessiert, wie die Russen Kaliningrad aufbauen?

Die Kanaldeckel sind da, weil die zu schwer waren zum Wegschicken, Wasserhähne hat man bekanntlich abmontiert, zum Anschrauben in Minsk, damit da auch Wasser aus der Wand kommt.

Mein alter Großvater mit 78 Jahren wurde auf die Lucht geschleppt und erhängt, meine 72jährige Großmutter wurde brutal zigmal vergewaltigt, im ostpreußischen Winter, halbnackt, barfuß, konnte sie entkommen, als die Brüder genug hatten, und sich dann zu deutschen Truppen, aus Althof, Pr. Eylau, retten.

Meine Mutter wurde von den siegreichen sowjetischen Offizieren vergewaltigt, wurde schwanger, geschlechtskrank, als mein Vater als Krüppel aus russischer Gefangenschaft kam, konnte er dank guter Beziehungen zu Apothekern in der Ostzone meiner Mutter helfen, gesund zu werden. Sie wurde 96 Jahre alt.

Immer noch habe ich Albträume und werde mit dem Bajonett gestochen, so wie einst, als wir uns im Strohhaufen versteckt hatten, die Narben sind noch da. Und wenn ich nach Königsberg fahren würde, und die Straße, in der wir unsere Wohnung hatten, existiert nicht mehr, aber die Menschen, die dort lebten und von denen ich weiß, wie sie einst gestorben sind. Meinen Sie wirklich, ich könnte auf Russen zugehen, die älter als 78 Jahre sind?

Die jungen Russen können nichts dafür, weder daß sie dort wohnen, noch für die Sünden ihrer Großväter, genausowenig wie wir schuldig waren an den Verbrechen der Nazis. Außerdem hat mir der Kanaldeckelbrief eine freudige Überraschung gebracht. Nein, ich habe keinen persönlichen Kanaldeckel bekommen, sondern eine Kastanie aus Königsberg, und Sand von der Ostsee, und einen Stein vom Samland, hübsch eingegossen, zugesandt von Eberhard und Waltraut Weichhaus aus Köln. Die Kastanie wächst schon im Garten. Ich habe mich riesig gefreut. Das ist es, was eine ostpreußische Familie ist. Einander Freude machen. Nicht Kritik üben. Jeder hat andere Motive für seine Reisen. Manche wollen Erleben, manche Abschied nehmen, manche wollen ihren geliebten Toten näher sein.

Und wer immer sich die Zeit nimmt und seinen Bericht und Bilder aus der Heimat mit uns teilt, ich habe immer alle mit Freude gelesen und sage allen meinen Dank dafür.

Brigitte von Kalben, Scarborough, Ontario, Kanada

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **9314**

Alter Friedhof ist heute Rasenfläche

Betr.: Leserbrief: „Königsberg: Die Stadt hat ihr deutsches Gesicht verloren“ (Nr. 31)

Was der Leserbriefschreiber aus Königsberg zu berichten hat, nimmt mir nicht die Sehnsucht, im nächsten Jahr zum zwölften Mal meine Geburtsstadt und das Samland zu besuchen. Wer nur Negatives erspäht, sollte fortbleiben!

Ich suche dort die Natur, die herrliche Natur, die Steilküste und die ab und an zu entdeckenden Gebäude aus unserer Zeit in der Stadt, dazu noch liebgewordene Freunde, die wir seit zehn Jahren besuchen.

Ein besonderes Erlebnis ist es, meinen alten Schulweg vom Steindamm zur Königstraße nachzugehen, jedenfalls ist es die Erde, die uns in der Kindheit getragen hat.

Nun zu Germau, der Ortsname ist in jedem Reisekatalog zu lesen. Hier habe ich direkt am Markt gelebt und ich darf berichten, daß die Kirche doch eine Ordensburg gewesen ist: Die Burg Girmowe war um 1230 Waffenlager der Samländer. Der Christburger Heinrich Stange wollte sie im Winter 1232/33 über das zugefrorene Haff angreifen und erobern. Er erlitt dabei eine Niederlage. Erst 1258 kam die Burg Gurme in den Besitz des Ordens, der sie um 1270 ausbaute. Die Kirche war ein Teil der Burg, über den Fenstern befanden sich Wehrgänge, wie am Königsberger Dom. Der Chor war als Schloßkapelle erbaut, das Schiff als Remter. Er hatte einen Wehrturm. Die Vorburg wurde später Friedhof, Kirchhof.

Um 1580 war die Burg in verfallenem Zustand. 1581 wurde die Bernsteinkammer mit dem Sitz des Bernsteinmeisters aus Lochstädt hierher verlegt, 1644 folgte das Bernsteingericht. 1693 kamen Bernsteinkammer und -gericht nach Palmnicken.

Durch die schweren Kämpfe im Frühjahr 1945 wurde – bis auf drei Häuser – das ganze Dorf zerstört, die Kirche brannte aus, doch die Grundmauern sind erst 1948 gesprengt worden, um Bausteine zu gewinnen.

Die restliche Wand der Altarseite wurde nach 1990 zum Teil mit Feldsteinen und Findlingen befestigt, damit sie erhalten bleibt. Auch die Gedenkplatte an alle Verstorbenen des Kirchspiels wurde von unserer Dorfgemeinschaft gestiftet. Der Taufstein davor ist zu besichtigen wie das Heiligenkreuz (-kreutz). Auch in Germau findet man den Friedhof und die vielen Grabstellen nicht mehr, die Fläche ist heute eine Rasenfläche mit alten Linden und einigen Betonkreuzen für unbekannte Soldaten.

Anschließend ist der Sammelfriedhof auf dem ehemaligen Gemeindeacker entstanden, welcher zusammen mit dem alten Friedhofsteil von der Kriegsgräberfürsorge des Volksbundes betreut wird.

Drei russische Grabkreuze befinden sich in der hintersten Ecke der Anlage, die wohl von verstorbenen Gefangenen des Ersten Weltkrieges stammen.

Hannelore Streich-Dischmann, Hambühren

Wahrheiten

Betr.: Ausstellung der Vertriebenen „Erzwungene Wege“

Der Ausstellung wünsche ich recht viel Glück und einen erfolgreichen Besucherstrom. Auch die Heimatvertriebenen haben das Recht, ihr Anliegen in Wort, Schrift und Bild vorzutragen, wie und in welcher Form auch immer.

Manche Zeitgenossen, denen dies mißfällt, werden sich auch künftig daran gewöhnen müssen. Das betrifft auch unseren polnischen Nachbarn. Letzten Endes haben sie doch durch den Exodus das ganze Vertreibungsdilemma mitverursacht. Dies ändert nichts daran, daß längst die Deutschen den Polen bereits die Hand zur Freundschaft gereicht haben. Das soll auch bleiben. Keiner soll daran rütteln und Veränderungen herbeiführen. Allerdings bei freundschaftlichen Bemühungen darf es nicht ausbleiben, auch manche Wahrheiten deutlich auszusprechen.

J. F. Wilhelm Hörnicke, Eschborn

Merkel soll Schmidt zeigen, wer Frau im Hause ist

Betr.: „Die Machtfrage gestellt“ (Nr. 35)

Frau Merkels Stern sinkt ziemlich rasch. Ihre Vorschußlorbeeren flattern verwelkt zu Boden. Sie steht bloß und scheint mehr Hülle als Inhalt. Besonders die Wähler und Mitglieder der Union sind enttäuscht und fühlen sich von ihr im Stich gelassen. Es wird allerhöchste Zeit, daß sie sich sichtbar gegenüber dem Koalitionspartner durchsetzt. Frau Schmidt bietet sich an. Ihr könnte Frau Merkel zeigen, wer Frau im Hause ist.

Maria-Margarete Semmler, Osnabrück

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Braun, gelb oder weiß

Ob Steinpilze, Pfifferlinge oder Champignons – Pilze sind eine Bereicherung des Speiseplans

Von RUTH GEEDE

Spät kommen sie, doch sie kommen: Der nasse August machte es möglich, daß nach der langen Dürreperiode jetzt doch noch leidenschaftliche Pilzsammler ihrem einbringenden Hobby frönen können. Für diejenigen, die mangels natürlicher Pilzgründe oder absoluter Unkenntnis nicht auf die Suche gehen können, sind die Märkte reich gedeckt, wo gelbe Pfifferlinge und braune Steinpilzköpfe die Kunden anlachen. „Litauische Pfifferlinge" steht auf den Körben zu lesen oder „Pilze aus Masuren". Die ostpreußischen Wälder decken auch hier den Tisch für alle, die diese begehrten Gewächse lieben.

Wenn es auch das Jahr über Zuchtchampignons gibt – jetzt würzen die Wildpilze, nach Wald und Wiese duftend, mit ihrem unverwechselbaren Eigengeschmack den spätsommerlichen Speisezettel.

Wer schon als Kind durch die heimischen Wälder gezogen ist und Körbe voller „Gelböhrchen" und „Birkenpilze" mit berechtigtem Sammlerstolz heimtrug, wird ein Leben lang Pilzkenner bleiben und eßbare von ungenießbaren und giftigen Schwämmen unterscheiden können.

Unerfahrenen Pilzsuchern sei zur Vorsicht geraten, sie sollten auf jeden Fall einen versierten Pilzkenner hinzuziehen. Pilzberatungsstellen gibt es in allen waldreichen Gebieten, und ihre Überprüfung ist sicherer als ein mitgenommenes Pilzbuch, das zwar Grundkenntnisse vermitteln kann, aber letztendlich doch nicht davor schützt, daß man in freier Wildbahn einen Satanspilz mit einem Steinpilz verwechselt.

Das ist natürlich bei der im Handel angebotenen Ware nicht der Fall. Hier ist vor allem auf die Frische zu achten, auf Festigkeit und guten Geruch. Pilze verderben aufgrund ihres hohen Wassergehaltes und ihrer zarten Struktur rasch. Deshalb darf man sie nicht in einem Plastikbeutel nach Hause tragen und auch nicht darin aufbewahren, sondern sie luftig und locker bis zum baldigen Verbrauch im Kühlschrank lagern.

Das sind Grundkenntnisse, die allgemein bekannt sein dürften, aber in unserer Zeit kommt noch ein anderes Problem hinzu, das uns seit dem Reaktorunglück von Tschernobyl im Jahr 1986 beschäftigt und noch immer für viele Verbraucher ein Unsicherheitsfaktor ist: die Strahlenbelastung in Wildpilzen. In der Tat sind die Folgen auch jetzt noch meßbar, denn das radioaktive Cäsium 137 ist langlebig.

Während es in Obst, Gemüse und Getreide kaum noch festzustellen ist, weil die in Wiesen – und Ackerböden enthaltenen Tonmineralien die radioaktiven Substanzen binden, wird es im Waldboden gespeichert und über die Wurzeln an die Pflanzen weitergegeben. Aber keine Panik: Es besteht durchaus keine Gefahr für die Gesundheit bei kontrolliertem Pilzgenuß, auch da, wo vor 20 Jahren heftige Regenfälle das Cäsium aus der Tschernobylwolke wuschen und damit die Böden speisten. Das war vor allem in Südbayern, im Bayrischen Wald und in Südwürttemberg der Fall, so daß auch noch heute dort die Meßwerte höher als im Norden Deutschlands liegen. Wie gering sie trotzdem sind, beweist ein Vergleich: Selbst wer ein 200-Gramm-Gericht mit Maronenröhrlingen ißt, den erwartet eine ähnliche Belastung wie ein Flug von Frankfurt nach Gran Canaria. So das Bundesamt für Strahlenschutz!



Pilzsammler im Wald: Nur die bekannten Sorten kommen in den Korb. Foto: Archiv

Die beliebten Maronen gehören zu den „Cäsiumsammlern" wie auch Birkenpilze und der Semmelstoppelpilz, während Steinpilze und Pfifferlinge geringe Werte aufweisen. Nahezu unbelastet sind Parasolpilze und Waldchampignons. Trotzdem sollten Wildpilze nicht in großen Mengen verzehrt werden, raten die Spezialisten des SGS Instituts Fresenius, Taunusstein, und begrenzen den wöchentlichen Verbrauch mit höchstens 250 Gramm pro Person.

Es gibt aber auch noch einen anderen Grund für eine maßvolle Verwendung selber gesammelter Pilze: der Artenschutz. Leider ist es viel zu wenig bekannt, daß einige Pilze aufgrund der Bundesartenschutzverordnung nur in geringen Mengen und für den Eigenbedarf gesammelt werden dürfen. Unter Schutz gestellt sind Steinpilz, Pfifferling, Schweinsohr, Brätling, Birkenpilz, Rotkappe und Morchel.

Wie steht es aber mit den Pilzen aus dem Supermarkt wie den von uns so geliebten Gelböhrchen, den Pfifferlingen aus den masurischen Wäldern? Wer diese Handelsware kauft, den schützt auch das Gesetz. Für wild wachsende Pilze, die in EU-Ländern auf den Markt kommen, gilt ein Höchstwert von 600 Becquerel pro Kilogramm. Importware, die diese Grenze überschreitet, darf bei uns nicht in den Handel gelangen. Der Importeur muß ein Nachweiszertifikat über die Unbedenklichkeit der Ware erbringen.

Die Kontrolle ist sicher und schnell, innerhalb weniger Minuten läßt sich die Radioaktivität in computergestützten Anlagen exakt überprüfen. Mengenmäßig und im Labor kontrolliert können Pilzliebhaber Steinpilz, Pfifferling & Co. unbesorgt genießen! So richtig mit Schmand, Speck und Zwiebeln geschmort – na ja, mit Joghurt und paar Schinkenwürfeln geht es auch! Zum Huckenbleiben!

Noch ein Tip: Pilzgerichte können entgegen der bisherigen Meinung ohne weiteres aufgewärmt werden, wenn sie vorher zügig abgekühlt und im Kühlschrank bei zwei bis vier Grad aufgehoben werden. Vor dem Servieren nochmals auf mindestens 70 Grad erhitzen.

List oder rohe Gewalt?

Jetzt reicht's aber! Gleich schmeiß ich die Dose an die Wand, vielleicht öffnet sie sich dann wie durch ein Wunder. Dieser verflixte Dosenöffner, von wegen Wunder der Technik! Wer hat den bloß erfunden? Sicher einer dieser Schlaumeier, die selbst nicht in der Küche stehen und mit den Tücken des Alltags zu kämpfen haben.

Mit den Packungen aus Papier ist's auch nicht besser. „Hier aufreißen", steht da geschrieben. Meist auch noch in roter Druckfarbe, damit man es auch ja nicht übersehe. Und wenn man dann an dem berühmten „Nibbel an der Lasche" zieht, dann ... na ja, auch nix, denn der Nibbel reißt ab, die Packung aber nicht auf. Da greift man schließlich zum scharfen Messer (Vorsicht, in der Hitze des Gefechts kann schnell ein Mißgeschick passieren!), um der Packung zu Leibe zu rücken.

Ganz Zuversichtliche versuchen ihr Glück noch einmal mit der vorgeschriebenen Öffnungstechnik. Das muß doch auch ohne den Nibbel gehen! Also mit roher Gewalt. Geht auch, doch ist die Packung nun nicht an der vorgeschriebenen Stelle geöffnet, so daß sich der Inhalt unbarmherzig in der Küche verteilt.

List oder rohe Gewalt? Je nach Temperament rückt Hausfrau oder -mann den tückischen Objekten des Alltags zu Leibe. Konservendosen, Tiefkühlpackungen, Marmeladengläser – sie sind durch einen ganz speziellen Trick gesichert, damit man an die in ihnen steckenden Köstlichkeiten kommt, aber nicht so schnell, bitte sehr ... „Hier aufreißen", „Am roten Band einfach ziehen", „Deckel anheben und drehen" – gut gemeint, aber das einzige was reißt, ist der Geduldsfaden.

Sollte es tatsächlich stimmen, was ein bissiger Zeitgenosse einmal behauptet hat: Ohne Dosenöffner würde unsere technische Gesellschaft verhungern? Na dann nimmt man am besten doch gleich nur frische Ware, oder? *SiS*

Geht »Tosca« in Rente?

Alte deutsche Markenartikel sind bald nicht mehr gefragt

Von REBECCA BELLANO

Schon seit Monaten sucht der US-Konzern „Procter & Gamble" einen Käufer für die Marken „4711", „Tosca" und „Sir Irish Moos". Doch bisher hat sich kein Interessent für die Traditionsdüfte finden können. Offiziell gesteht man in dem Konzern die Schlappe nicht ein, sondern spricht lieber davon, daß man sich verstärkt auf „global erfolgreiche Marken konzentrieren" wolle und die traditionsreichen deutschen Düfte eben nicht ins strategische Konzept paßten. „4711" – kein lohnendes Geschäft mehr? In der Tat: Den Produkten sterben die Käufer weg.

In den letzten Jahrzehnten hat sich auf dem hart umkämpften Parfum-Markt ohnehin viel getan. Nicht nur die Produktentwicklung schritt rasend schnell voran, sondern auch die Marketingmaßnahmen wurden immer offensiver. Die neuen Konkurrenten nahmen „4711" & Co. bald die Kunden weg. Zurück blieben ältere Verbraucher, solche, die den Zweiten Weltkrieg als Erwachsene erlebt hatten und für die der Gebrauch von „4711" keine Imagefrage, sondern eine Frage der Tradition war. Die Großmutter, die ihren Enkeln die schmutzigen Finger mit einem Erfrischungstuch von „4711" abwischt und die selbst nach „Tosca" duftet, ist immer seltener geworden. In den nächsten Jahren werden jedoch nicht nur Marken wie „4711", „Tosca" und „Sir Irish Moos" ihre Kunden verlieren, denn die Großeltern der Zukunft haben ganz andere Lebensgewohnheiten. Die Bescheidenheit und Produktverbundenheit derjenigen, die den Zweiten Weltkrieg noch miterlebt



4711: Auch die „Tosca"-Schwester steht zur Debatte.

haben, ist ihnen fremd. Die Großmutter, die beigefarbene Faltenröcke und Hüfthalter trägt, die ihr kurzes graues Haar im Einheitsdauerwellenstil präsentiert, ist kaum noch zu finden. Aus wirtschaftlicher Sicht mag das nur für einige Unternehmen von Interesse sein, schließlich war diese Generation von Anspruchslosigkeit geprägt. Sie pflanzte Obst und Gemüse im Garten selber an und kochte ihre Produkte sogar ein. Die Bekleidung wurde immer wieder ausgebessert, statt sie neu zu kaufen. Die weniger auf Selbstversorgung ausgerichteten Alten, mit ihren guten Rentenbezügen, werden für die Wirtschaft also zu interessanteren Konsumenten. Nachteile finden sich eher in einem anderen Bereich. So stirbt Stück für Stück auch eine ganz eigenwillige Spezies an Vorbildern und Zeitzeugen aus, die den Nachkommen den Blick auf Dinge offenbaren könnten, die ihnen sonst verschlossen bleiben. Außerdem verschwindet auch ein Stück Geborgenheit und Gemütlichkeit. Denn Oma und Opa der Zukunft haben einen bewegten Seniorenalltag. Sie sind fit, gehen ins Musical und Kino und kennen daher nicht nur Marika Rökk und Florian Silbereisen. Außerdem sind sie moderner gekleidet. Dank eben jenes offensiven Marketing der Kosmetik-Konzerne werden immer mehr Großmütter der Zukunft sich auch noch schminken, wenn sie das Renteneintrittsalter erreicht haben. Dank Faltencremes sehen sie jünger aus als ihre Vorgängerinnen im gleichen Alter. Da auch potentielle Käufer der Marken „4711", „Tosca" und „Sir Irish Moos" diese Entwicklung sehen, wird es „Procter & Gamble" schwer haben, sein Sorgenkind abzustoßen.

Das gewisse Etwas

Eine positive Ausstrahlung kann man trainieren

Von HELGA LICHER

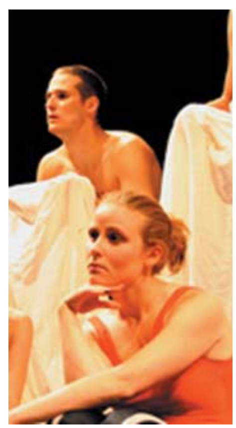
Sind Sie ein Mensch mit Charisma? Werden Sie beachtet, wenn Sie einen Raum betreten? Hört man Ihnen gebannt zu, wenn Sie vom letzten Urlaub erzählen? Oder gehören Sie eher zu denen, die den ganzen Abend demonstrativ übersehen werden? Menschen mit Ausstrahlung faszinieren uns. Sie wirken auf uns souverän und überlegen. Sie gehen aufrecht und selbstbewußt durchs Leben und verstehen es, sich gekonnt in Szene zu setzen.

Vielen Menschen ist dieses geheimnisvolle Flair angeboren, aber mit etwas gutem Willen kann man eine positive Ausstrahlung trainieren. Wer innerlich ausgeglichen ist und sich seiner Stärken bewußt ist, wirkt positiv auf seine Mitmenschen. Das, was wir mit Gestik, Mimik und mit unserer Stimme ausdrücken, entscheidet, wie wir wahrgenommen werden.

Grübeln Sie nicht über Vergangenes nach, daran können Sie nichts mehr ändern. Menschen mit Charisma leben in der Gegenwart und genießen den Augenblick.

Planen Sie Ihre Zukunft, statt sich den Kopf über Ereignisse von gestern zu zerbrechen. Setzen Sie Ihre Fähigkeiten und Stärken gezielt ein. Vielleicht haben Sie ein besonders herzliches Lächeln? Oder Sie verfügen über eine wohlklingende Stimme?

Untersuchungen haben bestätigt: Wir achten in erster Linie auf die Stimme und den Tonfall des Erzählers, der Inhalt der Unterhaltung wird nur am Rande registriert. Wer also bei seinen Zuhörern ankommen will, muß nicht nur seinen Text lernen, sondern ihn auch ge-



Die richtige Gestik: Nicht nur für Schauspieler wichtig.
Foto: Schauspielschule Mainz

konnt verkaufen. Nur dann wird man ihm Aufmerksamkeit schenken. Kontrollieren Sie Ihre Körperhaltung. Stehen Sie gerade und aufrecht. Große Menschen fallen auf. Laufen Sie wie ein Fragezeichen durch die Gegend, wird sich niemand nach Ihnen umdrehen. Nehmen Sie die Hände aus den Hosentaschen, Sie wirken sonst unsicher und ängstlich. Schauen Sie Ihrem Gegenüber fest in die Augen und lächeln Sie, und sie werden sehen, Sie bekommen ein Lächeln zurück.

Seien Sie entscheidungsfreudig. Sagen Sie nie: „Ich weiß nicht ..." oder „Was soll ich tun ..." Eine falsche Entscheidung ist immer noch besser als gar keine. Unentschiedenheit ist ein Zeichen von Schwäche und bringt Sie nicht weiter.

Menschen mit Ausstrahlung sind oft Individualisten. Entwickeln Sie ein eigenes Profil und stehen Sie zu Ihrer Meinung, auch wenn Sie damit gegen den Strom schwimmen.

Selbstbewußtsein heißt: Seine Schwäche erkennen und in Stärke umwandeln. Es gibt Menschen, die haben für uns eine magische Anziehungskraft, ohne daß wir das näher erklären können. Oft handelt es sich dabei um sehr gefühlvolle Menschen mit einer starken persönlichen Ausstrahlung.

Britische Psychologen haben herausgefunden, daß Menschen mit einer intensiven Aura andere Menschen besonders leicht dazu bringen können, an ihren Gefühlen und Emotionen teilzuhaben. Wenn wir den Menschen mit Liebe und Respekt begegnen, uns selber vertrauen und zu unseren Gefühlen stehen, werden wir mit Staunen feststellen, wie gelassen und souverän wir plötzlich durchs Leben gehen.

Sanierung steht vor der Vollendung

Die Kreisgemeinschaft Mohrungen beteiligt sich an den Restaurierungskosten des historischem Rathauses

Wieder wird ein historisch wertvolles Gebäude in Ostpreußen liebevoll restauriert und so der Nachwelt erhalten. Gemeint ist eines der wohl bedeutensten Gebäude zwischen Elbing und Allenstein aus dem 14. Jahrhundert: das Mohrunger Rathaus.

Dieses Backstein-Gebäude mit seinem markanten, weit sichtbaren Türmchen, war am 22. Januar 1945 bei den Kämpfen um Mohrungen total ausgebrannt. Später wurde es zwar wieder aufgebaut, jedoch entsprach der Stil nicht dem ursprünglichen. Hinzu kommt, daß das Gebäude bereits seit vielen Jahren leer steht, was keinem Haus über längere Zeit gut tut.

Diesen unhaltbaren Zustand hat die Stadtverwaltung in Mohrungen bereits im Jahre 2002 erkannt und deshalb ein Nutzungskonzept erarbeitet, welches bei der Denkmalpflege in Allenstein eingereicht wurde. Danach wurde angestrebt, das Rathaus wieder in den Originalzustand – wie es vor dem Krieg aussah – zu versetzen und es ausschließlich für kulturelle und touristische Zwecke zu nutzen.

Aber solche Dinge dauern, zumal die Gesamtkosten der Sanierung schon damals auf zwei Millionen Zloty (etwa eine halbe Million Euro) geschätzt wurden. Erst nach dem Beitritt Polens zur Europäischen Union kam Bewegung in die Sache, so daß im Herbst 2005 mit der Entrümpelung im Inneren und der Sanierung der Außenfassade begonnen werden konnte. Mittlerweile hat das Gebäude ein völlig neues Dach bekommen und die nicht stilgerechten Gauben wurden entfernt. Ebenso wird der Turm nach alten Vorlagen neu erstellt.

Die Kreisgemeinschaft Mohrungen hat sich schon vor 2002 bemüht, dieses wertvolle Gebäude zu erhalten und einer neuen Bestimmung zuzuführen. Schon damals wurden Gespräche mit dem Bürgermeister geführt und anhand von alten Bildern die Grundzüge der Sanierung erläutert. Für die Baukosten stellte die sich einen Raum im Rathaus wünschende Kreisgemeinschaft eine Beteiligung an den Baukosten in Aussicht.

Nach weiteren konkretisierenden Gesprächen des Stellvertretenden Kreisvertreters und gebürtigen Mohrungers Hartmut Krause mit dem heutigen Bürgermeister Tadeusz Sobierajski beschloß der Kreistag der Kreisgemeinschaft Mohrungen dann im Herbst 2004, sich finanziell an der Sanierung des Rathauses zu beteiligen und einen Vertrag über die Überlassung und eigene Nutzung eines Raumes im Rathaus abzuschließen. Parallel wurde ein Arbeitskreis gegründet, der sich mit der Nutzung und Einrichtung befaßt. Heute liegt nun der ausgehandelte und unterschriftsreife Vertrag vor. Hervorzuheben ist besonders, daß alle Gespräche mit der Administration in Mohrungen sehr kooperativ und partnerschaftlich verlaufen sind.

Kreisgemeinschaft erhält eine »Mohrunger Stube«

So beginnt der Vertrag mit einer Präambel, in der es heißt: „Die Stadt und Gemeinde Morag und die Kreisgemeinschaft Mohrungen e. V. bekunden ihren gemeinsamen Willen, das historische Rathaus der Stadt Morag aus dem 14. Jahrhundert unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten künftigen Generationen zu erhalten, um so einen Beitrag zur historischen und kulturellen Geschichte der Region zu leisten.“

Des weiteren wird bekundet, daß die Kreisgemeinschaft Mohrungen einen Bereich von 52 Quadratmeter im ersten Stock des Rathauses an der Nordseite auf unbestimmte Zeit zur eigenen Nutzung erhält. Dieser wird nach den Wünschen der Kreisgemeinschaft in einen Raum von 35 Quadratmetern für Dauer- oder Wanderausstellungen und für Vortragsveranstaltungen sowie in einen Büroraum von rund 17 Quadratmetern unterteilt. Ebenso werden die Elektro- und Kommunikationseinrichtungen nach den Wünschen der Kreisgemeinschaft installiert. Weiter ist festgelegt, daß die Kreisgemeinschaft Mohrungen die Räume „Mohrunger Stube“ nennen wird, und eine örtliche Vertrauensperson benennt, die hier Schlüsselgewalt bekommt. Strom- und Unterhaltskosten gehen zu Lasten der Kreisgemeinschaft, ebenso die Einrichtung. Die Heizkosten hingegen werden von der Stadt Mohrungen übernommen.

Die Kreisgemeinschaft Mohrungen wird ihrerseits eine zweckgebundene Spende in Höhe von 15 000 Euro an Mohrungen überweisen, von der als sichtbares Zeichen für ihr Engagement folgende, nicht durch die Sanierungskosten gedeckte Maßnahmen durchgeführt werden: Erstens werden davon die Zifferblätter und der Mechanismus der Rathausturmuhr restauriert, um auch diese wieder stilgerecht herzurichten. Zum zweiten werden die beiden Kanonen aus dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71, die seit 1914 vor dem Rathaus stehen, von Grund auf repariert und in ihren ursprünglichen Zustand versetzt. Beide Maßnahmen werden jeweils durch Rechnungen von der polnischen Seite belegt und spitz abgerechnet.

Die Kreisgemeinschaft Mohrungen ist mit dieser Entwicklung sehr zufrieden, denn ihrem selbst gesetzten Ziel, Historisches aus deutscher Zeit zu erhalten und für heutige und künftige Generationen zugänglich zu machen, ist sie ein Stück näher gekommen.

Die Einweihung des restaurierten Rathauses in Mohrungen soll übrigens kommenden Freitag erfolgen. *H. K.*



Sanierung mit Hilfe der Kreisgemeinschaft: Mohrungens historisches Rathaus Foto: Harder

Gerhard Steffen neuer Ehrenbürger Braunsbergs

Der Beschluß des Stadtrates, den ehemaligen Kreisvertreter in dieser Weise auszuzeichnen, erfolgte ohne Gegenstimmen

Von Norbert Matern

Gerhard Steffen (Oberursel) wurde vom polnischen Stadtrat Braunsbergs einstimmig zum Ehrenbürger ernannt. Die Auszeichnung wurde dem gebürtigen Braunsberger auf einer Sondersitzung des Stadtparlaments überreicht. In der Verleihungsurkunde heißt es einleitend: „Gerhard Steffen ist Initiator und Organisator der Kontakte zwischen den ehemaligen und jetzigen Einwohnern unserer Stadt. Anfang der 90er Jahre regte er als Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg die Zusammenarbeit der Städte Münster und Braniewo an. Sie mündete in eine Zusammenarbeit von Wissenschaft, Sport, Fremdenverkehr und Kultur. Ein Jugendaustausch wurde begonnen.“

Die umfangreiche Urkunde schließt mit dem Wunsch, daß diese Verleihung des Ehrenbürgerrechts „zu einem Symbol guter polnisch-deutscher Beziehungen werde, zu einem Zeichen der neuen, besseren Zeiten im friedlich vereinten Europa“.

Bei der Feierstunde waren neben Repräsentanten der Kreisgemeinschaft mit ihrem Vorsitzenden Manfred Ruhnau Vertreter der Behörden und Schulen von Braunsberg sowie ein polnischer General anwesend.

Steffen, der 1927 in Braunsberg geboren wurde und nach der Vertreibung bereits 58mal seine Heimatstadt besuchte, erinnerte in seiner Dankansprache daran, daß seine Familie seit dem 15. Jahrhundert in Braunsberg und Umgebung ansässig war, gedachte aber auch der Heimat der heutigen Bewohner Braunsbergs in Litauen, Weißrußland und der Ukraine. Steffen wörtlich: „Mit der heutigen Ernennung zum Ehrenbürger von Braniewo haben Sie mir, einem Bürger dieser Stadt von Geburt her, seine Heimat in ehrenvoller Weise zurückgegeben.“

Seit 36 Jahren hat sich Gerhard Steffen als Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Braunsberg (1986–1999), Mitglied im Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen (1986–1995) sowie Mitglied in Ermländerrat und Ermländervertretung (1984–1999) für die Belange Braunsbergs sowie seiner vertriebenen deutschen und heutigen polnischen Bewohner in außerordentlicher Weise eingesetzt.

1972 war er mit seiner Frau erstmals wieder in seiner Geburtstadt. 1991 lud er Bürgermeister Tadeusz Kopacz mit einer Delegation zum Kreistreffen der Braunsberger in deren Patenstadt Münster ein und erreichte es, daß diese Verbindung auf Braunsberg ausgedehnt wurde.

Münsters Oberbürgermeister Berthold Tillmann schrieb an seinen polnischen Amtskollegen Mrozinski: „Ich begrüße die Auszeichnung von Herrn Steffen auch als freundschaftliche Geste der Stadt Braniewo gegenüber der mit ihr verbundenen Stadt Münster.“

Von 1992 an brachte Steffen Medikamente nach Braunsberg, kümmerte sich um die deutsche Volksgruppe, spendete 500 Bücher für die Stadtbibliothek und die Zweigstelle der Universität von Allenstein und bereicherte das Archiv der Katharinenschwestern. Eine seiner Töchter ist Katharinenschwester in Münster. Die von ihm nach Braunsberg gebrachten Archivalien und Zeitschriften halfen beim Aufbau dortiger Heimatforschung. Das im Jahre 2001 in Frauenburg errichtete Denkmal zur Erinnerung an die Flucht und vielfältigen Tod von mehr als 450 000 Ostpreußen im Januar / Februar 1945 geht auf Steffens Initiative zurück. Dasselbe gilt für die Wiederherstellung der Braunsberger Rochuskapelle.

Unvergessen sind seine guten Kontakte zum in diesem Jahr in den Ruhestand getretenen Erzbischof von Ermland Edmund Piszcz und dem Pfarrer von Pettelkau. Dessen Kirche, wahrscheinlich die älteste im Ermland, wurde mit Steffens Unterstützung wiederhergerichtet. Der Visitator für die deutschen Gläubigen und Priester Ermlands, Domkapitular Lothar Schlegel, zeichnete Steffen 1999 mit der „Andreas-Medaille des Bistums Ermland“ aus.

Gerhard Steffen sind seine Erfolge nicht in den Schoß gefallen. In unermüdlicher Kleinarbeit, bei der Rückschläge unvermeidlich waren, hat er zäh, umsichtig und tatkräftig Brücken in die einstige Hanse- und Hauptstadt Ermlands Braunsberg geschlagen. Mit manchen anderen, wie zum Beispiel der Braunsberger Schulgemeinschaft, hat er Vertrauen zwischen Deutschen und Polen geschaffen, das ihm jetzt in einer noblen Geste des Stadtrats von Braunsberg gelohnt wurde.



Vor dem Wappen von Braunsberg: Henryk Mrozinski überreicht Gerhard Steffen seine Ernennungsurkunde. Foto: Matern

»Zeichen für positive Änderungen«

Erstmals fand das Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Osterode in der Heimat statt

Zum ersten Mal fand ein Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaft Osterode im Heimatkreis statt. Mehr als 500 Ostpreußen und Gäste nahmen diesen Monat an dem Treffen teil. Es wurde eröffnet mit Besichtigungsmöglichkeiten des Museums im wiederaufgebauten Ordensschloß und des Deutschen Hauses in Osterode sowie mit einem abendlichen Treffen der Ostpreußen in Buchwalde.

Am nächsten Morgen fanden in der restlos überfüllten wiederaufgebauten Kirche in Marienfelde im Kreis Osterode ein ökumenischer Gottesdienst und die Einweihung einer Gedenktafel für die früheren Bewohner von Stadt und Landkreis Osterode statt. Bewohner eines in der Nähe gelegenen Heimes für pflegebedürftige Menschen haben die wunderbar in der ostpreußischen Landschaft gelegene Kirche unter Lohnverzicht wiederaufgebaut. Die Materialkosten wurden aus Spenden und von der Kreisgemeinschaft finanziert. Der Wiederaufbau der aus dem Mittelalter stammenden Kirche aus Feldsteinen mit der zweitältesten Glocke Ostpreußens ist mit der Inneneinrichtung hervorragend gelungen. „In dieser Kirche“, so der Kreisvertreter in seiner Ansprache, „versammelten sich die früheren Einwohner der Gemeinde Marienfelde, um Gott zu bitten und ihn zu preisen, hier wurden sie getauft, seit Annahme des evangelischen Glaubens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auch konfirmiert, hier schlossen die Ehepaare den Bund fürs Leben, und hier wurden sie am Ende ihres Lebens mit einem Trauergottesdienst aus dieser Welt verabschiedet und auf dem Friedhof an dieser Kirche beigesetzt.“ Nach 1945 gab es in Marienfelde so gut wie keine evangelischen Christen mehr. In den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts brach die verwaiste Kirche zusammen. Jetzt ist sie wiedererstanden. Den beeindruckenden Gottesdienst gestalteten – gemeinsam mit dem Bischof der evangelisch-methodistischen Kirche in Polen – Pastoren verschiedener Konfessionen. Er war auch ein Zeugnis für die fortgesetzte Verständigung zwischen Polen und Deutschen. Die Kirche soll künftig für die früheren Bewohner des Kreises Osterode ein Ort des Gedenkens und nach den bestehenden Planungen auch ein ökumenisches Jugendzentrum sein.

Nach der Feier in Marienfelde fand in Osterode die alljährliche Mitgliederversammlung der Kreisgemeinschaft statt. Abschließend verlieh die Versammlung dem Ostpreußen Max Duscha in Anerkennung seiner Treue zur Heimat und seines verdienstvollen Wirkens für die Kreisgemeinschaft die Ehrenmitgliedschaft.

Am nächsten Tag fand das Hauptkreistreffen in der großen Halle des Sportzentrums in Osterode statt. Die Halle mit ihren über 500 Sitzplätzen war voll besetzt. Schilder auf den Tischen luden zum Zusammentreffen von Ortsgemeinschaften ein. Die lebhaften Gespräche der Landsleute, die von weither angereist waren, auch aus Kanada und den Vereinigten Staaten von Amerika, wurden durch Auftritte von Gesangsgruppen, Vorführungen historischer Tänze und kurzen Redebeiträgen unterbrochen. Viele Ostpreußen schilderten ihren oft beeindruckenden Lebensweg in den mehr als 60 Jahren seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Erschütternde Schicksale führten zur Anteilnahme und stärkten die Überzeugung, daß sich Flucht und Vertreibung niemals wiederholen dürfen.

Am dritten und letzten Tag des Treffens, einem Sonntag, fanden sich die Teilnehmer und Gäste, darunter viele Repräsentanten des öffentlichen Lebens im Kreis Osterode, in der evangelischen Stadtkirche zu einem ökumenischen Gottesdienst mit anschließender Feierstunde ein. Bischof Kaminski aus Warschau leitete den Gottesdienst mit Unterstützung durch weitere Pastoren evangelischer Konfessionen und hielt die Festpredigt. Er schloß mit den Worten „Liebe Freunde, ich freue mich, daß Euer Zusammentreffen diesmal in Osterode stattfindet. Es ist ein Zeichen für positive Änderungen zwischen den Polen und den Deutschen. Es ist ein Zeichen, daß man menschliche Beziehungen auf der Grundlage von Freundschaft und Liebe schaffen kann. Eines weiß ich, daß die Geschichte nicht zu ändern ist. Man kann sie aber heilen. Eure Anwesenheit beweist das. Verbleibe Gott mit euch. Nehmt jetzt den Wunsch des Friedens an: Und Gottes Frieden, der den menschlichen Verstand überschreitet, soll unsere Herzen erfüllen.“ Wie in Marienfelde war auch dieser Gottesdienst, der in die Feierstunde überleitete, beeindruckend.

Das Geläut der Kirchenglocken und der Choral „Lobe den Herren“ eröffneten die Feierstunde. Es folgte die Totenehrung. Nach einem Auftritt des Osteroder Schloßchores sprachen der Osteroder Landrat Gawryluk, und die Bürgermeister von Osterode Ostpreußen, Nosewicz, und der Patenstadt Osterode am Harz, Becker, Grußworte. Bürgermeister Nosewicz sagte unter anderem: „Hier in Ihrem Beisein ergreift mich das Gefühl, als ob ich in einer großen Familie wäre. Für viele von uns, auch für mich, ist die schöne Stadt am Drewenzsee der Geburtsort, der Ort der sorglosen Kindheit, der Schule, der ersten Freundschaften, der ersten Liebe. Hier kamen unsere Kinder zur Welt, hier in dieser Erde fanden unsere gestorbenen Eltern und Großeltern, unsere Vorfahren, ihre Ruhe. Ins Gedächtnis werden auch dramatische Ereignisse zurückgerufen, denn die Geschichte hat niemanden von uns verschont.“ Er sagte weiter: „Dort wo es möglich sein wird, wollen wir die in der Kriegszeit und im Laufe der Zeit verlorene Schönheit der Straßen unserer Stadt wiederherstellen. Ähnlich handeln meine Partner, Bürgermeister und Vorsteher der Nachbargemeinden. Heute können wir das verwirklichen, denn die grausame Vergangenheit liegt hinter uns, und die bestehenden Verhältnisse sind für uns günstig. Als Organisation der ehemaligen Einwohner des Osterode-Kreises leisten Sie uns eine große Hilfe.“

Unterstrichen wurde insgesamt die gewachsene Verbindung zwischen den Kommunalverwaltungen und der Kreisgemeinschaft. Eine aus Zeitgründen gekürzte Ansprache des Kreisvertreters, das Osteroder Lied und das Ostpreußenlied schlossen sich an, bevor die Feierstunde mit der Europahymne und dem Choral „Nun danket alle Gott“ endete.

Am Nachmittag trafen sich die Ostpreußen zum Abschluß dieses allen in Erinnerung bleibenden Hauptkreistreffens noch zu einem Zusammensein in Buchwalde bei Osterode. Dankbar für die Tage der Begegnung mit ihrer Heimat traten die Teilnehmer die Heimreise an. *D. G.*



Die wiederaufgebaute Kirche in Marienfelde: Zahlreich waren die Teilnehmer am ökumenischen Gottesdienst und der Einweihung der Gedenktafel für die früheren Bewohner von Stadt und Landkreis Osterode. Foto: privat

MELDUNGEN

Wiskiauten »auf der Spur«

Cranz – Seit über 140 Jahren kennen die Archäologen den ungefähren Standort des legendären Wikinger-Handelsplatzes Wiskiauten. Gefunden haben sie ihn noch nicht. Doch nun seien sie „auf der richtigen Spur“, meint der deutsche Grabungsleiter Timo Ibsen.

Nahe dem samländischen Seebad Cranz haben die Archäologen die Reste einer Siedlung gesucht, in der Prussen und Winkinger über einen Zeitraum von rund 200 Jahren zusammengelebt haben. Darauf, daß es ein derartiges Zusammenleben gegeben hat, weisen die 1865 entdeckten und für die Region völlig atypischen 500 Hügelgräber hin. Prussen verbrannten ihre Toten und setzten sie in Flachgräbern bei. Tonscherben, Silber-Fibeln, Schwerter, Lanzenspitzen und Schmuck von Grabbeilagen sowie Kleidungsreste bestätigen zudem die These von den Wikingergräbern. Wiskiauten paßt aber auch in das System von Handelsplätzen der Wikinger direkt an der Ostsee mit Orten wie Truso, Haithabu, Ralswiek und Vineta.

Nun haben die Wissenschaftler, deren Grabungsprojekt vom Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert wird, an der Südwestecke des Kurischen Haffs Siedlungsspuren entdeckt. Wikinger waren Seefahrer, ihre wichtigen Handelsplätze waren daher nicht im Landesinneren, sondern hatten direkten Zugang zur Ostsee. Daß die Fundstelle nicht unmittelbar an der Ostsee liegt, sondern im hintersten Winkel des Haffs, muß dennoch nicht irritieren. Die Zufahrt zum Kurischen Haff liegt zwar heute im Norden bei Memel. Dies war aber vor 1000 Jahren noch nicht so, erklären die Forscher. Damals sei die Öffnung im Süden gewesen, was die Bedeutung Wiskiautens als Handelsplatz der Wikinger noch hervorhebt.

Die Reste eines Brunnens und mehrerer Häuser, die jetzt in etwa einem Meter Tiefe freigelegt wurden, stammen aus dem 12. Jahrhundert. Um etwa 200 Jahre zu jung für die Wikingerzeit, aber für die Forscher der richtige Hinweis. Mit neuester Technik wollen sie ihr Ziel doch noch erreichen. Durch das hier eingesetzte Geomagnetik-Verfahren etwa wird das Magnetfeld der untersuchten Fläche festgestellt. Abweichungen vom natürlichen Magnetfeld der Erde entstehen durch Bodenverfestigungen, unter anderem auch durch menschlichen Eingriff. Durch das Verfahren werden auch unterirdisch gelegene ehemalige Wege und Hausgrundebenen sichtbar.

Die Funde, darunter auch eine byzantinische Münze, die den Fernhandel der Wikinger belegt, sollen im Kunsthistorischen Museum von Königsberg ausgestellt werden. *Bernhard Knapstein*

Volksbund ehrt Horst Mertineit

Tilsit – Horst Mertineit, Stadtvertreter und Erster Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit, ist „in Anerkennung besonderer Verdienste um das Werk der Kriegsgräberfürsorge, das der Verständigung und der Erhaltung des Friedens dient ... die Silberne Ehrennadel des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. verliehen“ worden. Die Verleihung fand während des Empfangs in der Schule Nr. 2 statt, der sich der Einweihung des deutschen Soldatenfriedhofs in Tilsit (s. Nr. 35) anschloß.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied, liebe Familienfreunde,

unser Seminar „Die Ostpreußische Familie“ in Bad Pyrmont ist nun vorbei, aber ich kann erst in der nächsten Ausgabe darüber berichten, denn diesen Beitrag mußte ich schon vor dem Treffen bearbeiten – auf zwei Hochzeiten zu tanzen ist bekanntlich nur schwer möglich. Außerdem ist der Posteingang mal wieder sehr groß, und da bin ich froh, daß ich eine der aufwendigsten Suchfragen jetzt schon bringen kann, nämlich die von Frau **Waltraut Krause de Olivares** und ihrer Zwillingsschwester. Beide haben das Bedürfnis, das leere Blatt in der Geschichte ihrer Eltern zu füllen. Auf ihm sollen die Ereignisse in und um den Bahnhof Beynuhnen stehen, also das, was dort in den ersten drei Monaten des Jahres 1945 geschah. Für das letzte Kapitel im Leben ihres Vaters **Walter Krause** und das darin enthaltene tragische Geschehen.

Walter und **Gertrud** Krause wohnten mit ihren Kindern **Sieglinde** und **Lothar** während der Kriegsjahre auf dem Bahnhof Beynuhnen im Kreis Angerapp. Der Vater war für diese Bedarfsstelle als unabkömmlich abgestellt worden. Im Herbst 1944, nach dem grausamen Geschehen in Nemmersdorf, drängte Walter Krause seine schwangere Frau, zu ihrer Tante nach Allenstein zu reisen. Er wollte Weihnachten auch dort verbringen, aber dazu kam es nicht. Das letzte Gespräch führten die Eltern im Januar 1945. Ehe es abrupt unterbrochen wurde, bat Herr Krause seine Frau, sich und die Kinder in Sicherheit zu bringen. Das hieß zuerst einmal „Flucht“. Die begann um den 20. Januar, führte mit der „Deutschland“ über See nach Stralsund und endete vorerst auf dem Gutshof Wüstenfelde. Jetzt kommt die ganze Tragik dieser Familiengeschichte: Der verwundete Vater war am 25. März als Angehöriger der Div.Leitstelle 292 in das Marine-Lazarett in Stralsund eingewiesen worden. Er verstarb dort nach einer Unterschenkel-Amputation am 27. Mai 1945. Die Eltern wußten nichts voneinander: Der Vater erfuhr nicht, daß seine Frau nur sieben Kilometer entfernt am 28. April Zwillinge zur Welt gebracht hatte – die Mutter erhielt erst sechs Jahre nach weiterer Flucht an ihrem neuen Wohnort Büdingen die Nachricht von dem Tod ihres Mannes! Sie war an die letzte gemeldete Adresse, Bahnhof Beynuhnen, gesandt worden. Dort wurde sie von den Russen an die damalige Ostzone weitergeleitet und erreichte erst sehr viel später die Witwe. Die Hinterbliebenen haben vergeblich versucht, das Grab von Walter Krause ausfindig zu machen. Die im Marine-Lazarett Verstorbenen sollen auf dem Städtischen Friedhof Stralsund beigesetzt worden sein.

Seine Töchter möchten nun wissen, was ab Januar 1945 auf dem Bahnhof Beynuhnen geschah. Ein vermutlicher Zeitzeuge, **Helmut Förmer**, war dort als Junghelfer der Reichsbahn tätig, seine Ausbilder waren Dienstvorsteher Jegust und Walter Krause. Am 20. Januar 1945 ist Förmer zusammen mit der Dienststellenleitung mit dem letzten Zug von Beynuhnen nach Angerburg gefahren, danach wurde die Brücke gesprengt. Der Name von Helmut Förmer stand bis 2003 in den Angerburger Heimatbriefen, mit **Artur Jegust** hatte die Familie Krause in den 60er Jahren Kontakt, er wohnte damals in 55621 Honsbach. Vielleicht war auch jemand mit Walter Krause danach bei der genannten Einheit zusammen? Es wäre schön, wenn dieses Blatt in der Familiengeschichte nicht mehr leer bleiben würde. (Waltraut Krause de Olivares, Am Alten Graben 20 in 63654 Büdingen, Telefon 0 60 49 / 95 25 69, E-Mail: olivares@t-online-de.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Ruth Geede Foto: privat



Der Bahnhof Beynuhnen / Beinuhnen Foto: privat

Wir gratulieren ...

ZUM 104. GEBURTSTAG

Minuth, Helene, geb. Christan, aus Königsberg, jetzt Seniorenstift Hohenwald, Oberurseler-Straße 73, 61476 Kronberg, am 19. September

ZUM 98. GEBURTSTAG

Sender, Wilhelm, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Heinrich-Funcke-Straße 32, 44649 Herne, am 26. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

Löwisch, Hedwig, geb. Bandila, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Falkenbergsweg 3, 21149 Hamburg, am 1. Oktober

Vogel, Martha, geb. Bordzio, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Piccolministraße 522, 51067 Köln, am 25. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Kröhnert, Erich, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Barlskamp 78, 22549 Hamburg, am 29. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Berndt, Erika, geb. Brehm, aus Lyck, Hindenburgstraße 63, jetzt Bahnhofstraße 55, 63607 Wächtersbach, am 27. September

Ebert, Herta, geb. Jortzik, aus Guhsen, Kreis Treuburg, jetzt Marianne-Bruns-Straße 10, 01219 Dresden, am 26. September

Papajewski, Johanna, geb. Wischnewski, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Caritas, Altenzentrum Vincenz-von-Paul-Haus, 65510 Idstein, am 29. September

Reichert, Ewald, aus Merunen, Kreis Treuburg, jetzt Brückelstraße 59, 47137 Duisburg, am 26. September

Segatz, Gertrud, geb. Hermann, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenstraße 5, 29353 Ahnsbeck, am 30. September

Torkler, Fritz, aus Seekampen, Kreis Ebenrode, jetzt Holzberg 19, 38350 Helmstedt, am 29. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Doll, Kurt, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Altengammer Hausdeich 34, 21039 Hamburg, am 28. September

Harrmann, Hans-Friedrich, aus Weißenstein, Kreis Königsberger Land, jetzt Finkenstraße 10, 49152 Bad Effen am 26. September

Nispel, Charlotte, geb. Bajohr, aus Thomaten, Kreis Elchniederung, jetzt Ölmühlenweg 2, 25724 Neufeld, am 27. September

Noetzel, Walter, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Alt-Marienfelde 31, 12277 Berlin, am 29. September

Wrobel, Frieda, geb. Paleit, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Hohe Straße 14, 39365 Eilsleben, am 29. September

Zeisig, Kurt, aus Soltmahnen, Kreis Lyck, jetzt 3352 Devine Road, Limoges, Ontario, Kanada, am 25. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Groß, Marta, geb. Meyer, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Keltenweg 24, 53117 Bonn, am 27. September

Rimkus, Willy, aus Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Pflaumenstieg 5, 22175 Hamburg, am 27. August

Rose, Erich, aus Lindendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Adolf-Grimme-Straße 5, 45768 Marl, am 27. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Ewert, Hans, aus Lyck, jetzt Wissmannstraße 10, 37431 Bad Lauterberg, am 26. September

Gramsch, Maria, geb. Treidel, aus Friedrichsthal, Kreis Wehlau, jetzt Titaniaweg 9 / 805, 04205 Leipzig, am 28. September

Lindhorst, Charlotte, geb. Wendzich, aus Neidenburg, Weseler Straße 4, 40239 Düsseldorf, am 28. September

Moritz, Max, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Friedrich-Wilhelm-Straße 45, 52080 Aachen, am 1. Oktober

Sadra, Heinz, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hasselhorster Straße 67, 31515 Wunstorf, am 29. September

Steputat, Frieda, geb. Gesick, aus Wehlau, Fischmarkt, jetzt Gartenstraße 24, 99330 Gräfenroda, am 1. Oktober

ZUM 91. GEBURTSTAG

Böhm, Charlotte, geb. Jablonski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Oelbachstraße 19, 44892 Bochum, am 27. September

Köhn, Elsa Charlotte, geb. Buldt, aus Norgau, Kreis Samland, später Groß-Blumenau, jetzt Steinweg 31, 34613 Schwalmstadt am 27. September

Warstat, Ruth, geb. Buchhorn, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Kampstraße 9, 24601 Wankendorf, am 28. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Barthel, Hildegard, geb. Kruse, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Markt 12, 27419 Sittensen, am 30. September

Budnik, Olga, geb. Kornatzki, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt An der Promenade 4, 15345 Altlandsberg am 29. September

Förster, Erika, geb. Lau, aus Wehlau, Klosterstraße, jetzt Schillerstraße 33, 07407 Rudolstadt, am 1. Oktober

Jachinski, Ida, geb. Trzeska, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Röntgenstraße 4, 38855 Wernigerode, am 30. September

Kelch, Ernst, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Norderschulweg 11, Bodemann-Heim, 22159 Hamburg, am 27. September

Klimmek, Josefine, geb. Gette, aus Röblau, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 11, 46147 Oberhausen am 1. Oktober

Walendy, Auguste, geb. Zacharias, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt W.-C.-Röntgen-Straße 6, 39418 Staßfurt, am 25. September

Wandke, Gertrud, aus Lyck, jetzt Montanusstraße 42, 41515 Grevenbroich, am 28. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Badzinski, Hildegard, geb. Bartsch, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 23, 48268 Greven, am 29. September

Einfeldt, Ida, geb. Müller, aus Germingen, Kreis Ebenrode, jetzt Gorch-Fock-Straße 14, 24159 Kiel, am 28. September

Friedrich, Waltraud, geb. Trerziak, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Walbecker Straße 86, 38368 Grasleben, am 27. September

Fuhry, Ruth, geb. Heybeck, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Hambacher Straße 19, 65187 Wiesbaden, am 27. September

Hampe, Charlotte, geb. Hübner, aus Lötzen, jetzt Feldbergstraße 9, 61348 Bad Homburg v. d. H., am 1. Oktober

Hollenbeck, Fritz, aus Sanditten, Oppen Vorwerk, Kreis Wehlau, jetzt Beckersweg 12, 41748 Viersen, am 27. September

Karaschewski, Friedel, geb. Burdinski, aus Neidenburg, jetzt Am Hasenkamp 20, 41748 Viersen, am 27. September

Klimaschewski, Karl, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Stiftungsweg 107, Wohnung 57, 28325 Bremen, am 28. September

Kling, Helene, geb. Brinkmann, aus Lyck, Danziger Straße 12, jetzt Wolbeckstraße 42, 45329 Essen, am 28. September

Klöckner, Else, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Preetzer Chaussee 238, 24146 Kiel, am 28. September

Korsch, Ruth, geb. Knopka, aus Lyck, E.-M.-Arndt-Straße, jetzt Dorfstraße 31, 56329 St. Goar, am 26. September

Libon, Elli, geb. Grube, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Schwanengrund 2 A, 21745 Hemmor, am 28. September

Protzek, Ruth, geb. Platzek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 13 A, 50169 Kerpen-Horrem, am 1. Oktober

Retkowski, Fritz, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Köhlerschlag 3, 34369 Hofgeismar, am 28. September

Schimanski, Bruno, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Alt Tempelhof 42, 12103 Berlin, am 29. September

Steffens, Sophie, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Selsinger Straße 12, 27432 Bremervörde, am 26. September

Strungies, Walter, aus Lyck, Bismarckstraße 41, jetzt Hagener Straße 108, 58099 Hagen, am 26. September

Wöckner, Hedwig, geb. Krüger, aus Kreis Elchniederung, jetzt Kirchstraße 4, 38384 Gevensleben, am 26. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Annutsch, Walter, aus Ebenfeld, Kreis Lyck, jetzt Översweg 8, 26197 Großenkneten, am 27. September

Bigalke, Hans-Gerhard, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Robert-Schumann-Weg 4, 72411 Bodelshausen, am 29. September

Boritzki, Erika, geb. Schwiderski aus Großrosen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Europakanal 2, 90768 Fürth am 30. September

Broda, Rudolf, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Debstedter Weg 108 e, 27578 Bremerhaven, am 28. September

Buttgereit, Heinz, aus Baringen, Kreis Ebenrode, jetzt Ifflandstraße 45, 22087 Hamburg, am 27. September

Ehlert, Arthur, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 3, 29389 Bad Bodenteich, am 1. Oktober

Großfeld, Erika, geb. Ting, aus Wehlau, Gartenstraße, jetzt Borsigweg 24, 30165 Hannover, am 25. September

Hylla, Ruth, geb. Scheffler, aus Wehlau, Krumme Grube, jetzt Leonberger Ring 34, 12349 Berlin, am 30. September

Kruppa, Helmut, aus Giesen, Kreis Treuburg, jetzt Alsumer Weg 7, 27632 Dorum, am 26. September

Kück, Eva, geb. Liedtke, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Buntentorsteinweg 503, 28201 Bremen, am 25. September

Lange, Helga, geb. Grickscheit, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Friedrich-Karl-Straße 103, 46045 Oberhausen, am 27. September

Lapsin, Herta, geb. Friese, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Glockengießerweg 4, 44329 Dortmund, am 26. September

Lauritz, Anna, geb. Schönrade, aus Adlig Pohren, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiesentthalstraße 40, 85356 Freising, am 28. September

Neumann, Margarete, geb. Konetzka, aus Deutschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kahlsiepe 21, 44319 Dortmund, am 28. September

Quaß, Günter, aus Kilianen, Kreis Treuburg, jetzt Gistenbeck 3, 29459 Clenze, am 28. September

Schöne, Irmgard, geb. Symannek, aus Ortelsburg, jetzt Bertolt-Brecht-Straße 21, 39218 Schönebeck, am 26. September

Schulze, Inge, geb. Blöhm, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Zegle 38, 79774 Albbruck, am 26. September

Schumacher, Edith, geb. Aßmann, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Pommernweg 29, 24782 Büdelsdorf, am 1. Oktober

Steinkraus, Gerhard, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 105, jetzt Claudiusring 8 a, 23566 Lübeck, am 30. September

Stof, Dora, geb. Mierczinski, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Rosenweg 4, 27356 Rotenburg, am 29. September

Vogel, Ulrich, aus Lyck, jetzt Waiblinger Straße 15, 74074 Heilbronn, am 29. September

Werner, Waltraud, geb. Lyhs, aus Treuburg, Ottoweg 4, Battle-Creek/DO / 490.15, 421 Country Club Bl./USA, am 25. September

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Preß, Werner aus Waldfließ, Kreis Lötzen, und Frau Edith, geb. Wonsak, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Am Park 24, 19399 Grambow am 28. September

»Wann brennt Copernicus?«

Dieser spannenden Frage ging die Dittchenbühne nach

Von ILSE RUDAT

Die Dittchenbühne Elmshorn, das einzige Amateur-Theater der Ostpreußen, begeisterte die vielen Besucher bei einer Freilichtaufführung im urigen Hof des Theaters.

„Wann brennt Copernicus?“ lautete der Titel des Schauspieles von Frank Breitenreiter nach Hete Horn. Der rustikale Innenhof mit Bühne und Sitzplätzen schuf die richtige Atmosphäre für dieses aufwendig gestaltete Historienspiel in zehn Bildern. Mit viel Liebe und Einsatz wurden die originellen Kostüme gestaltet. Rasant und spannend hat der Regisseur Frank Breitenreiter dieses Stück in Szene gesetzt, das die Zuschauer nach Frauenburg in Ostpreußen im Jahr 1539 mitnimmt.

Es geht in diesem mittelalterlichen Stück um den Kampf zur Veröffentlichung der wissenschaftlichen Aufzeichnungen des berühmten Astronomen und Domherrn Nicolaus Copernicus, welche die katholische Kirche zu ketzerisch fand. Sie nennt seine neusten Erkenntnisse über den Kosmos kirchenfeindlich und will nicht wahrhaben, daß die Erde sich um die Sonne dreht – nicht umgekehrt.

Sie bedient sich aller Mittel, über die sie verfügt, um Copernicus einzuschüchtern, und arbeitet mit Spionen, Verbannungen, siehe Copernicus' Nichte Anna. Aus Rom angereist ist extra die besonders giftige und haßerfüllte Schwester Katharina, um das geschriebene Teufelswerk des Astronomen in die Gewalt der Kirche zu bringen. Es wendet sich dann doch letztendlich für Copernicus alles zum Guten.

Die zahlreichen Rollen waren optimal besetzt. Hervorragende Leistungen zeigten Martin Mertens als Nicolaus Copernicus, Ralf Skala als Freund Rheticus, Dorothee Hansen als Nichte Anna, um nur einige herauszugreifen. Es gab tosenden und nicht enden wollenden Beifall.



Copernicus im entscheidenden Gespräch mit dem Bischof Foto: IR

Nähere Informationen und Kartenvorbestellung unter Telefon (0 41 21) 8 97 10.

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Sonntag, 24. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 25. September, 22.05 Uhr, N 24: Operation „Zitadelle“ – die größte Panzerschlacht aller Zeiten.

Montag, 25. September, 22.45 Uhr, BR: 50 Jahre Bundesluftwaffe.

Dienstag, 26. Uhr, 22.15 Uhr, ZDF: 37° – Mein Kind ist doch nicht dumm!

Mittwoch, 27. September, 20.40 Uhr, Arte: Der Sieg im Pazifik.

Mittwoch, 27. September, 21.45 Uhr, ARD: Tatort Schule – Hilflos gegen Jugendgewalt?

Donnerstag, 28. September, 22.15 Uhr, Phoenix: Kopftuch, Jeans und Internet – Jugend im Iran.

Freitag, 29. September, 20.15 Uhr, 3sat: Unsere 50er Jahre – Wie wir wurden, was wir sind.

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BUND JUNGES OSTPREUSSEN

Vors.: Jochen Zauner Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 41 40 08 24, Fax (0 40) 41 40 08 48, E-Mail: knapstein@lm-ostpreussen.de

BJO-Bund – Die Bundesversammlung des BJO findet am 7. / 8. Oktober in der Jugendherberge Burg Stargard bei Neubrandenburg statt. Dabei will man die Gelegenheit nutzen, um am Landestreffen der Ostpreußen in Mekklenburg-Vorpommern teilzunehmen. Das vollständige Programm und weitere Informationen sind unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.

BdV-Nachwuchsorganisationen – Das Bundestreffen der BdV-Nachwuchsorganisationen findet vom 10. bis 12. November im Ostheim, Bad Pyrmont statt. Hier soll über Perspektiven der Zusammenarbeit diskutiert und konkrete Schritt in diese Richtung geplant werden. Da vollständige Programm ist unter www.ostpreussen-info.de und in der BJO-Geschäftsstelle erhältlich.



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Sonntag, 24. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Wanderlust", Buchen-Hettingen. Die Autorin Heidelore Barth liest aus ihrem Buch „Das verstreute Glück".

Esslingen – Sonntag, 15. Oktober, 14.30 Uhr, Heimatfest im Waldheim-Saal, Esslingen-Zollberg. Im Mittelpunkt steht der Vortrag „Die Erd- und Besiedlungsgeschichte Ost- und Westpreußens". In einem weiteren Programmpunkt mit dem Thema „Vier Jahreszeiten" werden Bilder der Heimat gezeigt, umrahmt von Kompositionen von Antonio Vivaldi und mit dichterischen Versen begeleitet.

Göppingen – Sonnabend, 30. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Frisch Auf, Hohenstaufenstraße. Unter dem Thema „Weißt du noch ..." soll an heimatliches Brauchtum erinnert werden. Besonders an die Kartoffelfeuer die heute wieder vereinzelt praktiziert werden. Es gibt ein gemeinsames Grützwurstessen, schmackhaft wie Daheim bei Mutter. Anmeldung an Günter F. Rudat, Karl-Schurz-Straße 54, 73037 Göppingen.

Schwenningen – Donnerstag, 5. Oktober, 14.30 Uhr, Seniorentreffen im Restaurant Thessaloniki.

Stuttgart – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Herbst- und 58. Stiftungsfest im „Ratskeller", Marktplatz 1. Programmgestaltung: Margarethe Sorg. Das Programm gestaltet sich wie folgt: Egerländer Volkstanzgruppe, Sketche, Chorlieder und Gedichtvorträge. Gäste herzlich willkommen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonntag, 8. Oktober, Erntefest in den „Ulmer Stuben". Chor, Worte zum Erntedank von Pfarrer Gelke, Gedichte, gemeinsames Singen und die Tanzgruppe Jungbrunnen bereichern den Nachmittag. Gaben für den Erntetisch werden gerne entgegengenommen.



BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Amberg – Dienstag, 3. Oktober, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Altstadt-Hotel. Thema: Vorgespräche zur Durchführung der Fahrt nach Landshut am 17. Oktober.

Augsburg – Sonnabend, 23. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Zirbelstuben". Rene Nehring referiert über „Ostpreußische Impressionen – eine Reise in Bildern". Anschließend gibt es Königsberger Klopse.

Fürstenfeldbruck – Freitag, 5. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfeier mit Tombola im Wirtshaus auf der Lände.

Kitzingen – Freitag, 6. Oktober, Erntedankfeier bei Familie Brigitte Höhn (Landgasthof Bären) in Kleinlangheim. Bei Bedarf wir ein Bus eingesetzt.

München Nord / Süd – Sonnabend, 23. September, 12.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Biergarten „Königlicher Hirschgarten", Hirschgarten 1, 80639 München.

Starnberg – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier in der „Undosa-Seestube". Anschließend Ratequiz: „Was weißt Du noch über die ostdeutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße?".



BERLIN

Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

HEIMATKREISGRUPPEN

Wehlau – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, „Bräustübl", Bessemerstraße 84, 12103 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Lothar Hamann, Telefon 6 63 32 45.

Schloßberg (Pillkallen) / Ebenrode (Stallupönen) – Donnerstag, 5. Oktober, 13.30 Uhr, Erntedankfeier. Treffpunkt: Haus des Älteren Bürgers, Werbellinstarße 42, 12053 Berlin-Neukölln, Telefon 6 81 80 62.

Johannisburg – Sonnabend, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg, Erntedankfest. Anfragen: Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

Bartenstein – Sonnabend, 7. Oktober, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1-3, Raum C 22 / 23, Erntedankfest mit Tombola. Anfragen: Elfi Fortange, Telefon 4 94 44 04.

Heilsberg / Rößel – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Filmvortrag über die Rößeler Ostpreußenfahrt. 17 Uhr, Clubhaus Lankwitz, Gallwitzallee 53, Erntedankfest. Anfragen Heilsberg: Benno Boese, Telefon 7 21 55 70, Rößel: Ernst Michutta, Telefon (0 56 24) 66 00.

Rastenburg – Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Stammhaus, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin, Erntedankfest. Anfragen: Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.



BRANDENBURG

Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Tel. (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Schmachthagen – Sonntag, 1. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest in der Gaststätte Niegisch, Oranienburger Chaussee 6, Schmachthagen. Gereicht werden Kaffee und Kuchen sowie Wildschwein vom Grill. Für die musikalische Umrahmung sorgt der „Diskomann". Anmeldungen werden erbeten unter Telefon (0 33 01) 80 35 27, oder Telefon (0 33 01) 70 17 25.

KREISGRUPPE

Heiligenbeil – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Restaurant Sternstunde. Es gibt Kaffee und Kuchen für 3,50 Euro. Gaben für den Erntetisch sind herzlich willkommen. Am Ende der Veranstaltung wird alles in einer Tombola verlost.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Landesgruppe – Mittwoch, 4. Oktober, 18 Uhr, Vortrag zur Geschichte des Rundfunks in Ostpreußen unter dem Titel „Im Zeichen der Ostmesse (1926-1933)" von Dr. Ulrich Heitger im Konrad Adenauer Haus, Martinistraße 25, Bremen. Der Siegeszug des Radios in der Mitte der 20er Jahre war in der Provinz Ostpreußen eng mit der Königsberger „Ostmesse" verknüpft. Zugleich handelte es sich um eine Blütezeit des Kulturschaffens in der Provinzhauptstadt. Der Streifzug durch die Geschichte des Senders und seiner Persönlichkeiten wird durch Bild- und Tondokumente illustriert. Der Referent ist promovierter Medienhistoriker und befaßt sich seit mehr als zehn Jahren mit der Geschichte des Ostmarken-Rundfunks und des Reichssenders Königsberg. Der Eintritt ist frei.

Bremen – Sonnabend, 23. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im „Strandlust", Vegesack. Die Geschäftsstelle erreicht man in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Die Gruppe fuhr in die Patenstadt des Heimatkreises Labiau nach Otterndorf. Dort angekommen wurden die Teilnehmer vom Museumsleiter Bruno Frank in der „Sammlung Labiau / Ostpreußen", einer umfangreichen, liebevoll gestalteten Ausstellung über den Kreis Labiau mit Exponaten aus Natur, Tierreich, Wäldern, Mooren, Schiffsmodellen, Trachten, Haushaltsgegenständen, Bildern, Büchern und ostpreußischen Spezialitäten begrüßt. Die Siedlung Labiau wurde erstmals 1258 urkundlich erwähnt und bekam 1642 Kulmer Stadtrecht. Das Otterndorfer Torhaus ist Bestandteil einer Schloßanlage aus dem Jahre 1641 derer von „Sachsen, Engern und Westfalen", wie große eiserne Maueranker in Buchstabenform über dem Eingang „aussagen". Der Ort Franzrode im Kreis Labiau ist der Geburtsort der langjährigen Leiterin der Gruppe, Lore Jachens, der Mutter der jetzigen Vorsitzenden Marita Jachens-Paul. Diese wollte den Mitgliedern den waldreichen Kreis im nördlichen Ostpreußen vorstellen und besuchte deshalb mit ihnen das Torhaus in Otterndorf. Bruno Frank, Leiter des Museums, erzählte aus seiner Erinnerung und seinem reichen Wissensschatz und mit viel Liebe von seiner Heimat. Nach der Besichtigung der „Sammlung Labiau" spazierte die Gruppe durch das historische Otterndorf. Nach dieser „Anstrengung" gab es Kaffee und Kuchen. Anschließend trat die Gruppe die Heimfahrt an, beladen mit vielen neuen Eindrücken.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel. (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Tel./Fax. (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 24. September, 15 Uhr, Einladung des Landesverbandes der vertriebenen Deutschen in Hamburg zum „Tag der Heimat" im Logenhaus „Mozart-Säle", Moorweidenstraße 36 (nähe Dammtorbahnhof). Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Menschenrecht achten – Vertreibung ächten". Die Festrede hält Leif Schrader (FDP Hamburg). Umrahmt wird die Feierstunde von den Vereinigten Chören (Ostpreußen, Pommern und Schlesien) und der Jugendballettgruppe der Deutschen aus Rußland. Einlaß ab 14.30 Uhr. – **Heimatmarkt**. Sonnabend, 30. September, 10 bis 17 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (Karstadt, Mönckebergstraße) mit dem Musikzug FFW Willinghusen und dem Spielmannszug Lurup. Der Ostpreußenstand ist mit einem großen Angebot an Köstlichkeiten aus der Heimat sowie Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Mittwoch, 4. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstraße Christuskirche). Bei lustiger Musik, ein paar Vorträgen und guter Laune wird an die Heimat gedacht. Kaffee und Kuchen kostet 6 Euro. Der Eintritt ist frei aber es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.

Gumbinnen Regionaltreffen im norddeutschen Raum – Sonnabend, 30. September, 9 bis 17 Uhr, „6. Heimattreffen im norddeutschen Raum" im Hotel Tomfort, Langenhorner Chaussee 779, 22419 Hamburg, Telefon (0 40) 53 30 06 60. Dazu sind alle Landsleute und Freunde herzlich eingeladen. Als besonderer Höhepunkt erzählt ab 11 Uhr Ruth Geede über ihren Lebensweg. Nähere Informationen und Organisation: Mathilde Rau, Saseler Mühlenweg 60, 22395 Hamburg, Telefon (0 40) 6 01 64 60 und Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (0 40) 5 22 43 79.

Heiligenbeil – Dienstag, 3. Oktober, 14 Uhr, Erntefest im Seniorentreff am Gojenboom. Es gibt vieles zu berichten. Kostenbeitrag für Kaffee und Kuchen: 3 Euro. Anmeldung an Lm. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn-Linie 3, Richtung Mümmelmannsberg bis Horner Rennbahn, Ausgang Gojenboom, über den Parkplatz, am Ende ist der Seniorentreff.

Insterburg – Mittwoch, 4. Oktober, 14.30 Uhr, Erntedankfest im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125, Hamburg.

Osterode – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest der Gruppe im Restaurant Krohn, Fuhlsbüttler Straße 757, direkt am Bahnhof Ohlsdorf. Bei Musik und Gesang wird das Erntefest gefeiert. Spenden für den Erntetische sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Sensburg – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPEN

Billstedt – Dienstag, 3. Oktober, 15 Uhr, Treffen im Restaurant „Für'n Appel und 'n Ei", Möllner Landstr. 27, Billstedt (im Ärztehaus am Marktplatz). Die Treffen sind kultureller Natur (Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Plachandern, Ausflüge und anderes mehr). Gäste sind herzlich willkommen. Kontakt: Annelie Papiz, Telefon (0 40) 73 92 60 17.

Hamburg / Bergedorf – Freitag, 22. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Begleiters, Ludwig-Rosenberg-Ring 47. Es wird aus dem Buch von Marion

Änderung

Wuppertal – Achtung Ortsänderung! Sonnabend, 30. September, 18 Uhr, 49. Ostpreußenball im Breuer Saal, Auer Schulstraße, Wuppertal Elberfeld. Motto: „Tanz unter der Erntekrone". Mitwirkende: Chor Harmonie (Leitung: N. Illinich), Jugendtanzgruppe Wermelskirchen und Showtanzgruppe T. G. W. Blau-Weiß (Leitung: L. Kleiner), Singende Säge A. Kobusch / H. J. Pergande, Volkstanzgruppe Wuppertal (Leitung: U. Knocks). Eintrittspreis: 8 Euro. Vorverkaufsstellen: Elberfeld Ticketzentrale, City Center, Am Mäuerchen, E. Kruschinski, Telefon (02 02) 46 12 35 und F. Borchert, Telefon (02 02) 72 11 51. Die Zoo-Festsäle sind wegen Einsturzgefahr gesperrt. – Seit Juni finde die Ostpreußenrunden in Elberfeld, im Viktoria Haus, Neumarkt 2 statt.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Gräfin Dönhoff „Ritt durch Masuren“ gelesen. Gäste sind herzlich willkommen.

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 25. September, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpernstraße 88, Meckelfeld. Thema: Erntedank: früher – heute.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Außer Vereinsinterna gibt es Informationen über 275 Jahre Aufnahme unserer Vorfahren in Preußen sowie den Vortrag von Dr. Hans-Werner Rautenberg zum Thema: „Ursachen und Hintergründe der Emigration aus der Sicht der heutigen österreichischen und deutschen Geschichtsschreibung“. Gäste willkommen.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

Darmstadt – Mit einem mundartlichen Gedicht seiner Mutter Anna leitete Erwin Balduhn das erste Treffen nach der Sommerpause ein. Nach der Kaffeetafel und der Begrüßung durch die Vorsitzenden Gerhard Schörder und Dieter Leitner las Leitner aus dem letzten Kapitel seiner Dokumentation mit dem Titel „El guude, wie? Wem biste dann?“ Er schildert darin ein Flüchtlingsschicksal nach der Internierung in Dänemark und die anschließende Irrfahrt durch Deutschland, weil niemand die Entwurzelten aufnehmen wollte. Im Anschluß an die Lesung erinnerte Gerhard Schröder an den 220. Todestag von Friedrich dem Großen, Anni Oest beglückwünschte alle, die Geburtstag hatten. Erwin Balduhn berichtete von einer Reise nach Memel, wo das Deutsch-europäische Bildungswerk Hessen ein Seminar veranstaltet hatte. Das Simon-Dach-Haus ist von Memelländern restauriert worden. Probleme in Öffentlichkeit und in den Medien wurden besprochen; ein interessanter Vortrag über „Kleipeda in Geschichte und Gegenwart“ war zu hören. In Heydekrug soll eventuell ein Museum für die „Wolfskinder“ entstehen. Die Reise führte auch zur Kurischen Nehrung. Die Teilnehmer besuchten Schwarzort und seine Kirche, das Thomas-Mann-Haus in Nidden, die Hohe Düne und in Sandkrug das Meeresmuseum. Gerhard Schröder erzählte vom nördlichen Ostpreußen. In Insterburg sind die Salzburger und eine weitere Kirche äußerlich restauriert. Der Gumbinner Elch ist wieder an seinen alten Platz zurückgekehrt. Tilsit, Rossitten und das Seebad Cranz waren weiter Stationen. In Königsberg ist der Schloßteich gut hergerichtet, während der Oberteich sich in einem schlechten Zustand befindet. Beide Referenten berichteten, daß sich die Bevölkerung seit der Wende aufgeschlossener und freundlicher verhalte.

Frankfurt / Main – Montag, 9. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Porthstraße 10. Nach der Begrüßung und den Gedanken zum Erntedank spielt Nelly Neufeld auf. Es gibt aber auch Geschichten im Dialekt.

Gießen – Zum Sommerabschluß machte die Gruppe gemeinsam mit den örtlichen Schlesiern eine Bus- und Schiffsfahrt zum Edersee. – Im September hielt Hildegard Kuranski einen Diavortrag über den Vulkanismus aus Lanzarote und die Nutzbarmachung für den Menschen. Sehr anschaulich waren die Dias von der Verschiebung der Erdplatten in großer Tiefe des Ozeans, so daß das darunter liegende Magma austritt und Inseln entstehen können. So ist Lanzarote eine zum Teil bewohnbare Insel mit karsten Gebieten und bewohnbaren Teilen. Durch die Vulkanasche ist eine eigenartige Vegetation entstanden. Heute ist die Insel ein beliebtes Urlaubsziel.

Kassel – Auf dem letzten Treffen bezauberte der ausgewiesene Naturkundler Günter Boller die Anwesenden mit schönen Bildern. Unter dem Titel: „Die Natur im Jahreslauf“ zeigte er spitzen Fotos aus der von der Natur so reich gesegneten kasseler Umgebung. Von der Wespenspinne über Rohrsch und Orchidee bis zum großen Landschaftspanorama reichte seine Bildpalette. Stets erläuterte er, mit staunenswerten Hintergrundinformationen, die Vielfältigkeit der Umwelt.

Wetzlar – Montag, 9. Oktober, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in den „Grillstuben“, Stoppelberger Hohl 128. Dr. Werner Rautenberg hält einen Vortrag über „Das Preußenland und die baltischen Länder“. Gäste sind herzlich willkommen. – Die letzte Zusammenkunft stand im Zeichen des Diavortrages über das Ermland vom Vorsitzenden Kuno Kutz. Kulturbeauftragte Karla Weyland erinnerte zunächst an den 130. Geburtstag der ostpreußischen Schriftstellerin Erminia v. Olfers-Batocki. Sie wurde am 29. Juni 1876 auf dem väterlichen Gut in der Nähe von Königsberg geboren. Schon früh begann sie erfolgreich Gedichte zu schreiben, die auch einen Verleger fanden. 1912 heiratete sie Hans v. Olfers, zwölf Jahre später siedelte das Ehepaar nach Königsberg über, wo Erminia v. Olfers-Batocki den Familienroman „Das Taubenhaus“ schrieb. Ihr auf den Rollstuhl angewiesener Mann nahm sich 1945 das Leben. Sie kam nach ihrer Flucht mit Tochter und Enkelin nach Bad Harzburg, wo sie 1954 starb und auf dem dortigen Bergfriedhof beerdigt wurde. Nach diesem Vortrag sprach Lm. Kutz über das Ermland. Das von Heilsberg aus regierte Fürstentum zwischen Frischem Haff und Masuren sei zwar 1772 von Friedrich dem Großen seinem protestantischen Königreich einverleibt worden, sei aber bis 1945 „ein katholisches Bauernland im deutschen Osten geblieben“ führte Kutz aus. Städte wie Braunsberg, Frauenburg, Rößel und Allenstein weckten mit ihren Kirchen und Schlössern viele Erinnerungen an ein blühendes Kulturland. Vom Ermland aus sei die „Kongregation der Schwestern von der heiligen Katharina“ in Königsberg und Berlin tätig gewesen. Auch in England und Brasilien habe sich der Orden niedergelassen. Nach dem Krieg haben die ermländischen Schwestern vom westfälischen Münster aus ihre Tätigkeit wieder aufgenommen, berichtete Kuno Kutz.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Osnabrück – Die Gruppe unternahm eine Reise in das bayerische Weißenburg. Die ehemalige Römer- und Freie Reichsstadt ist aufgrund ihrer römischen Vergangenheit eine der ältesten Städte Bayerns. Bei einer Stadtführung lernte die Gruppe die Stadt mit dem Gotischen Rathaus, den Bürgerhäusern aus dem 17. Jahrhundert und das Ellinger Tor mit dem heute noch gültigen Stadtwappen von 1481 kennen. Der Rundgang führte entlang der Stadtbefestigung mit ihren 38 Türmen. Sehenswert waren die Grundmauern der römischen Therme, die im Jahr 1977 bei Baggerarbeiten entdeckt wurden. Ein Besuch galt der Festung Wülsburg aus dem 16. Jahrhundert, oberhalb Weißenburgs gelegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg bot sie Unterkunft für Vertriebene aus Schlesien und dem Sudetenland. Ein Denkmal erinnert an diese Zeit. Das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen wurde besucht. Der Aufbau des Kulturzentrums Ostpreußen, einer Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung, erfolgte ab 1981 mit Unterstützung des Freistaates Bayern, dem Patenland der Ostpreußen. Mittels Audioführer, den jeder der Gruppe bekam, wurden die einzelnen Exponate erklärt. Die Ausstellung „Fragmente der Vergangenheit“ aus dem Marienburger Schloßmuseum konnte ebenfalls besichtigt werden. Ein Rundgang durch Ellingen schloß sich an. Regensburg, die einzige erhaltene mittelalterliche Großstadt Deutschlands, wurde mit einer Stadtführerin erkundet. Beeindruckend war der Dom St. Peter. Einige der Gruppe besuchten das Kunstforum Ostdeutsche Galerie und sahen unter anderem Gemälde von Lovis Corinth und Skulpturen und Zeichnungen von Käthe Kollwitz. Eichstätt mit dem Dom und der oberhalb der Stadt gelegenen Willibaldburg mit dem botanischen Garten war ein

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

„Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern;
tot ist nur, wer vergessen wird.“
Immanuel Kant

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Cousine und Tante

Isabella Schiemann

geb. Steusing

∗ 21. Dezember 1955 in Gablauken † 7. September 2006 in Bonn-Bad Godesberg

In Liebe und Dankbarkeit
Peter Schiemann
mit Thomas und Anika

53489 Sinzig, Im Wiesengrund 4

Das Sterbeamt wurde gehalten am Freitag, dem 15. September 2006, um 18.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Peter in Sinzig. Auf Wunsch der Verstorbenen hat die Beisetzung im engsten Familienkreis stattgefunden. Statt zugedachter Blumen bitten wir um eine Spende für den Kinder-Hospizverein Olpe, Sparkasse Olpe, Bankleitzahl 462 500 49, Konto-Nr. 18 000 372, Stichwort „Isabella Schiemann“.

Licht wird wieder werden
nach diesen dunklen Tagen;
lass' uns nicht fragen
ob wir es sehen,
es wird geschehen.

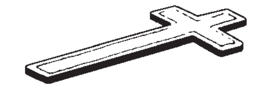
Eva Carsted

verw. Albers, geb. Schultz

* 12. 10. 1921 in Königsberg (Pr) † 9. 9. 2006 in Rotenburg/Wümme

In Liebe
Christa Albers

Kolberger Straße 1, 27356 Rotenburg



Wenn der Tod mir nimmt das Leben,
hör' ich auf, getreu zu sein . . .

Elli Böhmer

geb. Schirrmacher

∗ 28. 8. 1920 in Königsberg (Pr) † 10. 9. 2006 in Bad Schwartau
früher Königsberg (Pr), Artilleriestraße 62

Seit unserer Schulzeit in der Königsberger Luther-Schule bestand unsere treue Freundschaft. Wir hatten viele glückliche gemeinsame Erlebnisse.

In Dankbarkeit und Trauer
nehme ich mit ihrer Familie Abschied
Elsbeth Dardat, geb. Schirrmann
und Familie

Elsbeth Dardat
34576 Homberg/Efze
Melsunger Straße 12
früher Königsberg (Pr), Oberhaberberg 61

Nach kurzer schwerer Krankheit mussten wir Abschied nehmen von meinem geliebten Mann, Papa, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Brandt

∗ 18. 12. 1922 † 26. 8. 2006
Smailen/Ostpreußen

In Liebe und Dankbarkeit
Gerda Brandt, geb. Pulwer
und Angehörige

75217 Birkenfeld, Hindenburgstraße 16

Gott, der Herr spricht:
Fürchte Dich nicht, denn ich habe
dich erlöst; ich habe dich bei deinem
Namen gerufen; du bist mein.
Jesaja 43, 1

Nachruf

Am 30. August 2006 verstarb unser Kuratoriumsmitglied

Fabian Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten.

Der Verstorbene gehörte seit 1977 dem Vorstand und ab 2005 dem Kuratorium der Königsberger Diakonie als Ehrenmitglied an. Er war dem Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit sehr verbunden. Überzeugend setzte er sich für die Versöhnungsarbeit mit den Menschen im Kaliningrader Gebiet ein. Graf zu Dohna wurde von Vorstand, Verwaltungsrat, Kuratorium und unseren Diakonissen sehr geschätzt. Sein Rat wird uns fehlen.

Kuratorium, Verwaltungsrat, Vorstand, Schwesternschaft, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Königsberger Diakonie



Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit auf Altenberg
Robert-Koch-Weg 4 a, 35578 Wetzlar

AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatgruppe Darmstadt – Für den nächsten Stammtisch der Heimatgruppe Darmstadt, der am Freitag, 6. Oktober, 11.30 Uhr, im Bürgerhaus in Darmstadt-Wixhausen stattfindet, laden wir hiermit alle interessierten Landsleute herzlich ein.



JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

51. Kreistreffen der Johannisburger in der Stadt Dortmund – Unter dem Leitwort „Menschenrechte achten – Vertreibung ächten" stand das diesjährige Heimatkreistreffen der Johannisburger in der Stadt Dortmund. Der Goldsaal des Kongreßzentrums Westfalenhallen gab für die Feierstunde einen schönen, würdigen Rahmen, auch das Foyer bewährte sich wieder hervorragend für die Möglichkeit zum Forschen in Namenslisten, Heimatliteratur, Kaufen von Bernsteinschmuck, Büchern und Karten. Der Bläserchor der evangelischen Kirche (Leitung Hans-Ulrich Peuser) stimmte die ankommende Besucher mit einem Platzkonzert ein, das auch bis ins Foyer hinein zu hören war. Die ersten Besucher hatten sich schon gegen 9.30 Uhr eingefunden, sodaß der Kreisvertreter Willi Reck die Gäste im gut gefüllten Goldsaal begrüßen konnte. Den geistlichen Teil gestalteten die Johannisburger selbst durch Singen eines Chorals sowie durch eine von Gerhard Boesler gehaltene Andacht. Auch der Chor der „Deutschen aus Rußland" (Leitung Boris Kuferstein) wirkte im Ablauf des Programms mit drei Liedern mit. Die Totenehrung sprach Bernd Warda und gedachte stellvertretend für alle Heimgegangenen aus unserem Kreis Ellen Wallner. Der Kreisvertreter verlas danach ein Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Dortmund, Dr. Langemeyer, Herr Glawe (1. Vorsitzender des BdV-Dortmund), Herr Hein (BJO) schlossen daran an. Aus Johannisburg waren der 1. Vorsitzende Ditmar Leymanzcik und die Ehrenvorsitzende Mira Kreska des Deutschen Vereins Rosch angereist und grüßten die Besucher. In seiner Ansprache behandelte der Kreisvertreter Willi Reck die Arbeit des Kreistages und die Vorhaben der Kreisgemeinschaft für das folgende Jahr. Busfahrten in die Heimat, Aufstellen von Gedenksteinen, Dorfjubiläen und Dorftreffen, zweisprachige Tafeln an Friedhöfen kündeten von steter erfreulicher Entwick-lung von Verständigung. Auch Paten- und Partnerschaftstreffen zwischen Schleswig-Flensburg und Johannisburg werden gepflegt, und in der Heimatstube im Kreishaus Flensburg konnte deren Betreuer Herr Thomsen sogar ausländische Gäste begrüßen. Das Ostpreußische Landesmuseum Lüneburg und das Ostpreußische Kulturzentrum, ebenso das Archiv der Kreisgemeinschaft in Minden und die Unterstützung der Aktivitäten der Johanniter-Unfallhilfe für die Sozialstation in Johannisburg waren Thema der Ansprache. Die soziale Lage der Menschen im Kreis Johannisburg, die Pläne zur Stadtentwicklung und die politische Entwicklung des Landes waren Thema der Ansprache. In ihrem Schlußwort dankte Sieglinde Falkenstein allen Mitwirkenden und Akteuren, die zum Gelingen des Treffens und der Feierstunde beigetragen haben. Sie sandte auch im Namen aller Genesungswünsche an den zweiten Vorsitzenden Herbert Soyka. Besondere Erwähnung fanden der enorme Erfolg des Internet-Auftrittes der Kreisgemeinschaft (Engagement Werner Schuka) und die Herausgabe des Johannisburger Stadtplanes 1944 / 1945 (Erstellung Ulf Woebcke). Der Wunsch, daß beim nächsten Treffen doch auch die jüngeren Generationen dabei sein könnten, daß alle noch viel Freude beim „Schabbern" mit Landsleuten haben und die Ankündigung „auf Wiedersehen am 9. September 2007" beendeten die Feierstunde.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Steindammer Knaben, Tragheimer Mädchen-Mittelschule – Es war bereits das achte gemeinsame Treffen, zu dem sich die Ehemaligen beider Königsberger Schulen mit ihren Partnern zusammenfanden. Reiseziel war in diesem Jahr der Margarethenhof in Bad Gohrisch in der Sächsischen Schweiz. Aus allen Himmelsrichtungen reisten 58 Personen an, darunter sogar einige „Neue". Mit einer kurzen Vorstellungsrunde, der eine Ehrung für unsere älteste Schülerin (Jahrgang 1919) und eine Gratulation zu einem 80. Geburtstag folgten, wurden die gemeinsamen Tage eingeleitet. Einige Gedenkminuten galten all denen, die nicht mehr unter uns sein können. Am Abend wurde in einem Diavortrag über Land und Leute in der Sächsischen Schweiz berichtet. Der nächste Tag begann mit einer Busfahrt zum Anleger in Bad Schandau, wo der Raddampfer „Pillnitz" für eine Schiffsreise nach Dresden bereitlag. Von dort ging es weiter zum Schloß Moritzburg. Eine hervorragende Führung informierte ausführlich über August den Starken, seiner Verdienste und seinen Lebenswandel. Nach einem schmackhaften und reichlichen Abendessen ging es um Belange der Schulgemeinschaft und Planungen für die nächsten Treffen. An dieser Stelle gilt ein besonderer Dank Dieter Gutzeit, der mit viel Einsatz und gutem Gespür immer die besten Reiseziele zu finden versteht, und sich intensiv um die Programmgestaltung kümmert. Der Dienstag war für Dresden reserviert. Nach einer geführten Stadtrundfahrt bestand am Nachmittag Gelegenheit, besondere Sehenswürdigkeiten wie den Zwinger, die Frauenkirche und die Semperoper mit Führung als umfassende Ergänzung zu Fuß zu erkunden. Ausflugziel für Mittwoch war der Dinosaurierpark in der Nähe von Bautzen. In einem sehr weiträumigen Gelände lernte man Tiere der Vorzeit und ihre Lebensgewohnheiten kennen. Ein zwangloser Rundgang durch die Stadt Bautzen mit ihren 17 Türmen bildete den Abschluß. Im Hotel angekommen, war alles für den Grillabend vorbereitet. Am Vormittag des letzten Tages wurde die Festung Königstein angesteuert. Hoch auf dem Berg über der Elbe wurde sie erbaut und galt als uneinnehmbar. Staatsgefangene wurden dort untergebracht, aber auch der Staatsschatz war in Kriegszeiten hier sicher verwahrt. Mit einem bunten Sächsischen Abend gingen vier wunderschöne Tage in heimatlicher Atmosphäre mit vielen Gesprächen zu Ende. Auf ein gesundes Wiedersehen in der Holsteinischen Schweiz vom 17. bis 22. Juni 2007.

Liebe Königsberger – die Stadtgemeinschaft fordert Sie nochmals auf, an dem diesjährigen Königsberger Treffen von Freitag bis Sonntag, 22. bis 24. September 2006, teilzunehmen. Damit viele Königsberger – nicht nur zur Wahl der Stadtvertreter – kommen, wurde ein reiches Kulturprogramm zusammengestellt. 1. Eröffnung der Ausstellung „Malerparadies Kurische Nehrung", am Freitag, 22. September 2006, 17 Uhr im Museum Stadt Königsberg, Eingang Karmelplatz. Es handelt sich um eine Bildergalerie mit Ölgemälden, Aquarellen und Grafiken aus dem Bestand des Museums und vielen Leihgaben aus ganz Deutschland. 2. Drei Programmpunkte am Sonnabend, 23. September 2006, in der Gesamtschule Falkstraße 44 (Nähe Bahnhof). Wahl der Königsberger Stadtvertreter, Vortrag von Intendant R. Lewandowski: Die Phantasie kommt Hoffmann zum Trost, Konzert: Amadeus-Amadeus, Staatliches Sinfonieorchester Königsberg. 3. Abschluß am Sonntag, 24. September 2006 in der Gesamtschule 11 Uhr, Festveranstaltung – mit Verleihung der Bürgermedaille und einem Grußwort von K. Weigelt. Vortrag: Besonderheiten aus der Geschichte des Königsberger Schlosses, Dr. Wulf Wagner. Das ausführliche Programm für Sonnabend und Sonntag kann Ihnen, soweit noch nicht geschehen, von der Geschäftsstelle zugesandt werden. Es freut sich auf ein Wiedersehen Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Die „Stiftung Zentrum gegen Vertreibungen" in Wiesbaden eröffnete Anfang August im Berliner Kronprinzenpalais (Unter den Linden) eine Ausstellung über die Flucht und Vertreibung europäischer Völker und ihre erzwungene Migration im Verlauf des 20. Jahrhunderts. Diese auf historische Genauigkeit achtende Ausstellung spannt einen geschichtlichen Bogen vom Völkermord an den Armeniern (1915-1917) über die Vertreibungen, die sich aus der Zeit vor –, um –, und nach dem Ersten Weltkrieg ergaben (zum Beispiel Türkisch-Russischer Krieg), über die Schicksale der Völker aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg (Folgen des Nichtangriffspaktes Rußland-Deutschland), über das Schicksal der Balten, Russen, Ukrainer, Polen und Tschechen unter anderem vor und zu Beginn des Zweiten Weltkrieges, über die Rolle der Ukraine und Rußlands in Verbindung mit der Vertreibung der Ostpolen, über die Vertreibung der Juden aus dem Einflußbereich der Nationalsozialisten, über die zahlenmäßig größte Vertreibungsaktion der Deutschen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten bis hin zur Zypernfrage und zum Schicksal der Völker auf dem Balkan in der Zeit nach dem Tode Titos. Die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, betonte zu Recht den „europäischen Blick" dieser Ausstellung, die den Titel „Erzwungene Wege" führt. Es ist beachtlich, mit welcher Genauigkeit hier ein relativ kurzer Text zu jedem Thema formuliert wurde, dessen Aussage wissenschaftlich belegt ist. Originaldokumente oder Kopien werden nur ganz gezielt dargeboten, um die oft unfaßbar erscheinenden Maßnahmen der jeweiligen Behörden oder Verwaltungsorgane zu demonstrieren. Die kurzen Texte offenbaren, daß hier keinerlei Gewichtung der Leiden eines jedes einzelnen betroffenen Bevölkerungsteils vorgenommen wurde, ganz besonders auch nicht bezogen auf die uns betreffende größte Vertreibung mit rund 15 Millionen Deutschen aus den Ostgebieten. Daher versteht man nicht recht die Proteste aus Polen und Tschechien. Verglichen mit der Aussöhnung der Franzosen und selbst der Israelis mit den Deutschen stellen die Proteste zur Ausstellung aus den beiden Ländern einen Rükkfall in altes Denken aus dem 20. Jahrhundert dar. Erfreulich ist die „gelassene Neugier", mit der Regierungsmitglieder der großen Koalition auf die Ausstellung reagiert haben, indem sie die Ausfälle besonders aus Polen mit Schweigen beantworteten. Besuchen Sie die Ausstellung in Berlin, die noch bis zum 29. Oktober 2006 geöffnet ist. Sie fördert die Völkerverständigung besonders im Hinblick auf die jüngere Generation der jeweiligen Bevölkerung der betroffenen Länder, und sie offenbart uns Vertriebenen aller Länder und Glaubensrichtungen, daß wir nur ein Zahnrad waren im Getriebe der Politik und Macht des 20. Jahrhunderts. Daß dabei die Nationalsozialisten die traurigste Rolle im Hinblick auf Ursache und Wirkung spielten, kommt klar zum Ausdruck: Diese Politik war eine Katastrophe für Millionen friedliebender Menschen zahlloser Völker. Die Ausstellung zeigt aber auch uns deutschen Vertriebenen auf, daß sich in der Ausstellung die Wahrheit durchgesetzt hat: auch unsere Nachbarn erfahren schonungslos über das unendliche Leid der Deutschen von der Überrollung der Flüchtenden durch Panzer, Erschlagung, Verschleppung bis zur Vergewaltigung. Es ist das Verdienst der „Stiftung Zentrum der Vertreibungen", objektiv dokumentiert zu haben. Dafür sei den Verantwortlichen gedankt. Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de



KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Tel. (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Ostpreußenkalender 2007 – Für unsere Heimatkreisgemeinschaft hat unser Lm. Herbert Laubstein für das Jahr 2007 wieder einen Ostpreußenkalender mit schönen Motiven aus unserer Heimat erstellt. Dieser Kalender, den man ab sofort erwerben kann, ist auch ein schönes Geschenk und kann zum Sonderpreis von 11 Euro einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein, Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77 bestellt werden. Obwohl die Arbeit der in den Kreisausschuß gewählten Mitglieder ehrenhalber erfolgt, sind wir dennoch für weitere Ausstattung und Erhaltung unseres Samlandmuseums auf Spenden unserer Freunde und Gönner angewiesen. Da der finanzielle Erlös aus dem Verkauf des Kalenders ausschließlich für unser Museum, das sich im Preußen-Museum in Minden befindet, verwendet wird, leisten auch Sie liebe Landsleute durch den Kauf des Kalenders einen kleinen finanziellen Beitrag dazu.



INSTERBURG

Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Treffen der Schirwindter in Meiningen – Auch in diesem Jahr trafen sich 35 Schirwindter in der Theaterstadt Meiningen. Gerhard Preikschat hatte in diesem Jahr für die Besucher des Treffens wieder eine Überraschung bereit – den Ausdruck eines Satellitenfotos von „Google-Earth", auf dem das Gebiet von Schirwindt abgebildet ist. Alle Teilnehmer des Treffens versuchten auf dem Bild ihren ehemaligen Wohnsitz in Schirwindt zu lokalisieren. Der Zusammenhalt der Schirwindter ist durch eine besondere Qualität gekennzeichnet. Nur noch in der Erinnerung der Betroffenen besteht die ehemals östlichste Stadt Deutschlands, sie ist dem Erdboden gleichgemacht worden. Für den Sonnabend hatte Gerhard Preikschat Karten für die Oper „Carmen" besorgt, so daß man in dem schönen Meininger Theater diese Aufführung gemeinsam genießen konnte. Abschließend kann gesagt werden, daß es Gerhard Preikschat wieder einmal gelungen ist, seinen Landsleuten ein eindrucksvolles Treffen zu gestalten, von dem alle angefüllt mit Erlebnissen den Heimweg antraten. Dem Organisator sei hier noch einmal ein herzliches „Dankeschön" gesagt.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstraße 9, 32602 Vlotho, Telefon (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer" in der Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstraße 15, 42849 Remscheid.

46. Treffen der Kreisgemeinschaft – Das 46. Sensburger Kreistreffen fand in der Patenstadt Remscheid statt. Mehr als 1100 Teilnehmer wurden gezählt. Aus Sensburg waren 25 Mitglieder der Sensburger Gesellschaft „Bärentatze" angereist, an ihrer Spitze die Vorsitzende Berta Cwiek und ihr Stellvertreter Heinz Czerwinski. Mit dabei war auch die Peitschendorfer Singgruppe „Masurenklang", die mit ihren Darbietungen zur Bereicherung der gesamten Veranstaltung immer wieder beitrug. Den Auftakt des Kreistreffens bildete am Sonnabendvormittag die öffentliche Sitzung des Kreistages im Remscheider Rathaus. Kreisvertreter Siegbert Nadolny begrüßte die Mitglieder des Kreistages sowie die Gäste und gab das Ergebnis der zu Beginn dieses Jahres erfolgten Wahlen bekannt. Er nutzte die Gelegenheit, um Gerhard Pfenning und Dr. Wolfgang Plaschke, die aus persönlichen Gründen nicht wieder kandidiert hatten und in Zukunft nicht mehr dem Kreistag angehören werden, für ihre Arbeit und ihren Einsatz zu danken. Adalbert Teuber gedachte der im abgelaufenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Kreisgemeinschaft. In seinem Jahresbericht ging der Kreisvertreter auf die wichtigsten Ereignisse im Berichtszeitraum ein. Mit besonderer Freude wies er auf die Tatsache hin, daß auch im letzten Jahr die zahlreichen Orts- und Kirchspieltreffen wiederum gut besucht waren und die Zusammenarbeit mit der Sensburger Deutschen Gesellschaft weiterhin ausgezeichnet war. Den Kassenbericht legte Schatzmeister Helmuth Tomscheit vor. Ihm wurde von den Kassenprüfern Nikolaus v. Ketelhodt und Alfred Karpa eine kor-

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 19

Grundeigentümer der Vertriebenen

Mit Versammlungsmehrheit wurde folgende Resolution beschlossen

Die Mitglieder des Grundeigentümerverbandes beschließen mit Versammlungsmehrheit folgende Resolution:

1. Mit der nach dem Zweiten Weltkrieg begangenen völkerrechtswidrigen Vertreibung der deutschen Grundeigentümer aus ihrer Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie und des Sudetenlandes, sowie der Konfiskation ihres gesamten Eigentums, brachen die Vertreiberstaaten UdSSR, Polen und Tschechoslowakei das Völkerrecht, ihre nationalen Verfassungen und das geltende nationale Recht. Nach der heutigen Rechtslage bleiben diese Rechtsbrüche als fortbestehendes Unrecht solange bestehen, bis eine Wiedergutmachung erfolgt ist.
2. Alle Bundesregierungen und auch die Bundesräte haben es unterlassen, die Rechte der vertriebenen Grundeigentümer in den mit den Vertreiberstaaten abgeschlossenen Verträgen abzusichern. Dadurch entstand eine Verletzung der Fürsorgepflicht gegenüber den Vertriebenen und verursachte einen begründeten Schadensersatzanspruch nach Art. 3 (3), Art. 1 (1), Art. 20 (1) und Art. 34 Grundgesetz an die Bundesrepublik Deutschland.
3. Wegen Verweigerung des diplomatischen Schutzes der BRD ist es für die vertriebenen Grundeigentümer schwieriger geworden, ihren Rechtsansprüchen bei den Vertreiberstaaten Geltung zu verschaffen. Auch der Klageweg gegen die BRD muß in Betracht gezogen werden, weil der Wert des Grundeigentums für Reparationsansprüche der Vertreiberstaaten verwendet worden ist.
4. Die vertriebenen Grundeigentümer bestehen auf ihrem Rükkehrrecht, einer Nutzungsausfallentschädigung oder einer Entschädigung für den gesamten Vertreibungsschaden. Die Völker-Menschen-Nationalen- und EU-Rechte sichern die Ansprüche der Vertriebenen ab.
5. Die vertriebenen Grundeigentümer werden die von den Vertreiberstaaten und der Bundesrepublik Deutschland betriebene Auslöschung ihrer Eigentumsrechte und durch Waffengewalt geschaffene „neue Eigentumsordnung" niemals anerkennen.

Otto Callies (Vorsitzender), *Hans-Jürgen Vetter* (Stellvertreter)

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

rekte und einwandfreie Arbeit bescheinigt. Auf Antrag wurde Vorstand und Schatzmeister Entlastung erteilt. Die Wahl des Vorstandes und des gesamten Kreisausschusses, die satzungsgemäß nach vierjähriger Amtszeit anstand, leitete Alfred Karpa. Einstimmig wurde Siegbert Nadolny zum Kreisvertreter wieder gewählt. Ebenso einstimmig erfolgte die Wahl von Rolf E. Krause zum Ersten Stellvertreter und von Gudrun Froemer zur Zweiten Stellvertreterin. Die übrigen Mitglieder des Kreisausschusses wurden in ihren Ämtern bestätigt. Herzliche Grüße aus Sensburg und ein Dankeschön für die menschliche und finanzielle Unterstützung durch die Kreisgemeinschaft überbrachte der stellvertretende Vorsitzende der „Bärentatze“ Heinz Czerwinski. Als Beauftragter für die „Bärentatze“ im Vorstand der Kreisgemeinschaft berichtete Gerhard Terner über die Zusammenarbeit mit der Sensburger Deutschen Gesellschaft, die sich in den letzten Jahren sehr positiv entwickelt habe. Diese Arbeit wird in Zukunft von Gudrun Froemer – auch weiterhin unterstützt durch Gerhard Terner – weitergeführt werden. Es folgten die Berichte des Kulturbeauftragten Rolf W. Krause über die Arbeit für den Heimatbrief und die Heimatstube sowie von Adalbert Teuber über die diesjährige Ostpreußenfahrt. Die ersten Besucher des Treffens, ihre Zahl wuchs ständig, trafen bereits am Sonnabendnachmittag ein und nutzten die Gelegenheit zum Wiedersehen, zum Austausch von Erinnerungen und langen Gesprächen. Es herrschte ein fröhliches Treiben. Ruhig wurde es immer nur, wenn die Peitschendorfer Singgruppe auftrat und die Anwesenden mit ihren vorgetragenen Liedern in deutscher und polnischer Sprache erfreute. Der bekannte Sänger „BernStein“ verbreitete heitere Stimmung und sorgte mit viel Schwung dafür, daß bis tief in den Abend hinein getanzt wurde.

Zum Haupttreffen am Sonntag erschienen die Landsleute mit ihrer Begleitung aus der Nähe aber auch weiter Ferne. Kreisvertreter Siegbert Nadolny begrüßte auf der Feierstunde die Gäste, an erster Stelle die Ehrengäste und die aus dem Kreis Sensburg angereisten Landsleute. Deren Vorsitzende Berta Cwiek überbrachte „die allerbesten Grüße aus Eurer alten Heimat“. Sie beantwortete die Frage: „Warum seid Ihr hier geblieben?“, die den in der Heimat Verbliebenen immer wieder gestellt wird, mit der einfachen Feststellung: „Ja, wer sollte Eure Fragen beantworten?“ Sie erinnerte an frühere bekannte Geschäfte und Straßen in Sensburg. Wo sie einst waren, weiß eigentlich nur noch, wer heute in Sensburg lebt, erklärte sie und sagte: „Wenn Ihr mehr wissen möchtet, dann kommt doch zu uns nach Sensburg in die Wolnosci Straße 15 (früher Ordensritterstraße). Ihr seid uns immer herzlich willkommen, und bei Kaffee und Kuchen plaudert man am schönsten.“

Der Ostpreußenchor unter Leitung seines Dirigenten Alfred Kobusch leitete über zu einem sehr würdigen Totengedenken durch Adalbert Teuber. Die Festansprache hielt Kreisvertreter Siegbert Nadolny. Anhand von Beispielen zeigte er auf, wieviel Unverständnis und Nichtbeachtung häufig auch noch nach mehr als 60 Jahren den Vertriebenen in der öffentlichen Meinung entgegengebracht wird, ob es sich um den Sinn der jährlich stattfindenden Heimattreffen handelt oder um den Schmerz der Menschen, den sie immer noch empfinden, wenn sie ihre Geburtsorte besuchen. Er wies darauf hin, daß es für viele unerträglich sei, wenn immer wieder von ausländischen Zwangsarbeitern gesprochen werde, die bloße Erwähnung der Deportation von Hunderttausenden deutscher Zivilisten ab Januar 1945 aber als Aufrechung diskreditiert werde. Weitere Beispiele folgten, so auch der Hinweis auf die heutige Verwendung der Begriffe „Ostdeutschland“ und „Ostdeutscher“ für Städte und Regionen in den sogenannten neuen Bundesländern. Nadolny stellte die Frage: „Was für ein Deutscher bin ich dann, der östlich der Weichsel geboren wurde?“ Mit Nachdruck machte der Redner deutlich, daß es sich bei diesem Kreistreffen aber nicht um Ewiggestrige handele, daß die Teilnehmer durch ihr Erscheinen vielmehr dazu beigetragen hätten, daß die Vertriebenen und Flüchtlingen nicht völlig in Vergessenheit geraten. Mit der Darbietung deutscher und polnischer Lieder bewies die Peitschendorfer Singgruppe erneut ihr Können und erntete dafür anhaltenden Beifall. Als die Peitschendorfer Frauen in ihren masurischen Trachtenkleidern, der Remscheider Ostpreußenchor und alle Anwesenden „Kein schöner Land“ anstimmten, da wußte wohl jeder, wo für sie „kein schöner Land“ liegt. Dann fanden sich an den Tischen mit den Plakaten der Heimatdörfer frühere Bewohner dieser Orte, Verwandte, Freunde und Bekannte zu nicht enden wollenden Gesprächen zusammen. Auf viel Interesse und Aufmerksamkeit stieß auch die von Nikolaus v. Ketelhodt und Gudrun Froemer vor zwei Jahren erstellte Ausstellung „Der Kreis Sensburg – Fakten, Zahlen und historische Bilder“, die erneut gezeigt wurde und zu langen Gesprächen vor den Bildtafeln führte.

Heimatkultur: vom Pferd bis zum Webstuhl

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen kann auf 25 Jahre im Dienste der Vertriebenen zurückblicken

Von MANFRED E. FRITSCHE

Am 25. September jährt sich zum 25. Mal der Tag, an dem das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen eingeweiht wurde. Die Institution leistet einen Beitrag zur Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes aus dem Land zwischen Weichsel und Memel.

„Macht die Tore auf, die Preußen kommen“ – so begrüßte vor 25 Jahren der damalige Ellinger Stadtpfarrer Franz Rötter die Festgesellschaft, die sich in der Ellinger Schloßkirche versammelt hatte, um gemeinsam das neu errichtete Kulturzentrum Ostpreußen seiner Bestimmung zu übergeben. Zuvor hatte Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, Mitglied des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, die Festversammlung eröffnet. Er erwähnte, daß ostdeutsches Kulturgut durch die Vertreibung über die ganze Welt verstreut wurde. Durch die Errichtung des Kulturzentrums Ostpreußen sollte dem Vergessen der kulturellen Leistungen entgegengewirkt werden. Bocks Dank ging auch an den für die Vertriebenenarbeit zuständigen Staatsminister für Arbeit und Soziales Dr. Fritz Pirkl, mit dessen Unterstützung die am 16. September 1978 vom Ministerpräsidenten Dr. h. c. Alfons Goppel besiegelte Patenschaft des Freistaates Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen mit Leben erfüllt wurde.

Pirkl wies in seiner Festansprache darauf hin, daß Bayern bereits 1962 die Schirmherrschaft über die Sudetendeutschen übernommen habe. Im Laufe der Jahre hätten in Bayern mehrere über die bayerischen Grenzen ausstrahlende wissenschaftliche und kulturelle Einrichtungen ihren Sitz und ihre Heimat erhalten. Die Bewahrung kultureller Eigenheiten solle stets auf die breite Öffentlichkeit ausgerichtet sein, wofür das neu geschaffene Haus in Ellingen ein sprechendes Beispiel darstelle.

Als sichtbares Zeichen der Patenschaft hatte die bayerische Staatsregierung bereits im November 1980 im Westflügel des Ellinger Deutschordensschlosses der Landsmannschaft Ostpreußen und der Stiftung Ostpreußen einige Räume als „zentrale Auffang- und Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut“ bereitgestellt, mit dem Ziel, eine Stätte zur Erhaltung, Pflege und Bewahrung der kulturellen Leistungen der östlichsten deutschen Provinz aufzubauen. Alfred Kochansky von Kochan zog hier als erster Mitarbeiter ein.

Zuerst standen im Erdgeschoß nur einige Räume als Archiv und Museum zur Verfügung. Bei der Eröffnung zeigte man neben Plastiken von Edith Sanden-Guja ostpreußische Silberarbeiten sowie Gemälde von ostpreußischen Künstlern wie Lovis Corinth oder Ernst Mollenhauer. Vorhanden waren bereits kostbare alte Textilien, eine Puppe in ostpreußischer Tracht, ein kleiner Webstuhl, Majolika-Gegenstände aus Cadinen und Bernsteinschmuck. Leihgaben aus verschiedenen anderen Museen und von Privatpersonen rundeten die Eröffnungsausstellung ab.

1982 bildete die Ausstellung „250 Jahre Trakehnen“ den Auftakt einer bis in die heutige Zeit fortgeführten Reihe von Sonderausstellungen, die damals die Themen „Kunstakademie Königsberg“, die Geschichte Preußens im Spiegel von Orden und Ehrenzeichen sowie Friedrich den Großen und die Könige aus dem Hause Hohenzollern näher beleuchtete.

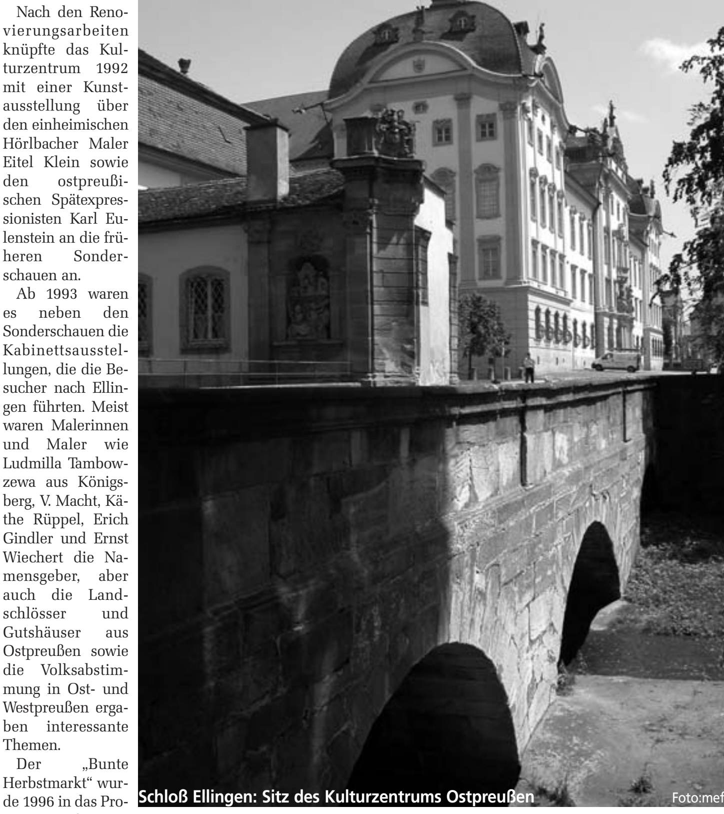
Der heutige Direktor des Kulturzentrums Wolfgang Freyberg, der in Göttingen Geschichte, Politik und Russisch studiert hat, trat 1985 die Stelle als verantwortlicher wissenschaftlicher Mitarbeiter in Ellingen an. In den ersten fünf Jahren des Bestehens der Ellinger Einrichtung im Deutschordensschloß besuchten durchschnittlich rund 5000 Interessenten jährlich das Museum. Zahlreiche Gegenstände waren der Einrichtung seit der Eröffnung übereignet worden, so daß die vorhandenen Räumlichkeiten schon bald nicht mehr ausreichten.

In einem gemeinsamen Projekt der Landsmannschaft Ostpreußen, des bayerischen Arbeits- und Sozialministeriums sowie der Schlösserverwaltung wurde ab 1988 das erste und zweite Obergeschoß grundlegend renoviert und dem Kulturzentrum Ostpreußen zur Verfügung gestellt. Damit wurde nach fünfjähriger Bauzeit die Gesamtfläche des Kulturzentrums auf 1500 Quadratmeter erweitert und 1992 / 93 übergeben. Im Erdgeschoß befinden sich nun Archiv und Bibliothek, die beiden Obergeschosse wurden zur Aufnahme von Dauer- und Sonderausstellungen eingerichtet.

1988 fand im Schloßhof anläßlich des zehnjährigen Bestehens der Patenschaft zwischen Bayern und der Landsmannschaft Ostpreußen ein großes Volksfest statt, bei dem der bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Gebhardt Glück Bundestagsvizepräsident Richard Stück-len sowie der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußens, der Bundestagsabgeordnete Dr. Ottfried Henning die Ehrengäste waren.

Nach den Renovierungsarbeiten knüpfte das Kulturzentrum 1992 mit einer Kunstausstellung über den einheimischen Hörlbacher Maler Eitel Klein sowie den ostpreußischen Spätexpressionisten Karl Eulenstein an die früheren Sonderschauen an.

Ab 1993 waren es neben den Sonderschauen die Kabinettsausstellungen, die die Besucher nach Ellingen führten. Meist waren Malerinnen und Maler wie Ludmilla Tambowzewa aus Königsberg, V. Macht, Käthe Rüppel, Erich Gindler und Ernst Wiechert die Namensgeber, aber auch die Landschlösser und Gutshäuser aus Ostpreußen sowie die Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen ergaben interessante Themen.


Schloß Ellingen: Sitz des Kulturzentrums Ostpreußen Foto: mef

Der „Bunte Herbstmarkt“ wurde 1996 in das Programm aufgenommen. Seither treffen sich jährlich kurz vor dem Advent Handwerker aus der Region, um ihre Arbeiten zu präsentieren. Aber auch die alten Handwerkstechniken wie Spinnen, Weben oder Doppelstricken werden in Erinnerung gerufen. Seit einigen Jahren ist dieser Herbstmarkt Mittelpunkt eines „Herbstrundganges“, bei dem die Geschäfte der Deutschordensstadt geöffnet haben.

Die Blaue Ellinger Schloßnacht im Rahmen des Internationalen Museumstages 2001 sowie die Ausstellung „Bernstein“ bildeten den Umkreis zum 20jährigen Bestehen der Kultureinrichtung.

Zum zwölften Male trafen sich in diesem Jahr auch die Briefmarkensammler mit dem Spezialgebiet „Ostpreußen“. Themen dieser Ausstellungen waren unter anderem „750 Jahre Königsberg – Postgeschichte und Philatelie Ostdeutschlands“ oder auch „Mit Windkraft und Propeller – Bilder aus Ostpreußens Luftfahrtgeschichte“.

Seit der Öffnung des „Eisernen Vorhanges“ wendet sich die Arbeit vermehrt dem Osten zu, nachdem dort der Zugang zu vielen Archiven jetzt leichter möglich ist. Im Rahmen der grenzüberschreitenden Kulturarbeit mit russischen, polnischen und litauischen Einrichtungen werden dort konzipierte Ausstellungen in Ellingen gezeigt und umgekehrt Sammlungen aus Ellingen den jetzigen Bewohnern dieser Länder präsentiert. Beispiele hierfür sind die aktuelle Ausstellung „Fragmente der Vergangenheit“, die vom Marienburger Schloßmuseum gestaltet wurden sowie „Geschichte der Stadt Saalfeld“, die als Dauerausstellung in der St. Johanniskirche in Saalfeld in Ostpreußen zu sehen ist.

In den Obergeschossen des Kulturzentrums befindet sich heute das museale „Schaufenster“ mit einer Dauerausstellung zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens: Majolika aus der kaiserlichen Manufaktur in Cadinen, die Geschichte der evangelischen Salzburger Emigranten, die um ihres Glaubens Willen die Heimat verließen, ein Königsberger Bürgerzimmer mit Möbeln aus dem 19. Jahrhundert sowie Erinnerungsstücke an die Königsberger Schulen und die Albertus-Universität. Weiter sind historische Jagdwaffen und prächtige Jagdtrophäen zu sehen. Wertvolle Kupferstiche zeigen das Preußenland im Kartenbild. Ein Raum ist Ostpreußen im Ersten Weltkrieg sowie Paul von Hindenburg gewidmet.

Eindrucksvoll erinnert das Modell eines ermländischen Bauernhofes an das frühere Leben auf dem Land. Der originale Webstuhl und die handgewebten Textilien geben Einblick in alte handwerkliche Techniken. Gemälde, Grafiken und Plastiken bedeutender Künstler beherbergt die Galerie. Von Käthe Kollwitz und Lovis Corinth bis zu den Absolventen der Königsberger Kunstakademie und Repräsentanten der berühmten Künstlerkolonie Nidden auf der Kurischen Nehrung spannt sich der Bogen.

Das 2006 neu und modern gestaltete Ellinger Bernsteinzimmer fügt sich gut in die sensible barocke Bausubstanz ein und präsentiert einige beeindruckende Exponate. Am meisten fasziniert die Besucher stets die zeitliche Dimension des Bernsteins. Bernstein ist ungefähr 50 Millionen Jahre alt, und die eingeschlossenen Tiere wie Fliegen oder Ameisen sind über diese unglaublich lange Zeit hinweg erhaltene Zeugen der Urzeit, geborgen in einem goldenen Sarg. Nach neuesten Forschungen über die klimatischen Verhältnisse der damaligen Zeit entstand der Bernstein aus dem Harz von Zedern mit rund fünf bis sieben Metern Durchmesser. Der bearbeitete Bernstein ist Zeugnis von hoher Handwerkskunst und ebenfalls in Ellingen zu sehen. Profane und sakrale Gegenstände wechseln sich ab, sachlich oder verspielt werden die bernsteinernen Schachspiele, das Hanseschiff oder die Altarkreuze dem Besucher präsentiert.

Im Archiv des Kulturzentrums sind wertvolle Unterlagen aus den Bereichen Volkskunde, Literatur und Fotografie vorhanden. Ein Bildarchiv und Schulprogrammschriften ergänzen die Bestände, die umfangreiche Spezialbibliothek steht nach Anmeldung zur Verfügung.

Das Deutschordensschloß Ellingen, in dem das Kulturzentrum seinen Sitz hat, war selbst früher Sitz eines Landkomturs des Deutschen Ordens. Ganz in der Nähe sind allenthalben die Spuren des Limes, der römischen Grenzbefestigung, zu finden. Die barocke Kleinstadt mit vielen weiteren Sehenswürdigkeiten liegt nur zehn Kilometer vom Großen Brombachsee entfernt, dem Herzstück des Erholungs- und Urlaubsgebietes „Fränkisches Seenland“, so daß eine „Reise in die Vergangenheit“ zusammen mit einem Urlaubsaufenthalt kombiniert werden kann. Auch dazu gibt das Kulturzentrum gerne Auskunft.

Die nächste Veranstaltung des Kulturzentrums Ostpreußen ist der 11. Bunte Herbstmarkt am 26. November.

Das Kulturzentrum Ostpreußen in der Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, ist erreichbar unter: Telefon (0 91 41) 8 64 40, Fax (0 91 41) 86 44 14, E-Mail: info@kulturzentrum-ostpreussen.de, Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de. Die Öffnungszeiten sind: von April bis September, Di bis So von 10 bis 12 Uhr und 13-17 Uhr, Oktober bis März, Di bis So. von 10 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

weiteres Ziel. In Pappenheim besuchten einige Teilnehmer die Burg Pappenheim. Auf den Spuren der Römer wandelte die Gruppe im Römer- und Bajuwaren-Museum Burg Kipfenberg, dem römischen Kastell Pfünz und einem rekonstruierten römischen Gutshof in Möckenlohe. In Dinkelsbühl wurde eine der schönsten Hallenkirchen Süddeutschlands, das Münster St. Georg, besucht. Für die Gruppe waren er erlebnisreiche Tage, zumal Marianne Regier, die als Reiseleiterin fungierte, umfangreiche Informationen über die Orte gab.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Die Landesgruppe NRW gibt folgende Termine bekannt: 21. Oktober 2006, Herbstkulturtagung in Oberhausen. 16. März 2007, Delegierten-, Kultur- und Frauentagung in Oberhausen. 8. Juli 2007, Kulturveranstaltung auf Schloß Burg. 21. Oktober 2007, Herbstkulturtagung in Oberhausen.

Ennepetal – Sonnabend, 7. Oktober, 17 Uhr, Erntedankfest in der „Rosine".

Haltern – Sonntag, 8. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest in der „Mühle", Lippramsdorf.

Köln – Dienstag, 3. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Kolpinghaus International.

Leverkusen – Sonnabend, 7. Oktober, Erntedankfeier im Bergischen Lande. Das kulturelle Programm gestalten: der Chor Heimatmelodie (Leitung Max Murawski), die Tanzgruppe „die flotten Marjellchen und Bowkes" (Leitung Christa Mehlmann), das Künstlerduo Hedwig Zentek und Else Huget und viele andere mit fröhlichen Darbietungen. Das Erntespiel mit dem Brautpaar Lorenz versetzt die Gäste in Gedanken in die Heimat mit ihren wunderschönen Entebräuchen. Anmeldungen und Informationen bei der Kulturreferentin Pelka, Telefon (02 14) 9 57 63.

Mönchengladbach – Montag, 2. Oktober, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Bürgerklause".

Münster – Sonnabend, 7. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfeier im Restaurant des Stadthotels Kolping, Ägidiistraße 21, Münster. Ein buntes Programm und eine große Tombola erwarten die Gäste.

Neuss – Sonntag, 1. Oktober, 15 Uhr, Erntedankfest im Marienhaus, Kapitelstraße 36. Bei Kaffee und Kuchen sowie ostpreußischen Spezialitäten erfreuen Sie sich an dem Einzug des Erntezuges, Gedichtvorträgen und Tanz für Alle. Einlaß 14 Uhr. Nähere Informationen bei Peter Pott, Telefon (0 21 37) 7 77 01.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Oktober, Erntdankfest in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 5. Oktober, 14 Uhr, Erntedankfest im „Bestehornhaus". Verantwortlich: Ulrike Lukannek und Chr. Schützendübel.

Dessau – Montag, 2. Oktober, 14.30 Uhr, Singproben in der Begegnungsstätte H. Rühmann. – Montag, 9. Oktober, 14 Uhr, Erntedank im „Krötenhof".

Magdeburg – Dienstag, 3. Oktober, 16.30 Uhr, Vorstandsberatung. – Freitag, 6. Oktober, 16 Uhr, Singproben im „TUS Neustadt". – Sonntag, 8. Oktober, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „SV Post".



SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Die Herbstfahrt nach Büsum war für alle Teilnehmer wieder ein Erlebnis. Gestärkt mit einem reichhaltigen Mittagessen im „Blanken Hans" freuten sich alle auf die „Sturmflutwelt", die aber an diesem Nachmittag selbst abtauchte. Ein technisches Problem verhinderte den weiteren Einsatz dieser Anlage, so daß alle plötzlich viel Zeit für eine Besichtigung von Büsum hatten – und es war einmalig – ein herrlicher Nachmittag im Ort und auf dem Deich. Nach einem ausführlichen Spaziergang traf man sich dann im „Büsumer Pesel" bei Kaffee und Kuchen, um seine Erlebnisse auszutauschen. Ein Tag voller Nordsee-Erlebnisse, eine frische Brise und letztendlich auch viel Sonne – Erinnerungen, die neugierig machen auf die nächsten Fahrten. Natürlich wurde die Heimatfahrt noch mit vielen alten Liedern begleitet, so daß alle viel zu schnell wieder zu Hause waren.

Mölln – Mittwoch, 27. September, 17 Uhr, Erntedankfeier im „Quellenhof". Irmingard Alex, die erste Vorsitzende, wird in ihrer Ansprache Gedanken zum Erntedank zum Ausdruck bringen. Diese Ausführungen werden umrahmt von Gedichten. Im Anschluß daran findet das Erntedankessen statt, das aus Kassler mit Sauerkraut, Erbsenpüree und Kartoffelbrei besteht. Der Preis beträgt 7,40 Euro pro Person. Auf Wunsch kann auch ein anderes Gericht bestellt werden. Anmeldungen für das Essen bitte umgehend an Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44. Zu dieser Feier sind auch die Landsleute aus Pommern, Danzig, Schlesien und Mölln herzlich eingeladen.

Pinneberg – Sonntag, 8. Oktober, 11 Uhr, „Preußische Tafelrunde" im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. H.-J. Kämpfert hält einen Diavortrag über Westpreußen. Zur Stärkung wird ein heimatliches Gedicht gereicht. Anmeldung unter Telefon 7 34 73 oder Telefon 6 26 67.

Fachtagung

Königswinter – Eine staats- und völkerrechtliche Fachtagung zum Thema „Der Dialog über den Schutz des Eigentums der nationalen und ethnischen Minderheiten als Beitrag zur Verständigung mit den östlichen Nachbarn" veranstaltet vom 4. bis 6. Oktober die Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen in Verbindung mit der Studiengruppe für Politik und Völkerecht im Adam-Stegerwald-Haus, Königswinter. Nähere Information bei Dr. Ernst Gierlich, Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Kaiserstraße 113, 53113 Bonn, Telefon (02 28) 91 51 20, Internet: www.klturstifung-der-deutschen-vertriebenen.de

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Werkwoche

Bad Pyrmont – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2006 im Ostheim in Bad Pyrmont die 52. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Mustersticken (Handschkes), Sticken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders erfreulich wäre eine vermehrte Teilnahme von jüngeren Interessierten.

Die Seminargebühr beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.

»Teufelsaustreibung«

Eine Sage aus der Heimat

Von Günter Schiwy

Als Förster Benzel von der Revierförsterei Hirschhaben nach Kreuzofen zur Fischerei Mattern fährt, trifft er mitten auf einem Kreuzweg des Waldes in der Nähe des Wessolleksees den Teufel in seinem „Schwarzen Zwirn".

Er ist erstaunt. Der Teufel spricht den Förster an und fragt: „Mein lieber Mensch, sage mir doch bitte, was du da auf deiner Schulter trägst?" Der Förster erzählt ihm, daß er auf seiner Schulter seine Flinte trage, die nun einmal zu seinem Beruf gehöre, wie der „Schwarze Anzug" zum Teufel. „Frage mich bitte nicht weiter! Das Gewehr ist für dich zu schwer. Du bist zwar der Teufel, aber zum Tragen derartiger Sachen doch zu schwach und vor allem, nicht geeignet!"

„Ach, was weißt du schon von mir. Ich bin der stärkste Teufel aller Teufel in der gesamten Hölle", antwortet ihm der Höllenmann. Daraufhin erwidert ihm Förster Benzel: „Wenn du so stark sein willst, dann höre mir bitte gut zu. Hier ist meine Tabakdose. Aus ihr schnupfe ich Tabak, weil ich im Walde nicht rauchen darf. Wenn du so stark sein willst, dann will ich dir von meinem Tabak eine Prise geben, um zu testen, wie stark du wirklich bist!"

Der Teufel richtet seine Nasenflügel auf und der Förster schüttet ihm eine anständige Portion Schnupftabak in die Nasenlöcher, die der schwarze Mann hochzieht.

In seinen Augen sieht der Teufel aufblitzende Sterne und ihm tränen die Augen. Sein Kopf beginnt ihm zu schmerzen, droht zu zerspringen. Der Satan niest und hustet unentwegt. Sein Niesen ist so stark, daß es ihn schüttelt und fast auseinanderreißt. Er hat seine Stärke dann doch erheblich überschätzt. Das Einnehmen des für ihn unbekannten Schnupftabaks hat seine Schwächen deutlich werden lassen.

Seit dieser Begegnung des Försters Benzel mit dem Teufel hatten alle Förster der Johannisburger Heide vor den Teufeln Ruhe. Schließlich war dieser Teufel der allerstärkste in der Hölle!

Fazit: Nimm den Mund nicht so voll! Nicht immer stimmt der Satz: Wer angibt, hat mehr vom Leben! Oder: Dummheit und Stolz, wachsen auf einem Holz!

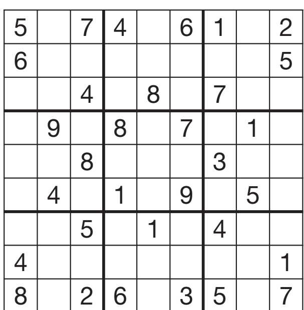
Gestalt bei W. Busch; Großmutter; Bauplan; Staat der USA; im Zaum halten; Flachland; Herausgeber; Rechtsvertreter; Gebetsschlusswort; großartig, unglaublich; niedersächsische Stadt; poetisch: Löwe; Rückenpartie; Borke bestimmter Eichen
Dachraum; ohne Geld, arm
einige; Sinnesorgan; Unsinn, Schabernack; Fragewort; weiblicher Nachkomme; englischer Hochadliger; einen Kredit zurückzahlen
Fuge, längliche Vertiefung; Rassehund; Faustkämpfer; Anfang einer Skala
japanische Kampfsportart; Zeitalter; Kurzwort für Jugendliche(r); Stadt in den franz. Alpen; Stockwerk; kostbarer Duftstoff tierischer Herkunft; Arbeitsgruppe; Mannschaft; Kerbtier
einer Axt ähnliches Spaltwerkzeug; raues, gekräuseltes Gewebe; Part; Mitgefühl
Dotter; gewaltsam wegnehmen; selbstloser Mensch; Träumer; Teil von Vietnam; Sitzbereich im Theater; Schiffskoch
gepflegte Grünfläche; Tatkraft, Spannkraft; Hauptstadt Baschkiriens; ironisch-witzige Kunstgattung; Karpfenfisch
Öffnung im Schiffsdeck; Sekret absonderndes Organ; tief eintreiben (Pfahl)
altröm. Liebesgöttin; Planet; Söller, balkonartiger Vorbau; Speisemuschel; intuitiv erfassen
das Unsterbliche; italienisch: vorwärts!; algerische Stadt; Ehemann
ein Glücksspiel; Sieger, Bester; Trick, Kniff
Eckzahn des Wildebers; eine Zahl; Gartenzierpflanze
Oper von Lortzing; Apostel, Bruder des Petrus; nach etwas ausschauen; Sorte, Gattung; früherer Reitersoldat
Fußglied; begreifen; akzeptieren
ein Wurfpfeilspiel; Stimmzettelbehälter; ein Balte; Angehöriger eines Bantustammes; schmaler Weg; Kastenmöbel
Metall mit Goldüberzug; spanischer Fluss; römischer Dichter; Verbandstoff aus Baumwolle; Schubfach
äußerlich, bürokratisch; jetzt
Ketzerei; Abkürzung für seinerzeit; Abkürzung für Normalnull; artig, gehorsam; radioaktives Schwermetall
Gurkenkraut; vertraute Anrede
dt. Schriftsteller (Erich); Beurteiler; altrömischer Beamter; zulassen, gelten lassen

Sudoku

5		7	4		6	1		2
6								5
		4		8		7		
	9		8		7		1	
		8				3		
	4		1		9		5	
		5		1		4		
4								1
8		2	6		3	5		7

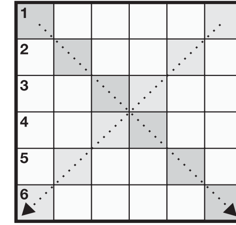
Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält.

Diagonalrätsel



Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Gartengeräte.

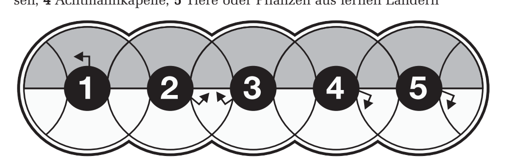
1 Edelmetall,
2 Fährte, Abdruck (Mz.),
3 ständische Kleidung,
4 Sportruderboot,
5 schwierig, gefährlich,
6 doppeltkohlensaures Natrium



Kreiskette

Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein anderes Wort für Gliederpuppen.

1 Knöterichgewächs, **2** Abendgesellschaft, **3** Gedichtform mit vierzehn Versen, **4** Achtmannkapelle, **5** Tiere oder Pflanzen aus fernen Ländern



So ist's richtig:

G U E E A A M K
MORITZ BODEN MITTELLOS
MU AUGE I WIE O PEER
MANCHE NUT A NULLPUNKT
D GRENOBLE RL E D I
KARATE FROTTEE ANTEIL
EIGELB U X ANNAM E NG
RS ENERGIE G K BRASSE
RASEN IA DRUESE RAMMEN
LUKE F ALTAN UK
B AVANTI GATTE
SEELE BINGO UJ R
UNDINE R RESEDA
SUCHEN ART RH
DARTS A EINSEHEN
N ZULU TRUHE
DUBLEE NP E S N
IRRLEHRE FORMAL
EN T BRAV URAN
KAESTNER DILL DU
S ZENSOR DULDEN

Diagonalrätsel: 1. Silber, 2. Spuren, 3. Tracht, 4. Achter, 5. heikel, 6. Natron – Spaten, Rechen

Kreiskette: 1. Ampfer, 2. Soiree, 3. Sonett, 4. Oktett, 5. Exoten – Marionetten

Sudoku:

5	3	7	4	9	6	1	8	2
6	8	1	3	7	2	9	4	5
9	2	4	5	8	1	7	6	3
2	9	3	8	5	7	6	1	4
1	5	8	2	6	4	3	7	9
7	4	6	1	3	9	2	5	8
3	7	5	9	1	8	4	2	6
4	6	9	7	2	5	8	3	1
8	1	2	6	4	3	5	9	7

Ihre Eltern kamen aus Masuren

Viele Westdeutsche ostpreußischer Herkunft fanden im Fußballclub Schalke 04 ein Stück Heimat in der Fremde

Von Wolfgang Freyberg

Am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen viele Einwanderer – vor allem aus den ländlichen Gegenden Ostpreußens – in das von der Industrie und vom Steinkohlebergbau geprägte Gebiet an der Ruhr und an der Emscher. In einer fremden Umgebung und in einer unbekannten, schweren und gefahrvollen Arbeitswelt suchten die Menschen nach einem Ausgleich in ihrer geringen Freizeit. Sie fanden diesen Ausgleich in vielen Zusammenschlüssen sowie weltlichen und christlichen Vereinsgründungen. Das von England kommende, den europäischen Kontinent erobernde und faszinierende Fußballspiel bot die Möglichkeit zu menschlichem Kontakt und Gemeinschaftserlebnis. Darum überraschen nicht die vielen Gründungen von Fußballvereinen im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts. Als Beispiele lassen sich etliche Fußballvereine in den Städten Gelsenkirchen und Buer nennen: Beckenhausen 05, Buer 07, Gelsenkirchen 07, Erle 08, Resse 08, Horst 08.

In der Nähe der Gelsenkirchener Steinkohlezeche Consolidation gründeten 14jährige Lehrlinge und Jungbergleute am 4. Mai 1904 einen Fußballverein, den sie Westfalia Schalke nannten. Einen Klub gab es hier schon, einen bürgerlichen, der vom Spielverband anerkannt wurde. Westfalia Schalke hingegen war ein wilder Arbeiterverein, ein Straßengewächs. Die Vereinsfarben, Rot und Gelb, hatten sich die jungen Kikker bei einer holländischen Mannschaft abgeschaut. Einen eigenen Lederball konnten sie sich nicht leisten, sie spielten mit dem ausgemusterten Ball eines anderen Vereins. Sie kämpften mehr, als sie spielten. Für einen eigenen Platz war kein Geld da. Später verschaffte ein Gastwirt den Kickern ein Stück Land, das sie als Bolzplatz herrichteten.

Um endlich auch Mitglied des Verbands zu werden, schlossen sie sich dem örtlichen Turnverein an. Keine Zeitung nahm zunächst von ihnen Notiz. Vielleicht wäre es so geblieben, wenn die Schalker nicht viel schneller und perfekter als andere Mannschaften den schottischen Flachpaß erlernt hätten.

Die Brüder Hans und Fred Ballmann, in England groß geworden, brachten diese Spieltechnik zu Beginn der 20er Jahre mit. Der Ball wurde nun nicht mehr weit und hoch gedroschen, sondern in flachen, kurzen Pässen zum besser postierten Mitspieler gegeben, hin und her, schnell, präzise, bis die gegnerische Abwehr durcheinander geriet. Als dieses System so ausgereift war, daß die Kreisligamannschaft aus Schalke sogar namhafte Konkurrenten schlug, hieß es „Schalker Kreisel".

So reiften Mitte der 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts diese jungen Männer von der Grenzstraße in Gelsenkirchen-Schalke zu einer ganz vorzüglichen Fußballmannschaft heran. Diejenigen, die diese Leistung bewirkten und eine Anzahl begabter Fußballspieler um sich scharten, waren die noch heute legendären Größen Ernst Kuzorra und Fritz Szepan.

In der Ruhrgauliga, der damaligen höchsten Fußballspielklasse, setzte sich der FC Schalke 04 als Spitzenmannschaft allmählich durch und konnte mit den übrigen Meistermannschaften in Deutschland um die Deutsche Fußballmeisterschaft spielen. Aber 1927 verloren die Schalker im Vorrundenspiel gegen München 1860; auch 1928 war das Ende der Hoffnungen die Niederlage gegen den Hamburger SV in der Vorrunde. Doch 1929 und 1930 erreichte Schalke 04 bereits die Zwischenrunde. Im Jahre 1931 konnte der FC Schalke 04 sich nicht qualifizieren, da der Westdeutsche Spielverband die Schalker Spieler zu Berufsspielern erklärt und den Verein mit einer Spielsperre belegt hatte. Nach der Sperre jedoch knüpfte Schalke 04 an die alte Leistungsfähigkeit an und erreichte 1932 mit Eintracht Frankfurt die Vorschlußrunde; aber Schalke 04 verlor 2:1. Im Jahr 1933 schien ein Traum wahr zu werden: Gegen Fortuna Düsseldorf stand der FC Schalke 04 zum ersten Mal in seiner Vereinsgeschichte in einem Meisterschaftsendspiel. Doch gegen einen starken Gegner verlor Schalke 04 in Köln mit 3:0.

Schließlich aber gewann am 24. Juni 1934 im Berliner Poststadion der FC Schalke 04 in einem Spiel, das heute noch wegen seines Verlaufs aufregend wirkt, gegen den 1. FC Nürnberg den ersten Titel. Die Nürnberger fühlten sich schon wie die Sieger, als Szepan in der 87. Minute noch ausgleichen und in der 90. Minute Kuzorra den Siegtreffer erzielen konnte, dabei jedoch mit einer Leistenverletzung zusammenbrach. Gelsenkirchen, eine Industriestadt, feierte ihre Helden! Die „Viktoria", die Trophäe des deutschen Fußballmeisters, war zum ersten Mal im Ruhrgebiet.

In der Meisterelf fiel als Linksaußen ein wendiger Stürmer mit Namen Emil Rothardt auf. Auf dieser Position war er in all jenen Jahren Stammspieler. Auch im Vorrundenspiel des Jahres 1927 spielte er in der Schalker Mannschaft, dort allerdings noch mit seinem ursprünglichen Namen: Emil Czerwinski. Nicht wenige im Ruhrgebiet fühlten sich wie er getroffen, wenn sie wegen ihres Namens mit dem Schimpfwort „Polacke" diskriminiert wurden. Wie viele dieser Menschen, die alle aus den deutschen Ostprovinzen stammten, nahm auch Emil Czerwinski einen deutschen Namen an – und das geschah lange vor der nationalsozialistischen Germanisierung. Aber in welcher seelischen Notlage müssen diejenigen gewesen sein, daß sie für die Integration in die deutsche Nation mit der Änderung ihres ursprünglichen Namens ein Stück Familientradition und familiengeschichtliche Zusammengehörigkeit aufgegeben haben?



Schalke 04: Der Verein weiß auch heute noch zu begeistern. Foto: FC Schalke 04

Im Jahre 1936 traf dann der FC Schalke 04 in den Gruppenspielen zur Deutschen Meisterschaft auf den Ostpreußenmeister Hindenburg Allenstein. Am 19. April 1936 besiegte Schalke 04 vor 15 000 Zuschauern in Königsberg – in Allenstein gab es kein hinreichend großes Stadion – Hindenburg Allenstein mit 4:1. Zum Rückspiel am 3. Mai 1936 mußten diese im Ruhrgebiet antreten. In Bochum vor 29 000 Zuschauern wurden die Ostpreußen regelrecht überrollt. Das Schlußergebnis lautete 7:0 für den FC Schalke 04.

Die glanzvolle Zeit von Schalke 04 waren die 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Von 1933 bis zum Jahr 1942 stand der FC Schalke 04 – bis auf das Jahr 1936 – Jahr für Jahr im Meisterschaftsendspiel; und sechs deutsche Meistertitel und die Trophäe der „Viktoria" begeisterten die Industriestadt Gelsenkirchen. Vor allem der 9:0-Sieg gegen die als Wundermannschaft vor dem Endspiel hoch gelobte Mannschaft von Admira Wien im Jahr 1939 sprengte jede Vorstellungskraft der Fußballkenner und Anhänger. In den Kriegsjahren 1943 und 1944 spielte Schalke 04 zwar noch in den Vorrundenspielen um die Meisterschaft; doch das Kriegsgeschehen, besonders die Bombenangriffe der Alliierten auf das Ruhrgebiet, schienen die sportlichen Kräfte zu lähmen.

Wie viele Menschen und Vereine nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges baute auch der FC Schalke 04 in Trümmern und aus Trümmern wieder auf. Die alte sportliche Heimstätte, die Glückauf-Kampfbahn, konnte bereits 1946 wieder für den Spielbetrieb genutzt werden. Die alten Spieler, die den Krieg überlebt hatten, und junge Fußballer erreichten schon bald ein solches Spielniveau, daß Schalke 04 in der britischen Besatzungszone zu den führenden Mannschaften gezählt werden konnte.

In den folgenden Jahrzehnten erfuhr der FC Schalke 04 eine wechselvolle Entwicklung und Geschichte. Querelen und Streitigkeiten in den Führungsgremien ließen in jenen Jahren das blau-weiße Vereinsschiff fast aus dem Ruder laufen, so daß sogar zu bestimmten Zeiten ein Untergang befürchtet werden mußte. Allerdings war die belastendste Krise für den Verein sicherlich das Skandalspiel im Jahre 1971 gegen Arminia Bielefeld, in dem etliche Schalker Spieler für Geld einen sportlichen und strafrechtlichen Betrug begangen haben.

Jedoch beglückten auch sportliche Höhepunkte in den letzten fünf Jahrzehnten den Verein und den großen Freundeskreis der Schalker. Der siebente Titel eines Deutschen Fußballmeisters im Jahre 1958 weckte alte Erinnerungen, und die begeisterten Fußballfreunde konnten den Schalker Knappen in Königsblau zujubeln.

Ein ganz herausragender sportlicher Erfolg gelang dann dem FC Schalke 04 im Jahre 1997 mit dem Titel des UEFA-Pokalsiegers.

Der Autor leitet das Kulturzentrum Ostpreußen im Westflügel des Ellinger Schlosses, Schloßstraße 9, 91792 Ellingen, Telefon (0 91 41) 86 44-0, info@kulturzentrum-ostpreussen.de, www.kulturzentrum-ostpreussen.de, in dem noch bis einschließlich 26. November die Ausstellung „Ihre Eltern kamen aus Masuren – Kuzorra, Szepan und das goldene Jahrzehnt des FC Schalke 04" zu sehen ist, und zwar dienstags bis sonntags von 10 bis 12 Uhr sowie an den genannten Tagen im September von 13 bis 17 Uhr und ab Oktober von 14 bis 16 Uhr.

Worüber Irans »Atatürk« stürzte

Vor 60 Jahren verzichtete Schah Reza Pahlavi auf den Pfauenthron

Von Manuel Ruoff

Die Begriffe „neuer Naher Osten", „Krieg gegen den Terrorismus" und Regimewechsel" sind neu, doch den Wunsch, den Nahen und Mittleren Osten nach ihren Interessen und Vorstellungen zu ordnen, hatten die Angelsachsen auch schon vor dem 11. September 2001.

Das Schicksal Schah Reza Pahlavis zeigt sehr anschaulich, daß eine unabhängige Regierung des Iran nicht islamisch und theokratisch sein muß, um Opfer angelsächsischer Regimewechselbestrebungen zu werden. Das Vorbild des Schahs war nämlich nicht irgendein Ayatollah, sondern der Vater der modernen Türkei, „Atatürk", der wie er aus dem Militär in die Politik wechselte.

Reza kam in Sevad Kuh, einem Dorf nordöstlich von Teheran, 1878 zur Welt und damit zu Zeiten der Kadscharen-Dynastie, einer Phase tiefster nationaler Erniedrigung. Rezas Zeitgenosse Lord George Nathaniel Curzon (1859–1925), der als britischer Außenminister der Curzon-Linie seinen Namen gab, sprach vielsagend von der „vollständige[n] und außerordentlichste[n] Überlassung der gesamten Wirtschaftsquellen eines Königreichs an Ausländer, die man sich vorstellen konnte", wobei es sich bei den angesprochenen Ausländern neben den Russen vor allem um Curzons Landsleute handelte.

Reza wünschte als Nationalist diesem Zustand ein Ende zu bereiten. Nach einer glänzenden Karriere im Militär unternahm er 1921 den „Marsch auf Teheran". Als Ergebnis dieses Staatsstreichs wurde er noch im selben Jahr Kriegsminister und Oberbefehlshaber der Armee, 1923 Ministerpräsident sowie 1925 Schah. Der von ihm begründeten neuen Dynastie gab er den Namen „Pahlavi", was soviel wie „heldenhaft" bedeutet.

Entsprechend dem erklärten Vorbild „Atatürk" versuchte er, aus seinem Land einen unabhängigen, laizistischen, westlichen, modernen Nationalstaat zu machen. Kaum daß er an der Macht war, erklärte er den Protektoratsvertrag, in dem Persien 1919 britische Militär-, Verwaltungs- und Finanzhilfe akzeptiert hatte, für ungültig; 1928 schaffte er mit den sogenannten Kapitulationen die rechtliche Sonderstellung der Ausländer ab; und 1932 widerrief er die Ölkonzessionen der Anglo-Persian Oil. Aus Militär und Wirtschaft entließ er britische und russische Berater. Wo sich Ersatz nicht im eigenen Land finden ließ, griff er auf Deutsche zurück, die gut ausgebildet waren, von denen er aber keine imperialistische Gefahr fürchtete.

Iraner und Deutsche ersetzten Briten und Russen

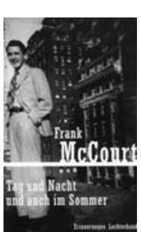
Verständlicherweise mißfiel dieses den Briten, um so mehr, als Deutschland 1939 ihr Kriegsgegner wurde. Für einen Regimewechsel fehlten ihnen jedoch vorerst die Möglichkeiten. Das änderte sich, als 1941 auch die Sowjetunion Kriegsgegner Deutschlands wurde. Nun waren auch die Russen gegen die Deutschen im Iran. Zudem verband jetzt Angelsachsen und Russen, die beiden traditionellen großen Gefahren iranischer Unabhängigkeit, der Wunsch, die Transiranische Eisenbahn für den angelsächsischen Nachschub für die Sowjetunion nutzen zu können. Da der Schah es als Bruch der iranischen Neutralität ablehnte, der anglo-russischen Forderung nach Ausweisung der Deutschen und Überlassung der Eisenbahn nachzukommen, überfielen Briten und Russen im August 1941 den Iran und nahmen einen Regimewechsel vor. Reza mußte im September jenes Jahres zugunsten seines Sohnes Mohammad Reza abtreten und wurde deportiert.

Der neue Schah war jung, unerfahren und politisch weniger talentiert als sein Vater und verhielt sich so willfährig, wie von den Invasoren erhofft. Er erfüllte deren Forderungen, ging mit ihnen ein Bündnis ein und erklärte deren Gegner Deutschland den Krieg.





Schah Reza Pahlavi mit dreien seiner Kinder Foto: Ullstein



Fade

McCourt über Lehrertätigkeit

Mit „Die Asche meiner Mutter“ erzielte der pensionierte, irischstämmige US-Amerikaner Frank McCourt vor zehn Jahren einen literarischen Welterfolg. Die Geschichte seiner von Armut geprägten Kindheit in Irland wurde nicht nur ein Bucherfolg, sondern kam auch als Kinofilm auf die Leinwand. Auch ein „Rundherum tolles Land“ (erschienen 1999) über seine ersten von Armut gekennzeichneten Jahre als Einwanderer in den USA wurde ein Bestseller. Mit „Tag und Nacht und auch im Sommer“ hat McCourt nun den dritten Teil seiner Memoiren vorgelegt, in denen er aus seinen 30 Berufsjahren als Lehrer berichtet. In den USA ist auch dieses Buch wieder ein Bestseller und wurde von der „Los Angeles Times“ als „ein hinreißendes Werk autobiographischer Erzählkunst“ gefeiert.

„Verstünde ich etwas von Sigmund Freud und Psychoanalyse, könnte ich all meine Sorgen und Nöte auf meine unglückliche Kindheit in Irland zurückführen ... Es ist ein Wunder, daß ich überhaupt Lehrer werden und Lehrer bleiben konnte, und ich muß mir die Bestnote dafür geben, daß ich die vielen Jahre in den Klassenzimmern von New York überlebt habe.“ McCourt fängt auch dieses Mal sehr launig und schwungvoll an, doch bedauerlicherweise flacht er ab. Wie so häufig bei Autoren, die mit einem Thema einen Erfolg gelandet haben, wird auch hier immer wieder auf die Quelle des Erfolges zurückgegriffen: die Kindheit in Irland. Schnell gewinnt man den Eindruck, daß das Klassenzimmer für den Iren eher eine Art Therapiezentrum war. Wie McCourt selber – ermüdend häufig – erwähnt, begann er immer, wenn ihm die Schüler zu entgleiten drohten, damit, Geschichten aus seiner Kindheit zu erzählen. „Du willst Lehrer werden, und das ist kein leichtes Leben. Ich weiß es. Ich habe es gemacht. Als Polizist wärst du besser dran. Da hättest du wenigstens eine Waffe oder einen Knüppel, um dich wehren zu können. Ein Lehrer hat nichts außer seinen Mund.“ Und so erzählt er. Fröhlich schildert McCourt sogar, wie ihn die Mutter eines Einwandererkindes beschimpft, weil er den Kindern etwas beibringen soll, statt immer nur von Irland zu erzählen. „Mein Sohn Paulie muß in die Welt hinaus, und was soll er machen, wenn er nicht richtig schreiben kann ...?“ Dieser Einwand scheint den Junglehrer jedoch nicht beeindruckt zu haben, er bleibt bei seiner „Unterrichtsmethode“. Obwohl er weiß, daß die Schüler Entschuldigungen fälschen, läßt er sie gewähren. Ärger von ihm gibt es selten, denn McCourt möchte ein beliebter Lehrer sein.

Und so werden nicht nur jene Leser, die sich wünschen, daß Kinder etwas in der Schule lernen, von „Tag und Nacht und auch im Sommer“ enttäuscht sein. Die paar Anekdoten über Sorgen und Nöte von Schülern in den 50er, 60er und 70er Jahren in sozial schwachen Teilen von New York machen die Schwächen des Autors keineswegs wett. *R. Bellano*

***Frank McCourt: „Tag und Nacht und auch im Sommer“**, Luchterhand, Köln 2006, geb., 331 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5759*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 27, zu beziehen.



Reise ins erhoffte Paradies

Journalist begleitet lateinamerikanische Armuts-Flüchtlinge in Richtung USA

Derzeit gibt es einen Negativrekord nach dem nächsten an den europäischen Küsten des Mittelmeers und den Kanaren. Immer mehr afrikanische Flüchtlinge gehen dort an Land. Aber nicht nur Europa hat ein Problem mit den Zehntausenden von Armutsflüchtlingen, die jährlich auf den Kontinent drängen. Die USA erleben ähnliches. Hans-Joachim Löwer, lange Jahre Auslandskorrespondent des Magazins „Stern“, hat sich in Guatemala einem Flüchtlingsstrom angeschlossen. Von der Grenzstadt Tecun Uman geht es mit dem Güterzug quer durch Mexiko bis in die USA. Immer wieder verliert er seine Gruppe und schließt sich einer neuen an. Es sind fast nur junge Männer, die mit nur wenig Geld in der Tasche und höchstens einer Plastiktüte mit Kleinigkeiten den Weg ins für sie gelobte Land antreten.

Löwer berichtet vom Lebensalltag der Männer, ihren Gründen zur Flucht und ihren Hoffnungen. Einige lassen Frau und Kinder zurück und wollen in den USA in drei Jahren so viel Geld verdienen, daß sie sich in ihrer Heimat ein Häuschen bauen können. Andere suchen nur das Abenteuer, träumen von Luxus. Fast alle sind ungebildet, haben keine Ahnung davon, wohin der Zug sie fährt. Löwer trifft auf einen Mann, der unbedingt nach „Ohio in Kanada“ möchte. Auf die Frage, ob er schon mal auf einer Karte nachgeschaut habe, zuckt er irritiert mit den Schultern.

Immer wieder unterbricht der Autor seine Reportage und gibt Hintergrundinformationen. Auch befragt er entlang der Strecke Bahnhofsmitarbeiter, Polizisten, Sicherheitsleute, Grenzpersonal, Hilfsorganisationen. Die im Buch vorhandenen Fotos vermitteln einen Eindruck davon, wie viele Menschen wie Trauben an den Zügen hängen. Zwar werden sie von Sicherheitsleuten immer mal wieder weggescheucht, so daß manche schon zum dritten Mal den Versuch der Flucht in die USA antreten, trotzdem ist erschreckend, wie sehr in Mexiko die Augen vor den Durchreisenden verschlossen werden. Schließlich verdienen auch viele an dem Schleusergeschäft.

Auch wenn der 1948 geborene Autor manchmal Not und Elend sowie absurde Erlebnisse durchaus eindringlicher hätte schildern können, bekommt der Leser einen Eindruck, um was für ein Massenproblem es sich da handelt. Für Löwer endet die Reise an der Grenze zur USA, wo er in einem Heim lebende Menschen besucht, die bei der gefährlichen Reise per Güterzug Arme oder Beine verloren haben. *Bel*

***Hans-Joachim Löwer: „Bahnhof der Träumer – Mit Latinos illegal durch Mexiko“**, Herbig, München 2006, 86 Fotos, geb., 220 Seiten, 17,90 Euro, Best.-Nr. 5760*



Verrückt-verträumt

Märchenhafter Roman im Vereinigten Königgreich der 50er Jahre

Stolz bewirbt der Droemer-Verlag seine Neuerscheinung auf dem deutschen Buchmarkt „Die verlorene Kunst, Liebschaften zu pflegen“ mit einer Rezension der britischen Hochglanz-Frauenzeitschrift „Cosmopolitan“, die den Roman mit einem Werk der unvergessenen britischen Schriftstellerin Jane Austen vergleicht. Das macht neugierig, doch schnell wird klar: Da kennt jemand Jane Austen nicht beziehungsweise hat deren Werke aus dem 18. Jahrhundert nicht verstanden.

„Ich lernte Charlotte eines Nachmittags in London kennen, während ich auf den Bus wartete ... Es war Mitte November 1954 und so kalt, wie ich es in London noch nie erlebt hatte ... “ An diesem seltsamen Wintertag also geschieht es, daß die dem verarmten Adel entstammende Penelope von der ungestüm-charmanten Charlotte zum Tee bei deren Tante Clare eingeladen wird. Hier lernt Penelope auch Harry, Charlottes geheimnisvollen Bruders, kennen.

Penelope, die bisher auf dem verfallenen Anwesen Magna Hall mit ihrem Bruder Inigo und ihrer eleganten und sehr jungen Mutter ein aristokratisch-behütetes Leben geführt hat, ist begeistert von der offenen Art und den charmanten Wesen ihrer drei Gastgeber.

Um sich zu revanchieren, lädt sie Harry und die quirlige Charlotte einige Zeit später zu sich nach Magna Hall ein.

„Charlotte brach dauernd in Entzückensschreie aus – etwa beim Anblick der knorrigen, schneebeladenen Äste unserer Apfel- und Kirschbäume ... Gleichzeitig gelang es ihr seltsamerweise, den Eindruck zu erwecken, als habe sie das alles geplant. Die Welt um uns herum schimmerte weiß und silbern, nur gelegentlich unterbrochen von den scharlachroten Farbtupfern der Ilexbeeren.“

Verrauchte Jazz-Clubs, Champagner, Zigaretten und noble Dinnerparties bei exotischen Cocktails stehen bei den besserbetuchten, musiksüchtigen mondänen Nachkriegsteenagern auf der Tagesordnung. Das erste, für Penelope eigentlich nicht finanzierbare Diorkleid, die erste durchfeierte Nacht, die erste Liebe – all dies lernt die eigentlich schüchterne junge Frau dank Charlotte bald kennen und findet auf diese Weise zu Selbstvertrauen, innerer Stärke und Mut – Mut, zu sich selbst und dem, was sie ist, zu stehen.

„Die verlorene Kunst, Liebschaften zu pflegen“ ist zwar ein wunderschönes Buch, das auf seine ganz spezielle Weise verzaubert. Die Tatsache, daß eine junge Frau aus verarmten Adel stammt, einen reichen Adelserben trifft und Verwirrungen der Liebe erlebt, macht allerdings noch lange keine Jane Austen der Gegenwart. Aber auch wenn der Vergleich der beiden Autorinnen sehr stark hinkt, ist und bleibt das Buch, das sich locker liest, von Gesellschaftskritik oder wenigstens -beschreibung allerdings weit entfernt ist, ein schöner Zeitvertreib.

Es bleibt zu hoffen, daß Rezensenten doch bitte, wenn sie aktuelle Erscheinungen auf dem Buchmarkt mit den Werken großer Literaten vergleichen, diese zuvor auch gelesen haben. *A. Ney*

***Eva Rice: „Die verlorene Kunst, Liebschaften zu pflegen“**, Dromer Verlag, München 2006, geb., 478 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5761*



Terror für den ewigen Frieden

Wie die Linke ihren Kampf gegen die Weimarer Republik legitimierte

Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß der Versuch, nach dem von Deutschland verlorenen Ersten Weltkrieg eine parlamentarische Demokratie nach englisch-amerikanischem Muster zu etablieren, an den Umtrieben, besonders aber der Agitation der rechten Kräfte gescheitert sei. Wesentlich beigetragen hat zu dieser einseitigen Sicht der in den 60er und 70er Jahren einflußreiche Politologe Kurt Sontheimer mit seinem zu einem Standardwerk ausgerufenen Buch über „Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik“. Nachdenkliche Zeitgenossen allerdings erinnerten sich an den von Linksextremen immer wieder angefachten Bürgerkrieg vom Start der Weimarer Republik an wie auch an die maßlose Hetze linkssozialistischer und kommunistischer Organe gegen die Demokratie.

Nun hat der Historiker Riccardo Bavaj (Jahrgang 1976) ein voluminöses Werk vorgelegt, das unter dem Titel „Von links gegen Weimar“ nicht nur eine umfangreiche Sammlung damaliger linker Agitation gegen das Weimarer politische System enthält, sondern auch den jeweiligen ideologischen Hintergrund der linken Parteien und Gruppierungen schildert. Warum er allerdings, so besagt es jedenfalls der Untertitel, den Linken nur „antiparlamentarisches Denken“ bescheinigt und sich offenbar davor scheut, ihre Bestrebungen als antidemokratisch darzustellen, ist nicht recht einsichtig, zumal die von ihm zusammengetragenen Quellen deutlich erkennen lassen, daß das linke Spektrum wie auch nahezu alle frei schwebenden parteiungebundenen linken Intellektuellen das gesamte demokratische System in Deutschland zum Teufel jagen und ersetzen wollten durch die Diktatur des Proletariats nach russischem Muster.

Die linken Literaten und Ideologen glaubten, mit der Niederlage Deutschlands 1918 sei die große Wende gekommen, nun beginne die Zeit ohne Herrschaft des Menschen über den Menschen, ohne Gewalt, ohne Klassenunterschiede. Jetzt könne jeder seine Bedürfnisse befriedigen. Alle Menschen seien nicht nur Brüder, sondern gleich. Dabei schwebte ihnen das idealisierte Bild der sowjetischen Oktoberrevolution vor Augen, vor deren blutiger Entwicklung viele die Augen verschlossen oder die sie damit rechtfertigten, der rote Terror diene einer guten Sache, um dann zum ewigen Frieden zu führen.

Verantwortungsbewußte und nicht realitätsblinde Sozialdemokraten im Bunde mit dem Staat sich verpflichtet fühlenden konservativen Kräften widmeten sich der mühsamen Aufgabe, aus den Trümmern der vergangenen Gesellschaft einen neuen Staat zu formen, ohne daß die Umwandlung Ströme von Blut kostet. Aber die „Wende zum Großartigen“ fand nicht statt, sondern der rauhe Alltag mit dem Kampf ums Überleben und um die deutsche Selbstbehauptung gegenüber dem Druck der Sieger nahm die Politiker und Soldaten in Anspruch. Und immer mehr Nachrichten aus Rußland über die Wirklichkeit der bolschewistischen Revolution gelangten nach Europa und verbreitete die Angst, daß die Welle über die Grenze schwappen könne.

Über die Bemühungen, das Überleben Deutschlands zu sichern, fielen viele linke Journalisten, Literaten, Theatermacher und Politiker her und verlangten eine radikale Systemüberwindung. Sie sollte durch die revolutionäre Gewalt des Proletariats herbeigeführt werden. Eindeutig war ihr Bekenntnis zur Diktatur des Proletariats. Der Reichstag war für sie ein „Oberaffentheater“. Beispielhaft der kommunistische Schriftsteller Erich Weinert, der im Zweiten Weltkrieg in der Sowjetunion und nach dem Krieg in der DDR eine Rolle spielte; er forderte Anfang der 30er Jahre unverhohlen zu Brandstiftung, zu Sprengstoffanschlägen und Mord an den politischen Gegnern auf. Ein anderer formulierte als Ziel eine kommunistische Republik, „in der für Ungeziefer kein Platz mehr ist“, wobei er mit Ungeziefer den politischen Gegner meinte. Johannes R. Becher, später Staatsdichter der DDR, predigte den Bürgerkrieg. Kurt Tucholsky, heute noch ein Liebling von linksliberalen Literaturfreunden, forderte zum „revolutionären kommunistischen Umsturz“ auf. Da sie Internationalisten und keine Patrioten waren, haßten manche von ihnen ihre deutschen Landsleute, weil die sich in der Mehrheit nicht bereit fanden, den bolschewistischen Weg zu gehen.

Wieland Herzfelde formulierte als Hauptziel in der von ihm herausgegebenen kommunistischen Propagandazeitschrift „An die Laterne“: „Alles, was den Deutschen bisher lieb gewesen ist, in den Dreck zu treten.“

Der Autor des Buches meint, von dem linken antiparlamentarischen Denken und Handeln in der Weimarer Zeit habe vor allem Adolf Hitler profitiert. „Es erscheint äußerst zweifelhaft, ja unwahrscheinlich, daß Hitler auch ohne die nicht intendierte Schützenhilfe der extremen Linken an die Macht gelangt wäre.“

Das materialreiche Buch ist ein vorzügliches Nachschlagewerk und hilft in der Auseinandersetzung mit den heutigen linken und allen übrigen Geschichtsverdrehern. *Hans-Joachim von Leesen*

***Riccardo Bavaj: „Von links gegen Weimar – Linkes antiparlamentarisches Denken in der Weimarer Republik“**, J. H. W. Dietz, Bonn 2005, geb., 536 Seiten, einige Abbildungen, 38 Euro, Best.-Nr. 5762*



Verraten

Ehe mit einem Stasi-Spitzel

Ende 1982 wird Ellen Thiemann, Autorin des Buches „Der Feind an meiner Seite – Die Spitzelkarriere eines Fußballers“, in der DDR bei dem Versuch nach West-Deutschland zu flüchten verhaftet. Um ihren Mann vor drohender Zuchthausstrafe und ihr Kind vor der Einweisung in ein Heim zu schützen, nimmt sie alle Schuld auf sich. Ein Gerichtsurteil verbannt sie für fast dreieinhalb Jahre in das berüchtigte Frauen-Zuchthaus Hoheneck; es ist für 600 Gefangene eingerichtet, doch befinden sich hier bis zu 2000 Frauen. Der Alltag besteht hier aus Zwangsarbeit, schikanösem Schlafentzug, Mangelernährung, unzureichender Hygiene und Erniedrigungen durch das Wachpersonal.

Nach ihrer Entlassung sieht sie an der Seite ihres Ehemannes eine andere Frau. Ihr Schrecken wird noch größer durch die Feststellung, daß dieser seit Jahren Stasi-Spitzel ist! Nach erfolgter Scheidung rät er ihr zur Ausreise in die Bundesrepublik, angesichts seiner guten Position als Sport-Journalist wolle er selber in der DDR bleiben. Der Neuanfang im Westen ist für die Autorin mit ihrem Kind überaus schwer. Rückblickend schreibt sie: „An Leib und Seele war ich ein Wrack. Und doch, ich fühlte mich unsagbar reich, denn ich hatte etwas Wertvolleres erhalten – die Freiheit!“

Nach dem Zusammenbruch der DDR erfährt sie beim Lesen der Stasi-Akten, daß ihr Ex-Mann nicht nur zu den größten und fleißigsten Spitzeln unter den DDR-Sportjournalisten gehörte, sondern auch auf westdeutsche Profi-Fußballer und Vereinsmanager angesetzt war.

Noch Monate nach dem Fall der Berliner Mauer erhielt er von der Stasi für seine Treue und Aktivitäten eine höhere Geldprämie!

Kurz danach schreibt er ebenso fleißig für die „Bild“-Zeitung in West-Berlin. Und als dem Enttarnten der Boden zu heiß wird, läßt er sich erneut scheiden und taucht in der Schweiz unter ...

Das Buch ist erschütternd hinsichtlich des erlittenen Schicksals der Autorin.

Seinen eigentlichen Wert aber wird der Leser in der überaus plastischen – mit vielen Spitzel-Berichten dokumentierten – Bloßstellung des überall herrschenden Stasi-Kontrollsystems sehen.

Es stellt letztlich ein packendes Zeitdokument dar, dem in heutiger Zeit – in dem die SED-Diktatur allzu oft verharmlost wird – größte Verbreitung zu wünschen ist! *F.-W. Schlomann*

***Ellen Thiemann: „Der Feind an meiner Seite – Die Spitzelkarriere eines Fußballers“**, Herbig-Verlag, München, 366 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 5763*

Hans Georg Hiller von Gaertringen (Hrsg.)
Das Auge des Dritten Reiches
Hitlers Kameramann und Fotograf Walter Frentz

Der Kameramann und Fotograf Walter Frentz lebte und arbeitete von 1940–45 im unmittelbaren Umfeld Hitlers. Dort schuf er zahllose Farbfotos, die hier zum Großteil erstmals veröffentlicht werden.
Geb., 256 Seiten mit ca. 150 Farbtafeln und ca. 80 schwarzweißen Abbildungen, Format: 24 x 30 cm Best.-Nr.: 5739, € 39,90




Herbert Reinoß (Hrsg.)
Es gab kein zurück
Erinnerungen an die Vertreibung
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 5757, € 16,90



Erika Morgenstern
Überleben war schwerer als sterben
Ostpreußen 1944-48
Geb., 304 Seiten
Best.-Nr.: 1144, € 9,90

Herbert Reinoß (Hrsg.)
Letzte Tage in Ostpreußen
Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. Geb., 336 Seiten
Best.-Nr.: 1696, € 9,95

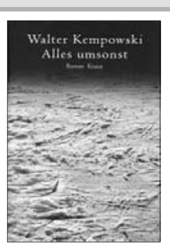
Fahnen der Heimat!



Ostpreußen-Fahne-Landsmannschaft
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 2093, € 14,00

Stadt- Königsberg-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 5651, € 14,00

Provinz-Ostpreußen-Fahne
Maße 90x150 cm, Deko- Qualität
Best.-Nr.: 3990, € 14,00



Walter Kempowski
Alles umsonst
Roman
Geb., ca. 448 Seiten
Best.-Nr.: 5711, € 21,95



Günter Emanuel Baltuttis
Auf verlorenem Posten Ostpreußen 1944-45
Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 5614, € 14,95

Winfried Schmidt
Vergessene Wolfskinder

Eine dramatische Familiengeschichte der Baronin Katharina von König, ihres Ehemanns Alfons und ihrer vier Kinder. Die Erzählung beginnt Ende des Zweiten Weltkrieges in Ostpreußen und endet 1992. Sie wird zu einer bewegenden Geschichte zwischen Ost und West.
Alfons wird nach dem Krieg in Moskau zur Zwangsarbeit verurteilt und nach Workuta in Sibirien deportiert. Katharina wird Anfang 1946 in ein Typhushaus eingeliefert, aus dem noch keiner lebend heraus gekommen ist. Ihre vier Kinder im Alter zwischen drei und acht Jahren sind auf sich alleine gestellt. Nach kurzer Zeit nehmen sie eine andere Identität an. Sie treiben sich auf den Märkten und in den Ruinen Königsbergs herum, fahren nach Litauen, um sich mit Nahrungsmitteln zu versorgen. Vollkommen verwildert folgen sie ihrem Selbsterhaltungstrieb ...



Kart., 216 Seiten
Best.-Nr.:5724, € 13,80



Jürgen Roth
Deutschland-Clan
Deutschland im Griff einer korrupten Elite.
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 5505, € 19,90

Wulf D. Wagner
Die Güter des Kreises Heiligenbeil
Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser.
Der Kreis Heiligenbeil gehörte aufgrund seiner zahlreichen Güter zu den kulturgeschichtlich interessantesten Kreisen Ostpreußens. Das vorliegende Buch untersucht und dokumentiert anhand bisher weitgehend unveröffentlichten Akten- und Bildmaterials die Geschichte der Güter und die Baugeschichte der Herrenhäuser. Wir lesen von den alten Prußen und den Ordensburgen Balga und Brandenburg am Haff, von kostbaren und gemütlichen Raumausstattungen alter Gutshäuser und der reichen Kultur einiger Landschaftsgärten, von Ministern und Generälen, von Domänenpächtern und Pferdezüchtern, von Amtmänninen und eigenständigen Gutsfrauen, aber auch von Geistern, Wichteln und einer geheimnisvollen Zarentocher.
Der Band erhält seine Bedeutung durch die Tatsache, dass die hier gezeigten Häuser, die heute im russischen und polnischen Bereich Ostpreußens liegen, im 2. Weltkrieg und danach nahezu vollständig zerstört worden sind.
Geb., 559 Seiten
Best.-Nr.: 4829, € 36,00



Buch der Woche

Günther H. Ruddies
Hochzeit auf ostpreußisch
und andere Geschichten aus dem Bernsteinland

Amüsante und lebenssprühende Geschichten eines gebürtigen Ostpreußen über die Menschen seiner Heimat, ihre liebenswerte Skurrilität, ihren Ideenreichtum und ihre nie versiegende Lebensfreude. Der Autor bereitet dem Leser mit seinen humoristisch-satirischen Erzählungen nicht nur eine hinreißende Lektüre, sondern es gelingt ihm, uns die ostpreußischen Menschen und deren Eigenarten so plastisch und nah vor Augen zu führen, dass man bereits nach kurzer Zeit das Gefühl bekommt, sie schon lange zu kennen. Dass man zum Bärenfang nicht in den Wald gehen muss und was es mit einem Lorbass auf sich hat, erfährt man ganz nebenbei...

Geb., 221 Seiten
Best.-Nr.: 575, € 9,90



NEU!

Kinderland am Pregelstrand
Königsberger Heimatfibel-Erstes Lesebuch für die Kinder der Königsbergs
Nachdruck der Originalausgabe von 1927
Kart., Kart., 80 Seiten
Best.-Nr.: 5378, € 9,95



Alexander Fürst zu Dohna-Schlobitten
Erinnerungen eines alten Ostpreußen
Geb., 384 Seiten, 66 Abbildungen
Best.-Nr.: 1211, € 14,95




Hans Hermann Schlund (Hrsg.)
Schulerinnerungen aus Ostpreußen
Kart, 110 Seiten
Best.-Nr.: 5643, € 5,95

Super-Sonder-Angebot: jedes Buch

nur € 2.95

Dieter Boenke
Verlorene Heimat - gefangene Träume
Kart., 272 Seiten
Best.-Nr.: 1296,
statt € 12,40 - Ersparnis: 76 %

Hildegard Ratanski
Getränkte Erde - Lebenerinnerungen einer Ostpreußin
Kart., 175 Seiten
Best.-Nr.: 5679,
statt € 8,90 - Ersparnis 66 %

Waltraud Hansen
Die Erde liegt unter den Füßen der Mutter
Lebensbericht einer Mutter von 13 Kindern
Kart., 412 Seiten
Best.-Nr.: 5680,
statt € 8,40 - Ersparnis 64 %



Johanna Tuliszka
Und weidet mich auf einer grünen Aue
Erinnerungen einer Berlinerin, aus dem Jahrgang 1923
Kart., 620 Seiten
Best.-Nr.: 5712,
statt € 24,00 - Ersparnis 87 %

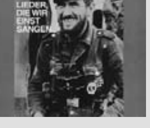


Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr.: 5716
statt € 9,90 - Ersparnis 70 %



NEU! CD

Götterdämmerung
Diese Audio-CD schildert die letzten zehn Tage im Führerbunker mit Hilfe seltener Original-Tondokumente und spannender Erlebnisberichte von Zeitzeugen.
2 CDs, Laufzeit: ca. 100 Min.
Best.-Nr.: 5733, € 14,95



CD

Lieder, die wir einst sangen
16 Lieder der deutschen Landser: Ein Heller und ein Batzen, Wildgänse rauschen durch die Nacht, Infanterie, du bist die Krone aller Waffen, Argonnerwald um Mitternacht, u.a.
Best.-Nr.: 5629, € 15,50



CD

Lieder unserer Fallschirmjäger
16 Lieder der deutschen Fallschirmtruppe, gesungen von den „8 Junkers“. Rot scheint die Sonne, Auf Kreta im Sturm und im Regen, Wir sind die Männer vom Schirmer u.a.
Best.-Nr.: 5630, € 15,50




CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
15 Titel, Inhalt: Wenn wir marschieren, Wohlauf Kameraden, auf's Pferd, Ein Heller und ein Batzen, Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, Ich schieß den Hirsch, Oh du schöner Westerwald, Lore, Lore, u.a.
Gesamtspielzeit: 37 min
Best.-Nr.: 5753 , € 9,95



CD

Bern Stein
Ostpreußen – Land der Pferde – Heimat der Trakehner
2 Lieder: „Ostpreußisches Reiterlied“ und „Land der dunklen Wälder“
Laufzeit: 5:46 Min.
Best.-Nr.: 5732, € 7,50

Kalender für 2007



Ostpreußen im Bild 2007
12 farbige Fotos, 14 Blatt,
Format: 21 × 24 cm
Best.-Nr.: 5727, € 9,95

Masuren in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5756, € 14,95

Ostpreußen in Farbe 2007
Spiralbindung, 12 farbige Fotos,
Format: 31 × 33 cm
Best.-Nr.: 5738, € 14,95

Hörbücher vom Bestseller-Autor Gerd Schultze-Rhonhof

CD

Der Zweite Dreißigjährige Krieg
Welche Ziele aber können es wert sein, die europäischen Nationen in zwei blutigen Kriegen gegeneinander aufmarschieren zu lassen? Dieses Hörbuch klärt auf...
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5337, € 14,95



CD

Der Krieg der viele Väter hatte
Das vorliegende Hörbuch zeichnet die dramatischen Entwicklungen der letzten Tage vor Kriegsbeginn minutiös nach: hier erfahren Sie, was den „ersten Schüssen“ des 1. Sept. 1939 vorausgegangen ist.
2 CDs, Laufzeit: 145 Minuten
Best.-Nr.: 5180, € 14,95



CD

Beliebte Traditions- und Parademärsche
Fridericus-Rex-Grenadiermarsch, Großer Zapfenstreich und Nationalhymne, 15 Märsche gespielt vom Heeresmusikkorps der Bundeswehr
Best.-Nr.: 5609, € 12,90



CD NEU!

Bekannte Soldatenlieder
– Folge 2 –
12 Titel, Inhalt: Kehr' ich einst zur Heimat wieder, Wir lagen vor Madagaskar, Ich hatt' einen Kameraden, Der mächtigste König im Luftrevier, u.a.
Gesamtspielzeit: 35 min
Best.-Nr.: 5754, € 9,95



CD

Bern Stein
Im Wald und auf der Heide – Volkslieder
12 Lieder: Im Wald, im grünen Walde, Erika, Ich schieß den Hirsch, Rose Marie, Hohe Tannen, Ein Heller und ein Batzen, Ich bin ein Preuße, kennst du meine Farben, u.a., Laufzeit: 40:11 Min.
Best.-Nr.: 5734, € 14,95



MELDUNGEN

Protestanten gegen offensive Missionierung

Budapest – Auf ihrer einwöchigen Vollversammlung in Budapest hat sich die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE) gegen die Missionspolitik der Katholischen Kirche gewandt. „Rechristianisierung“ sei nicht erstrebenswert, statt um „Evangelisation“ gehe es um „Dialogfähigkeit“ mit anderen Religionen wie dem Islam. *idea*

»Anti-rechts«: CDU will prüfen

Berlin – CDU-Generalsekretär Roland Pofalla hat Zweifel am Sinn staatlich finanzierter „Anti-rechts“-Programme geäußert. Bevor weiter Geld da hineinfließe, solle deren Nutzen überprüft werden. SPD, Grüne und PDS wollen die Programme, die nicht selten stark links geprägt sind, ungeschmälert fortsetzen.

ZUR PERSON

Märkischer Ikarus



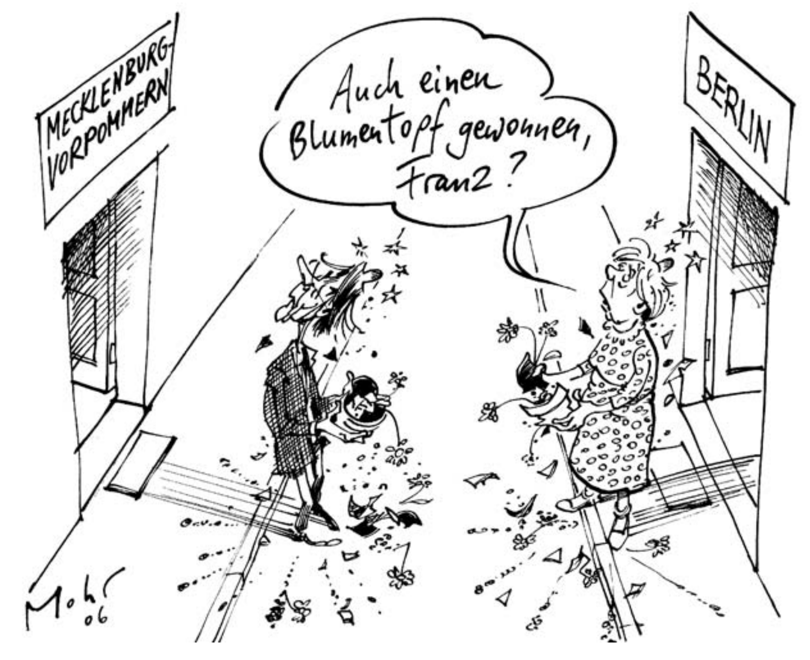
Da steht ein Mann am entscheidenden Punkt seiner Karriere und macht einen Fehler nach dem anderen: **Sven Petke** (38), entlassener Generalsekretär der brandenburgischen CDU, will jetzt Nachfolger des scheidenden Parteichefs Jörg Schönbohm werden – aber wie?

Fehler Nummer eins: Man stellt sich nicht gegen seinen politischen Ziehvater. Innenminister Schönbohm hatte Petke erst beim Verfassungsschutz des Landes untergebracht, später in die Nachwuchsriege der Preußen-CDU aufgenommen. Jetzt hat es sich der „begabte Politiker mit Defiziten“ (Schönbohm über Petke) mit seinem Förderer gründlich verdorben.

Fehler Nummer zwei: Wer nach oben will, muß sich bescheiden geben, auf den richtigen Zeitpunkt zielen. Ein halbes Jahr vor dem Amtswechsel nach der Macht greifen können nur Putschisten; dazu fehlten Petke Pulver und Büchsenspanner.

Fehler Nummer drei: Wer das große Rad drehen will, muß schon über seinen Landsitz hinaus bekannt sein und darf nicht immer bloß als „der Mann von Katherina Reiche“ vorgestellt werden. Sie war 2002 das „Fräulein Mutter“ (mit damals zwei, heute drei Kindern) in Edmund Stoibers Wahlkampfteam. Ein Jahr später heirateten Petke/Reiche.

Fehler Nummer vier: Man verdirbt es sich nicht mit allen auf einmal. Schönbohms herrlich schnoddriger Preußenton hat unverkennbar Charme, Petke hat einen verhängnisvollen Hang zu schlechten Manieren und fing sich die eine oder andere Beleidigungsklage ein. In der Krise um die brandenburgische E-Mail-Affäre sind Versöhner gefragt wie der bedächtigte Wirtschaftsminister Ulrich Junghanns. Dessen Chancen auf Schönbohms Nachfolge werden jetzt von den Kabinettskollegen und der CDU-Fraktion gehegt. Petke bleibt nur der Zuspruch aus dem Kreis seiner Jahrgangskollegen. *vs*



Zeichnung: FAZ

Verbockt

Was die Ungarn noch lernen müssen, was wir schon alles wissen und warum wir jetzt nach Postlow marschieren / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Da haben wir uns ja vielleicht was aufgesackt. Was sich da in Ungarn abspielt – unglaublich! Wer will jetzt noch bestreiten, daß es unverantwortlich war, diese sogenannten „Reformstaaten“ 2004 so mir nichts dir nichts auf den heiligen Rasen der EU treten zu lassen?

Das Ausmaß an politischer Unreife unterbietet alle Mindestanforderungen – sowohl beim ungarischen Volk als auch bei seiner Regierung. Ministerpräsident Ferenc Gyurcsany hat keine Ahnung, wie sich Politiker in einer reifen Demokratie auszudrücken haben. Er gab vor seiner Fraktion bloß zu, daß seine Regierung jahrelang gelogen, alles verbockt („und zwar nicht ein bißchen, sondern richtig!“) und ansonsten nichts von Belang getan hat. Dieser Striptease ist widerlich und dem Vertrauen der Bürger in ihre staatlichen Institutionen äußerst abträglich. Gyurcsany sollte schleunigst ein Praktikum in Berlin absolvieren, um die monströsen Lücken in seiner Politiker-Qualifikation zu schließen.

Wenn eine deutsche Regierung alles verbockt hat, dann drücken ihre klugen Führer das professionell aus. Das klingt dann so: „Ja, wir haben Fehler gemacht, aber jetzt sind wir auf einem guten Wege.“ Schröders virtuoses „Wir haben verstanden“ veredelte den Bauchklatscher seiner besonders chaotischen ersten Amtsmonate gar zum Wahlkampfschlager.

Hat eine Bundesregierung wie die ungarische nur hilflos herumgestümpert und nichts zu Wege gebracht, heißt es: „Wir haben wichtige Vorarbeit geleistet.“ Bei „Vorarbeit“ fragt nämlich niemand nach sichtbaren Ergebnissen. Sollten die Berliner vollends den Überblick verlieren, lassen sie verlauten, sie seien sich „der Komplexität der Probleme ganz und gar bewußt“ und verschafften sich mittels einer „eigens eingesetzten Expertenkommission ein Bild der schwierigen Lage“.

Und wenn Berlin nicht mehr umhin kommt zuzugeben, daß tatsächlich alles „verbockt“ wurde, hört sich das aus Profimund so an: „Wir sind nach reiflicher Überlegung zu dem Schluß gekommen, daß hier und da Nachbesserungen sinnvoll sein könnten.“ Oder auch nicht, denn sobald herauskommt, daß die Regierenden in Wahrheit nicht das Geringste unternommen haben, erklärt ihr Sprecher nachdenklichen Gesichts: „Die Regierung geht mit großer Behutsamkeit an die Probleme heran und warnt ausdrücklich vor übereilten Schritten.“ Herr Gyurcsany, kommen Sie nach Berlin. Nach vier Wochen Intensivkurs können Sie auch so tolle Sätze sagen und verschonen ihr Volk vor weiteren Zumutungen.

Ach ja, das ungarische Volk. Da ist auch noch einiges zu tun. Wie kann man angesichts von Politikerlügen nur so aus der Haut fahren? Wer wissen will, was fortgeschrittene demokratische Gemeinwesen von ihren Volksvertretern erwarten, kann das in den Umfragewerten deutscher Politiker nachlesen. Als SPD-Vizekanzler Müntefering unlängst öffentlich als „ungerecht“ beklagte, daß man seine Partei allen Ernstes an ihren Wahlversprechen messe, war uns das nicht mehr als ein Lächeln wert.

> Wer redet, schießt nicht! Aber wenn das, was die anderen reden, bloß ihre Schlachtrufe sind?

Allerdings wollen wir nicht ungerecht sein: Nicht alles ist duster unter der Budaer Burg. Immerhin ist es offenbar einigen Leuten, die der Regierung nicht gewogen sind, gelungen, den im Mai aufzeichneten Redemittschnitt monatelang geheimzuhalten und den Skandal dann punktgenau wenige Wochen vor den Kommunalwahlen hochgehen zu lassen. Der spontane Volkszorn explodierte dann (wie) auf Bestellung. Immerhin, das hat was! Um es auf bundesberlinisch auszudrücken: „Wir sehen ermutigende Zeichen eines beginnenden demokratischen Reifeprozesses.“

Das reicht aber noch nicht. Der erste Schritt muß sein, daß sich die Ungarn von ihrem mittelalterlichen Zwang zur Wahrheit befreien, auch im kleinen Kreise von Fraktionssitzungen oder ähnlichem. Wir wissen doch, wie gefährlich Wahrheit ist. Papst Benedikt hat mit seinem reaktionären Wahrheitszwang soeben die komplette muslimische Welt gegen sich und uns aufgebracht. Hatten wir uns nicht darauf geeinigt, daß christliche oder anderweitig abendländische Repräsentanten über gewisse Dinge einfach den Rand halten? Kaiser Manuel II. beschrieb die Jünger Mohammeds als aggressiv und gewalttätig. Als der Papst das zitierte, blieb zahllosen Moslems nichts übrig, als mit Gewalt und Aggression zu reagieren. „Hab ich's nicht gleich gesagt?“ raunt uns der unverbesserliche Byzantiner aus dem Jenseits zu.

Ja, ja – wir leben aber nicht mehr im Mittelalter und wollen da auch nicht mehr hin. Wir leben im Dialog, daher wissen wir, daß nur eine kleine Minderheit in der muslimischen Welt andere Religionen geringschätzt und teilweise sogar eine gewisse Gewaltneigung an den Tag legt, während die überwältigende Mehrheit ... hm ... jaaa ... na wie dem auch sei: Der Dialog muß fortgesetzt werden! Wer redet, der schießt nicht, haben uns kluge Männer gelehrt. Was wir tun sollen, wenn das, was die andere Seite redet, bloß ihre Schlachtrufe sind? Nun, dann müssen wir uns eben eine freundlichere Version des Wortes „Schlachtruf“ ausdenken, mit der die Überlebenden unter uns dann erneut in den Dialog eintreten können.

Wer nicht mitmacht, ist ein Kreuzfahrer und aller Verachtung wert. Kreuzfahrer waren Leute, die im 11. und 12. Jahrhundet den Nahen Osten, welchen die Nachfahren Mohammeds erst ein halbes Jahrtausend zuvor aus seiner jahrhundertelangen christlich-byzantinischen Oberhoheit glücklich befreit hatten, unters Kreuz zurückholen wollten. Was für ein Blödsinn, das hängt uns heute noch nach!

Vernünftige Menschen gab es allerdings auch im Mittelalter schon. Sachsenherzog Heinrich der Löwe hatte sich über das (vermutlich lausige) Kartenmaterial gebeugt und festgestellt, daß die Reise anstrengend würde und die muslimischen Reiche viel zu groß waren, als daß er da mitmarschieren wollte. Irgendetwas mußte er aber tun, um nicht abseits zu stehen im Kampf für das Gute. Kreuzzug war damals „politisch korrekt“, das heißt: Wer nicht mitmachte, machte sich verdächtig, auf der falschen Seite zu stehen.

Das mußte Heinrich, der vom Kaiserthron träumte und jede PR brauchen konnte, unbedingt vermeiden und kam auf eine geniale Idee. Während der amtierende Kaiser mit den Seinen den mörderischen Weg ins ferne Morgenland nahm, sattelte Heinrich sein Roß zum „Wendenkreuzzug“ ins heutige Mecklenburg-Vorpommern schräg gegenüber. Das Terrain war einigermaßen vertraut und die Feinde dort waren auch viel kleiner an Zahl als die muselmanischen Riesenheere.

Geschichte lebt von Kontinuität. Die islamistische Szene ist weltweit eine einzige Brutstätte von Gewalt, Diktatur und Fanatismus, die es auf unsere elementaren Werte abgesehen hat. Eigentlich müßten wir denen mutig unsere Meinung sagen. Aber die Jungs können eben verdammt gefährlich werden, weshalb wir uns lieber nicht mit ihnen anlegen. Denken Sie nur an Theo van Gogh! Wollen wir auch so enden?

Natürlich nicht – dennoch wollen wir als leuchtende Streiter für Freiheit, Menschenrechte und Demokratie bewundert werden. Also mußten andere, möglichst mickrige Freiheitsfeinde her, die wir dann tapfer niederringen. Die Lösung: Ein Wendenkreuzzug gegen Postlow, jenes Dorf, in dem die NPD 38,2 Prozent der Stimmen errungen hat. Vorauskommandos der Medien sondieren derzeit das Feld. Hinter den 38 Prozent stehen bloß 55 Wähler, die Bewohner machen dem Vernehmen nach einen relativ harmlosen Eindruck, alles nicht weiter wild. Insgesamt haben in MV knapp 60 000 Leute die „Nationalen“ gewählt, denen wir jetzt mutig unser „Gesicht zeigen“ werden.

Wenn uns später einer fragt, was wir denn gegen die globale Bedrohung der Freiheit getan haben, können wir stolz zurückgeben: Wir waren in Postlow und haben den Feinden der Demokratie die Meinung gegeigt!

ZITATE

*Was der oberste **Mufti** (islamische Rechtsgelehrte) **von Mekka** über den **interreligiösen Dialog** denkt, teilte er Ende 2001 einem verblüfften Abgesandten der deutschen Regierung mit, der die „gegenseitige Befruchtung der Weltreligionen“ anpries (zitiert aus dem „Spiegel“ vom 18. September):*

„Natürlich können wir gern reden. Aber über welche gegenseitige Befruchtung denn? *Wir* sind doch im Besitz der Wahrheit!“

*Der SPD-Vorsitzende **Kurt Beck** wundert sich nicht über das schwierige Verhältnis von **PDS und WASG** in Berlin:*

„Wenn man jedem Affen Zucker gibt, darf man sich nicht wundern, wenn einzelne Tiere ihren eigenen Zirkus aufmachen.“

*Bremens Ex-Bürgermeister **Henning Scherf** (67, SPD) weist in „Focus Online“ vom 16. September auf die **wachsende Macht der Senioren** im Zuge der Überalterung der Deutschen hin:*

„Schon bald werden die über 60jährigen die Mehrheit der Wahlberechtigten stellen. Ohne uns läuft nichts. Wer uns mobbt, wird versenkt.“

*Der **Erzbischof von Sydney**, George Pell, **gibt** im „Handelsblatt“ vom 19. September dem **Papst recht**:*

„Die gewalttätigen Reaktionen in vielen Teilen der islamischen Welt rechtfertigen eine der Haupt-Ängste von Papst Benedikt. Das zeigt, daß es für viele Islamisten eine Verbindung zwischen Religion und Gewalt gibt. Es zeigt ihre Verweigerung, auf Kritik mit rationalen Argumenten zu antworten, und statt dessen mit Demonstrationen, Drohungen und aktiver Gewalt zu reagieren.“

Der Heimaturlaub

Beim Organisieren
galt's nichts zu riskieren,
und manchem war bang,
bevor es gelang.

Doch gab's ja beizeiten
– wer will das bestreiten? –
zur Übung allhier
das Fußball-Turnier.

Daß für Benedetto
fast wie nach Libretto
auch Papstwetter war,
ist ebenfalls klar:

Denn sicher hat Wetter
als Seelenerretter
und Münchens Prälat
zum Himmel den Draht.

Drum war es erbaulich,
zuweilen beschaulich,
stets würdig, gefaßt
und heiter, wo's paßt.

Selbst wenn welche schmollen
und andre gar grollen,
macht dies zwar nicht froh –
es ist eben so.

Nur hab' bei den Feiern
im Ordnungsstaat Bayern
ich noch was gesehn
und möcht' es verstehn:

In Papamobilen,
wohl Elchtest-stabilen,
gilt da, frag' ich schlicht,
die Gurtenpflicht nicht?

Pannonicus